№ 4355.

Mat. med 34

Med.
Mat. med. [illegible]
Althof
12.

Practische Bemerkungen über einige Arzneymittel.

Von

D. Ludwig Christoph Althof.

Erstes Bändchen.

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In eo nunc viuimus ſaeculo, quo non adeo acriter pro certae alicuius ſectae, aut ducis honore magis, quam pro ſancta veritate pugnare conuiciando et calumniando ſolent philoſophorum optimi; ſed, pro vna veritate maxime ſolliciti, plerique alteri alterorum inuenta et cogitata placide modeſteque expendunt.

GEUDERUS *de F[illegible]entis.*

Practische Bemerkungen über einige Arzneymittel.

Erstes Bändchen.

wachsame Sorgfalt, und ihrer Erzählung gewissenhafte Treue als Verdienste anrechnen zu dürfen.

Viel und vielbedeutend mag es freylich nicht seyn, was ich gebe. — Das Bächlein, welches kärglich und kaum bemerkt in den Orellana rinnt, bedeutet ebenfalls in Vergleichung mit ihm sehr wenig. Dennoch wird es von ihm nicht verschmäht, und der große

königliche Strom ist aus solchen Tropfen erwachsen. —

Einige andre Aufsätze, welche anfangs auch für dieses Bändchen noch bestimmt waren, habe ich zurückbehalten, um meiner Ueberzeugung durch wiederhohlte Erfahrungen noch mehr Festigkeit, und meinen Urtheilen durch fortgesetztes Nachdenken einen höhern Grad von Reife zu geben. Sollten aber be-

Vorrede.

Ich übergebe dem medicinischen Publicum hiermit einige Aufsätze, von deren Werth ich mir bewußt bin, wo nicht ganz richtig, doch

wenigstens bescheiden genug zu urtheilen. Wären auch meine Betrachtungen nicht das Product einer von Kenntnissen unterstützten, und durch Uebung reif gewordenen Urtheilskraft; ahndete man in ihnen auch nicht jenen lebendigen Geist, den man Genie nennt, und ohne dessen Hülfe es noch weit schwerer ist, ein guter Arzt, als ein guter Schriftsteller zu seyn: so glaube ich doch, den Beobachtungen, durch welche sie veranlaßt wurden,

nütziger Erkenntniß alles zu prüfen. Sie darf auch die Resultate ihrer Prüfung mit wohlgesitteter Freymüthigkeit darlegen.

Vielleicht ändert sich in der Folge in einem oder andern Puncte meine gegenwärtige Ueberzeugung. Sollte dieses geschehen, so werde ichs in den folgenden Bändchen dieser Bemerkungen, — wenn anders mehrere derselben erscheinen

dürfen — ehrlich anzeigen. Denn wenn es auf wichtige, die leidende Menschheit so nahe angehende Wahrheiten ankommt, muß allein die Vernunft reden und handeln. Dem Herzen aber, und besonders seinen selbstsüchtigen Unarten, geziemt es schlechterdings zu schweigen und zu ruhen.

Ueber das neue Hahnemannsche Queckſilberpräparat habe ich mich

fugte und gerechte Richter dafür halten, daß auch die hier bereits gelieferten füglich hätten zurückbleiben können: so werde ich wenigstens nicht mit vorsätzlicher Zudringlichkeit den unnützen Wust unter der ohnehin schon so großen Büchermasse ferner vermehren helfen.

Daß ich in den ersten beyden Aufsätzen einem berühmten und mit Recht geschätzten Schriftsteller über

die venerische Krankheit hier und da widersprochen habe, das wird hoffentlich keiner Entschuldigung bedürfen. Hat doch Herr Dr. Girtanner, vermöge einer Denkungsart, welche seinem Herzen nicht weniger Ehre macht, als das treffliche Buch seinem Kopfe, mich ehedem wohl selbst dazu aufgefordert. Hätte er dieß aber auch nicht gethan; so ist es doch ein ewiges unveräußerliches Vorrecht der Vernunft, in Gegenständen gemein-

Inhalt.

I. Einige Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers gegen die venerische Krankheit. Seite 3

II. Einige Bemerkungen über den ätzenden Sublimat insbesondre. 81

III. Ueber die Wirkungsart des Mohnsafts in venerischen Krankheiten. 113

Vom Nutzen desselben beym Tripper. 156

Bey der venerischen Hodengeschwulst. 175

Bey der krampfhaften Harnverhaltung. 189

Bey

Bey der Phimosis und Paraphimosis. Seite 193
Bey venerischen Geschwüren. 198
Bey venerischen Knochenschmerzen. 221
IV. Einige Erfahrungen von der Wirksamkeit der Dulcamara. 235
V. Eine Erfahrung von der Unschädlichkeit und Wirksamkeit des lange fortgesetzten äußerlichen Gebrauchs des weißen Arseniks. 277

mich mit Fleiß aller Bemerkungen enthalten, weil ich es bisher noch nicht angewendet habe, und also nicht im Stande bin, aus Erfahrung darüber zu urtheilen; ob ich gleich aus dem, was Herr Hahnemann von der Wirkung desselben sagt, noch manches zum Vortheil der Hypothese, deren Vertheidigung ich übernommen habe, hätte herleiten können. Da aber unser gelehrter, und in chemischen Arbeiten äußerst sorgfältiger Herr

Raths-

Rathsapotheker Jordan gerade jetzt mit der Bereitung desselben beschäftigt ist: so werde ich künftig vielleicht Gelegenheit haben, auch meine Erfahrungen davon mitzutheilen.

Göttingen, im März 1791.

Althof.

Inhalt.

I.

Einige Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers gegen die venerische Krankheit.

Scilicet pulcrum eſt, rerum quarumuis reddere rationem poſſe.

Gavbivs *in Praefat. ad Patholog.*

I.

Einige Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers gegen die venerische Krankheit.

Man hat in ältern und neuern Zeiten darüber gestritten, ob das Quecksilber den Nahmen eines specifiken Gegenmittels wider die Lustseuche verdiene. Daß es die Zufälle dieser Krankheit in den meisten Fällen hebe, daran ließ die tägliche Erfahrung nicht mehr zweifeln; aber es schien bey jenem Streite darauf anzukommen, daß man die Art und Weise bestimmte, wie das Quecksilber wirke.

Man sagte nämlich, ein Mittel, welches die Zufälle einer Krankheit hebe, verdiene darum noch nicht, ein Specificum gegen die Krankheit genannt zu werden. Ein Specificum müßte nicht bloß die Zufälle mittelbar heben; sondern auch die specifike Ursache der Krankheit unmittelbar vertilgen, oder doch dergestalt verändern und mildern, daß sie nicht ferner schaden und die Verrichtungen des gesunden Körpers hindern könnte.

Nun glaubte man aber vom Quecksil-nicht so wohl, daß es das venerische Gift vertilgte, oder veränderte und unschädlich machte; als vielmehr, daß es alle Säfte des Körpers auflösete, und durch den Speichelfluß die ungesunden mit den gesunden ausschlemmte. Daher sagt Syden-

Sydenham, das Quecksilber könne eben so wenig für ein Specificum gegen die Lustseuche gehalten werden, als die Lanzette gegen den Seitenstich; und Freind behauptet, die Kur der Lustseuche sey allezeit desto gründlicher und zuverlässiger, je reichlicher und anhaltender der Speichel geflossen sey. Man stellte sich vor, wenn dem Körper der größte Theil seiner Säfte entzogen würde, so müßte mit diesen auch der größte Theil des ihnen beywohnenden Giftes ausgeführt werden; und je weniger von den alten Säften im Körper bliebe, desto vollständiger müßte er auch von dem darin befindlichen Gifte befreyet werden.

Wenn sich die Sache wirklich so verhielte, so wäre schlechterdings keine ganz vollständige und zuverlässige Kur der Lust-

seuche möglich. Denn zu geschweigen, daß es doch nicht möglich ist, alle mit venerischem Gifte verunreinigten Säfte in einem Augenblicke auszuführen, und daß, bey allmähliger Ausführung der alten durch eine Salivationskur, der tägliche Zuwachs der neuen Säfte, bey der Vermischung mit den noch vorhandenen unreinen, immer von neuem wieder verdorben werden müßte: so wäre ja selbst in jenem Falle das allerkleinste Theilchen des zurückgebliebenen Giftes hinreichend, die ganze Masse der neuen Säfte aufs neue wieder anzustecken.

Man kann es nicht ohne Entsetzen lesen, was für Grausamkeiten von den Aerzten ein paar Jahrhunderte hindurch auf diese unerwiesene Theorie hin verübt worden; wie die armen Schlachtopfer dieser Theorie, nachdem ihnen alle Säfte abge-

abgezapft und sie schattenähnlichen Schreckbildern gleich aus der Kur entlassen waren, entweder durch Auszehrung, Schwindsucht und Wassersucht aufgerieben, oder — wenn Jugend und gute Constitution ihnen dennoch wieder zu Kräften halfen — wie sie dann doch nicht selten von derselben scheußlichen Krankheit aufs neue wieder befallen wurden, von der sie so eben durch eine Kur geheilt zu seyn glaubten, welche nicht allein auf Leben und Tod ging, sondern auch mit unaussprechlichen Martern und Ungemach verbunden war. Ulrich von Hutten versichert, von hundert auf diese Art behandelten Kranken habe kaum Einer Erleichterung seines Uebels erhalten *). Er

 selbst

*) De morbi gallici curatione per administrationem ligni Guiaiaci Cap. 4. *Vix centesimum*

selbst hatte diese schaudervolle Kur nicht weniger als elfmahl ausgehalten *), und starb dennoch, ungeachtet der elfmahl ausgehaltenen Salivationskur, und ungeachtet der wundervollen Hülfe des von ihm so sehr gepriesenen Guajac-Holzes, an der Lustseuche.

In unsern Tagen wissen wir, Gottlob, aus tausendfältiger Erfahrung, daß der Speichelfluß bey der Kur der Lustseuche durch das Quecksilber durchaus keine nothwendige Bedingung ist. Tausend venerische Patienten sind und werden täglich ohne Speichelfluß von ihrer Krankheit geheilt, und wenn die Arzneykunst sich nicht in neuern Zeiten so vieler großen Verbes-

tesimum quemque leuatum fuisse, recidiuo vtplurimum malo.

*) L. c. Cap. 26.

Verbesserungen rühmen könnte: so verdiente es wahrlich schon allein die Einschränkung und der behutsamere Gebrauch der so unerhört gemißbrauchten Speichelkur, in der Geschichte der Medicin Epoche zu machen.

Es wäre in der That der Mühe werth, genaue Tabellen zu haben von allen, welche an der Salivationskur gestorben sind, und ohne den Mißbrauch dieses so heroischen Mittels länger gelebt haben würden. Ich glaube, daß man über die Anzahl erschrecken würde. Und gleichwohl läßt man in einigen Hospitälern die venerischen Patienten noch jetzt nach aller Strenge saliviren. Man sollte es zur Ehre der Aerzte von Bicetre kaum glauben, wenn es nicht von einem glaubwürdigen Augenzeugen ausdrücklich versichert

würde*), daß in diesem Hospitale alle drey Monate dreyhundert venerische Patienten, nach ausgestandener Salivationskur, in aller Form als geheilt entlassen werden. Und nicht ein einziger von denen, nach deren Befinden Herr Girtanner sich in der Folge zu erkundigen Gelegenheit hatte, war wirklich geheilt. Man hat in der That einige Mühe zu glauben, daß Aerzte so gewissenlos mit den ihnen anvertrauten Kranken umgehen, und daß in dem cultivirtesten Lande und unter der menschenfreundlichsten Nation der Welt, ein Verfahren in einem öffentlichen Krankenhause geduldet werden sollte, welches das Menschengefühl von Huronen und Cannibalen empören müßte.

Wenn

*) Girtanner's Abhandlung über die venerische Krankheit. I. Th. S. 320.

Wenn nun aber das Quecksilber die Lustseuche nicht durch den Speichelfluß heilt: auf welche Art wirkt es denn?

Auch darüber ist sehr viel behauptet und bestritten, aber sehr wenig gewisses ausgemacht worden. Daher glauben einige, man müsse sich damit begnügen, zu wissen, daß das Quecksilber die Lustseuche heile; wie es geschehe, das werde wohl nicht mit Zuverlässigkeit ausgemittelt werden, so lange wir nicht ins Innre der Natur zu dringen gelernt haben. Und eben darum verdiene das Quecksilber allerdings für ein Specificum gegen die Lustseuche anerkannt zu werden.

Ob ich nun gleich keine neue Hypothese aufzustellen weiß, nach welcher sich die Wirkungsart des Quecksilbers besser, als nach einer der bisher bekannten, erklären

klären und begreifen ließe: so halte ich's doch für sehr nützlich, nicht allein auf alle Erscheinungen, welche sich bey der Kur der Lustseuche äussern, aufmerksam zu seyn; sondern auch Betrachtungen darüber anzustellen, vorsichtige Folgerungen und bescheidene Schlüsse daraus zu ziehen. Auf diese Art ist ja schon manches, was unergründlich schien, ergründet worden; warum sollten wir denn die Möglichkeit aufgeben, auch mit der Zeit einmahl der Art und Weise, wie das Quecksilber die Lustseuche heilt, auf die Spur zu kommen. Welchen Nutzen es haben würde, wenn wir auch das Wie? wüßten, das brauche ich dem nicht zu sagen, der den Nutzen einer vernünftigen und behutsamen Analogie in der Medicin kennt. Und da ich mir vorgenommen habe, in einem der folgenden Abschnitte

schnitte die Wirkung des Mohnsafts in venerischen Krankheiten mit der Wirkung des Quecksilbers zu vergleichen: so wird es nicht unnütz seyn, hier einige Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers voran zu schicken.

Daß der Speichelfluß also zur Kur der Lustseuche nicht nothwendig erfordert werde; sondern daß diese Krankheit ohne Speichelfluß gründlich und vollkommen geheilt werden könne, daß ist durch neuere Erfahrungen so hinlänglich bestätigt, daß ich mich nur auf diese Erfahrungen berufen darf. Und daß durch die vollständigste Salivationskur die Krankheit nicht immer gründlich und vollkommen geheilt werde, das wird ebenfalls durch unzählige Erfahrungen und durch Hutten's und Girtanner's Zeugniß leider mehr als zur Genüge bestätigt.

Ob es nicht in der Ausübung einzelne Fälle gebe, in welchen ein kleiner Speichelfluß entweder nicht verhütet werden kann, ohne daß die Kur allzusehr in die Länge gezogen und die Geduld des Patienten erschöpft wird; oder auch solche Fälle, in welchen das Quecksilber bis zu einem gelinden Speichelflusse gegeben, wirksamer ist, als wenn die Gaben desselben aus Furcht vor der Salivation allzusehr eingeschränkt werden müssen: das will ich hier noch nicht entscheiden. Aber wenn es auch solche Fälle gibt, so sind sie doch vergleichungsweise viel zu selten, um nicht als Ausnahmen von der Regel betrachtet zu werden: und ich werde weiter unten Gelegenheit haben, zu bemerken, daß ich selbst in solchen Fällen nicht glaube, daß der Speichelfluß als Speichelfluß die Heilung bewirke; sondern

dern daß vielmehr die größere Menge des dadurch in den Körper gebrachten Quecksilbers, oder vielmehr die innigere Vermischung desselben mit den Säften, in Betrachtung kommen müsse.

Eben so wenig scheint die Meinung derer erwiesen zu seyn, welche glauben, daß das Quecksilber nur in so fern wirksam sey, als es überhaupt die eine oder die andre Ausleerung, oder mehrere zu gleicher Zeit befördert. Die vornehmsten Ausleerungen, welche bey der Kur der Lustseuche vorzukommen pflegen, sind, außer dem Speichelflusse, Schweiß und Durchfall.

Was den Schweiß betrifft, so ist eine freye, oder auch vermehrte Ausdünstung bey dieser Kur allerdings sehr erwünscht. Daher gelingt sie auch unter

warmen

warmen Himmelsstrichen besser, als unter kalten; im Sommer besser, als im Winter. Eine ungehinderte, reichliche Ausdünstung, und selbst mäßige Schweiße beschleunigen und erleichtern die Genesung; aber vielleicht nur in so fern, als dadurch der Speichelfluß verhütet und ein reichlicherer und anhaltenderer Gebrauch des Quecksilbers verstattet wird. Aber wenn auch der Schweiß wirklich dazu diente, das venerische Gift ganz, oder zum Theil auszuführen, und er also eben so, wie man von dem Speichelflusse glaubte, zur Kur nothwendig gehörte: so könnte man doch nicht sagen, das Quecksilber heile die Lustseuche durch den Schweiß; weil das Quecksilber selbst selten oder nie Schweiß hervorbringt, sondern dieser durch warmes Verhalten, durch warme Bäder, durch

Reiben

Reiben der Haut, durch Ptisanen und eigentliche schweißtreibende Mittel hervorgelockt werden muß. Wollte man auch annehmen, das venerische Gift werde durch das Quecksilber nur dergestalt verändert und zubereitet, daß es sich durch schweißtreibende Mittel leichter aus den Säften abscheiden und aus dem Körper ausführen lasse: so könnte man doch auch dann nicht eigentlich sagen, daß das Quecksilber durch den Schweiß wirke, und die vornehmste Wirkung des Quecksilbers, diejenige nähmlich, wodurch das venerische Gift so verändert und zubereitet würde, daß es sich durch den Schweiß abscheiden und ausführen ließe, bliebe dennoch unerklärt. Auch haben schweißtreibende Mittel allein wohl nie die Lustseuche geheilt; aber Quecksilbermittel haben dieses, auch ohne Hülfe

des Schweißes, oft gethan. In den Zeiten, da die Salivationskur noch in vollem Ansehen war, bediente man sich oft einer recht kräftigen Schwitzkur, als eines Reservemittels, wenn, wie das oft der Fall war, die Krankheitszufälle der Speichelkur nicht hatten weichen wollen. Man schloß die Kranken bis an den Hals in hölzerne Kasten ein, und preßte ihnen täglich durch den Dampf von angezündetem Weingeist unmäßige Schweiße aus. Oder man ließ auch wohl zu gleicher Zeit saliviren und schwitzen; und dennoch wurde, ungeachtet aller noch so beträchtlichen Ausleerungen, nach Hutten's ausdrücklicher Versicherung, von Hunderten kaum Einer gründlich geheilt.

Den Durchfall könnte man vielleicht mit noch größerm Recht auf die

Rechnung

Rechnung des Quecksilbers schreiben, weil er durch dasselbe bisweilen hervorgebracht wird. Ein sehr heftiger Durchfall vertritt nicht selten die Stelle des Speichelflusses, und selbst Opiate vermögen nicht immer denselben zu verhüten, oder zu hemmen.

Auch die Lobelia Syphilitica erregt einen starken Durchfall, und nach Kalm's und Bertram's Berichten heilen die Indianer in America die Lustseuche durch Hülfe dieses Mittels meistens in vierzehen Tagen.

Man hat daher in ältern und neuern Zeiten, neben dem Speichelflusse und dem Schweiße, auch noch diese Ausleerung zu Hülfe genommen, und fürchterlich heftige Purganzen haben oft das

ihrige beygetragen, die armen venerischen Patienten vollends zu Grunde zu richten.

Aber die Erfahrung lehrt, daß der bey dem Gebrauche der Quecksilbermittel entstandene Durchfall nicht allein zur Heilung der venerischen Zufälle nichts beyträgt; sondern daß er vielmehr hinderlich ist. Denn außerdem, daß er die Kranken allezeit schwächt, scheint es auch, als wenn das Quecksilber auf die Krankheit gar nicht wirke, wenn es einen heftigen Durchfall erregt. Vielleicht wird dann das Quecksilber zu geschwind wieder aus dem Körper heraus geführt, als daß es sich gehörig mit den Säften vermischen, und auf das venerische Gift wirken könnte. Deßwegen sucht man in unsern Tagen den Durchfall eben so sorg-

fältig zu vermeiden, als den Speichelfluß, und setzt, wenn er dennoch entsteht, und durch Opiate nicht gehemmt werden kann, den Gebrauch des Quecksilbers auf einige Tage aus, oder wählt eine andre Zubereitung.

Mit einem Worte, die Erfahrung lehrt uns nicht allein, daß die stärksten Ausleerungen ohne Quecksilber die Lustseuche nie heilen; sondern die Krankheit wird auch täglich ohne irgend eine beträchtliche Ausleerung durch das Quecksilber sehr glücklich geheilt.

Was die Lobelia Syphilitica betrifft, so wäre es, wenn die Berichte von ihrer Wirkung in America zuverlässig sind, sehr der Mühe werth, dieses Mittel auch in Europa zu versuchen. Einige Versuche, welche wirklich

lich damit gemacht sind, haben zwar der Erwartung nicht entsprochen; aber einmahl sind diese Versuche zu einzeln angestellt, und fürs andre ist es die Frage, ob die Wurzel durch Verpflanzung auf Europäischen Boden nicht zu viel von ihrer Wirksamkeit verloren habe; denn zu jenen Versuchen brauchte man, wie ich glaube, meistens solche Wurzeln, welche in Gewächshäusern gezogen waren. Aus America muß sehr wenig nach Europa herüber kommen; wenigstens habe ich seit mehrern Jahren mich vergebens bemüht, diese Wurzel aus ihrem Vaterlande zu erhalten. So lange aber, als wir die Wirkungsart dieses Mittels nicht zuverlässiger kennen, als bisher: so lange lassen sich davon wohl keine Schlüsse auf die Wirkungsart des Quecksilbers ziehen.

Girtanner erklärt die Wirkung des Quecksilbers und seine Kraft die Lustseuche zu heilen, auf folgende Art: die lymphatischen Gefäße, sagt er, werden gereizt, und die Lymphe wird flüssiger; so flüssig, daß sie durch die Speicheldrüsen ausfließt, und durch die Schweißlöcher ausdünstet, wodurch das Gift aus dem Körper geschafft wird *).

Aber kommt diese Erklärungsart nicht mit den vorhergehenden, daß das Quecksilber die Lustseuche durch Ausleerungen, und zwar durch den Speichel und den Schweiß heile, überein? Hat dieser berühmte Schriftsteller nicht selbst diese Meinung kurz vorher widerlegt, und

*) Abhandl. über die venerische Krankheit 1 Th. S. 333.

und dem Speichelflusse insbesondre alles Verdienst bey der Kur der Lustseuche abgesprochen? Er sagt ausdrücklich: die Lustseuche wird allemahl desto zuverlässiger, sichrer und geschwinder geheilt, je mehr der Arzt während der Kur alle heftige Ausleerungen verhindert *). Und gleichwohl soll nach dieser neuen Hypothese das Gift mit der flüssiger gemachten Lymphe durch die Speicheldrüsen und Schweißlöcher ausfließen! Oder rechnet er etwa diese Ausleerungen der so flüssig gemachten Lymphe nicht zu den heftigen?

Diejenigen, welche ehemahls die Wirkung des Quecksilbers aus seinem specifiken Gewicht erklärten, haben wohl

*) Ebendaselbst S. 130. N. 6.

wohl selbst nicht geglaubt, aus dieser Eigenschaft des Quecksilbers seine Wirkung auf das venerische Gift unmittelbar erklären zu können. Sie sezten vielmehr als erwiesen voraus, daß dieses Metall die Lustseuche durch den Speichelfluß heile, und die Art und Weise, wie es den Speichelfluß hervor bringe, erklärten sie durch seine Schwere und Theilbarkeit, nach welcher die schweren Quecksilberkügelchen auf die viel leichtern Blutkügelchen wirken, das Blut auflösen, die Absonderungen überhaupt vermehren, und insbesondre den Speichelfluß hervorbringen sollten. Wenn es nun aber erwiesen ist, daß das Quecksilber die Lustseuche auch ohne Ausleerungen heilt: so kann von seinem Gewicht bey Erklärung der Art und Weise, wie es geschieht, gar nicht mehr die Rede seyn.

Ueberdem wird diese Meinung durch die Erfahrung widerlegt, daß das Quecksilber auch in mittelsalzartigen Verbindungen, und zwar in sehr geringer Menge, die Krankheit heilt, wo das Gewicht des Quecksilbers viel zu unbedeutend ist, um in Betrachtung kommen zu können.

Die Meinung, daß das Quecksilber das Blut auflöse, und dadurch die Abscheidung des venerischen Giftes befördre, scheint ebenfalls auf die Ausleerungs-Theorie hinaus zu laufen. Denn wo sollte das blos abgeschiedene Gift bleiben? Und würde es sich nicht ganz oder zum Theil wieder mit dem Blute vermischen, wenn es nicht ausgeführt würde?

Ueberdieß ist es ja noch die Frage, ob das Gift seinen Sitz im Blute habe; wenigstens sitzt es doch da nicht allein. — Ob übrigens die pleuritische Kruste eine widernatürliche Verdickung des Bluts, oder ob sie nach Hewson's Versuchen das Gegentheil beweise: das zu untersuchen, gehört jezt nicht zu meinem Zwecke.

Die Art, wie Hunter die Wirkung des Quecksilbers erklärt, hat, wie mir däucht, noch weniger Wahrscheinlichkeit. Nach seiner Meinung wird das venerische Gift durch das Quecksilber weder ausgeleert, noch zerstört; sondern das Quecksilber erregt im Körper einen Reitz, und dieser Reitz hebt die Wirkungen des venerischen Reitzes auf; etwa so, wie der Reitz eines Blasenpflasters die Wirkung andrer Reitze aufhebt.

Aber

Aber diese Meinung scheint der Erfahrung offenbar zu widersprechen. Zufolge derselben müßte das Quecksilber desto schneller und zuverlässiger wirken, je größer der Reitz wäre, den es erregte, und die Summe des erregten Reitzes müßte mit dem Erfolge der Kur, unter sonst gleichen Umständen, in richtigem Verhältnisse stehen. Auch müßte dieser Reitz sich in allen Fällen, wo venerische Zufälle durch Quecksilbermittel gehoben werden, viel deutlicher verrathen.

Zwar erregt das Quecksilber allerdings im Körper oft heftigen Reitz und Fieber; aber ich habe nie gefunden, daß die Kur in solchen Fällen besser als in andern, wo man die Folgen des Reitzes oft gar nicht bemerkt, von statten gienge. Daher sucht man ja auch den Reitz des

Quecksilbers, so viel immer möglich ist, durch warme Bäder und Mohnsaft zu schwächen; daher wählt man, zumahl bey reitzbaren Personen, diejenigen Quecksilberbereitungen vorzüglich, welche am wenigsten reitzen, und sezt den Gebrauch dieser Mittel aus, wenn die Folge des Reitzes, das Fieber, nur irgend beträchtlich wird. Hingegen werden die schlimmsten venerischen Zufälle oft sehr glücklich geheilt, ohne daß der Reitz des Quecksilbers im geringsten merkbar wird. Ich habe fast immer gefunden, daß das Quecksilber bey venerischen Krankheiten desto bessere Dienste thut, und die Zufälle desto schneller hebt, je weniger Reitz und Fieber es erregt. Ich sehe es daher sehr gern, wenn die Patienten von dem Quecksilber gar nicht angegriffen werden, in ihrem allgemeinen Befinden

gar

gar keine nachtheilige Veränderung bemerken, und also die Wirkung des Quecksilbers so wenig als möglich empfinden, dann verspreche ich mir immer die besten Dienste von dem Quecksilber, so wie ich mir vom Mohnsafte dann am meisten verspreche, wann er den Kopf nicht einnimmt und nicht schläfrig macht; und die Erfahrung hat meine in solchen Fällen gefaßte Hoffnung bisher noch immer bestätigt. Aus diesen Erfahrungsgründen würde ich dieser Meinung unter allen am lezten beypflichten *).

Die

*) Hahnemann nimmt an, das Quecksilber heile die Lustseuche bloß durch allmählichen oder jählingen antipathischen Fieberreitz specifischer Art; — eine etwanige chemische Neutralisirung oder Zerstörung des Venusgiftes durch das

Die bisher angeführten Erklärungsarten laufen, die Hunter'sche ausgenom-

das in den Säften des Kreislaufs aufgelösete und angeeignete Quecksilber nicht abgeleugnet. — (Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten. Leipzig 1789. 8. S. 251. §. 633.) Er beschreibt den Verlauf und die Zufälle dieses Fiebers ganz genau. (§. 290.) „Vier Tage „scheint die gewöhnliche vortheilhafteste „Dauer eines starken Fiebers dieser Art „zu seyn, und seine beste Crisis besteht „allein in der dauerhaften Verschwindung „jedes venerischen Symptoms und der „völligen Tilgung des Miasms.„ — Er glaubt, daß Ausleerungen bey der Kur der Lustseuche vorzüglich darum schaden, weil sie dieses Fieber schwächen; — daß es nicht auf die Menge des in den Körper gebrachten Quecksilbers, sondern auf die gehörige Stärke des Mercurialfiebers ankommt; — Ja er setzt es sogar (S. 252) „als ein schon bewie- „senes

genommen, alle darauf hinaus, daß das Quecksilber das venerische Gift durch vermehrte

„jenes Axiom (?) voraus, daß die „Wirkung des Quecksilbers auf das venerische Gift in geradem Verhältniß mit „der Größe des Mercurialfiebers „stehe, dividirt durch den Angriff „des Mundes, des Darmcanals und der „übrigen Ausleerungswerkzeuge.„

Daß das Quecksilber oft fieberhafte Bewegungen errege, ist nicht zu leugnen; aber ob dieses Mercurialfieber, wie Hr. H. es nennt, sich so regelmäßig einfinde und so regelmäßig verlaufe; ob es zur Tilgung des venerischen Giftes eben so wesentlich gehöre, als das Eruptionsfieber zum Ausbruch der Blattern; — ob es vielleicht von dem Aufbrausen des Giftes mit dem Quecksilber bey der Neutralisirung herrühre, und ob es dabey allezeit so tumultuarisch hergehen müsse? das alles verdiente doch wohl noch näher bewiesen zu werden. — Und daß nun vollends, wie

H.

vermehrte Ausleerungen aus dem Körper ausführe. Es ist nun noch eine übrig, nach

H. als ein schon bewiesenes Axiom voraussetzt, die Wirkung des Quecksilbers auf das venerische Gift in geradem Verhältnisse mit der Größe des Mercurialfiebers stehen, und es also bey der Kur venerischer Zufälle blos darauf ankommen sollte, ein möglichst starkes Mercurialfieber zu erregen: — das kann ich mit der Erfahrung nicht vereinigen, nach welcher ich sehr oft Zufälle von eingesaugtem venerischem Gifte sehr glücklich habe heilen sehen, ohne eine deutliche Spur von Fieber, ohne den metallischen Geschmack, die Veränderung am Zahnfleische, oder irgend einen von den Zufällen, welche H. anführt, wahrzunehmen.

Sollte es mit diesem Mercurialfieber nicht eine ähnliche Bewandniß haben, als mit dem Speichelflusse, den man ebenfalls für das Mittel zur Heilung hielt, und von dem man ebenfalls glaubte, daß die

nach welcher man annimmt: das Quecksilber verbinde sich, vermöge einer besondern chemischen Verwandschaft mit dem venerischen Gifte, und dieses werde durch diese Verbindung durchaus verändert, aller Schädlichkeit und Virulenz gänzlich beraubt, und auf ähnliche Art neutralisirt, wie ätzende Säuren durch die Verbindung mit Laugensalzen neutralisiret und alles ätzenden beraubt werden; oder so wie das Vitriolöhl durch die Verbindung mit Bley

die Gründlichkeit der Kur mit der Menge des ausgeworfenen Speichels in richtigem Verhältnisse stehe?

Uebrigens könnte man das Mercurialfieber, so wie es Hr. H. beschreibt, auch Salivationsfieber nennen, denn alle von ihm angeführten Zufälle desselben kommen mit den Zufällen einer herannahenden Salivation auf das genaueste überein.

Bley und der Arsenik in der Verbindung mit Schwefel seine Schärfe verliert.

Man konnte wohl auf diese Erklärungsart nicht gut fallen, so lange man noch glaubte, daß das Gift durch den Speichelfluß ausgeführt würde. Es war sehr natürlich, daß man eine so beträchtliche Ausleerung, welche man bey anhaltendem Gebrauche des Quecksilbers fast allezeit entstehen sah, für das Mittel hielt, durch welches der Körper von dem fremden Gifte befreyet würde. Wem hätte es auch wohl in den Sinn kommen sollen, daß der Speichelfluß bey der Kur der Lustseuche durch das Quecksilber eine bey damahliger Methode zwar unvermeidliche, aber in Hinsicht auf den Zweck eben so ausserwesentliche Unbequemlichkeit sey, als das Schneiden im Leibe

bey der Wirkung einer heftigen Purganz. Nur die ungezweifelte Erfahrung, daß das Quecksilber die Lustseuche auch ohne Speichelfluß wirklich heile, konnte erst den Glauben an die Unentbehrlichkeit dieser Ausleerung schwächen.

Ich führe diese Meinung, — daß das venerische Gift durch das Quecksilber nicht sowohl ausgeführt, als vielmehr verändert, seiner zerstörenden Virulenz beraubt und unschädlich gemacht werde, — darum zuletzt an, weil sie mir unter allen bisher angeführten die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, und den wenigsten unwiderlegbaren Einwürfen unterworfen zu seyn scheint. Ich weiß nicht, warum einige neuere Schriftsteller diese Erklärungsart so geradezu und auf so seichte Gründe hin verwerfen,

fen, da wir doch an ihrer Stelle noch keine bessere haben. Mir däucht, die meisten von den zum Theil sehr sonderbaren Erscheinungen, welche man bey der Kur venerischer Krankheiten beobachtet, lassen sich nach dieser Hypothese viel besser, als nach irgend einer andern begreifen und erklären, und schon das müßte ihr doch wohl vor allen übrigen den Vorzug geben; vorausgesetzt, daß man in ihr nichts fände, was andern Erfahrungen oder bekannten Naturgesetzen widerspricht.

So läßt sichs, zum Beyspiel, nach dieser Hypothese einigermaßen begreifen und erklären, daß bisweilen wenige Grane von einer Quecksilber-Zubereitung heftige venerische Zufälle heben, da hingegen bisweilen viel leichtere Zufälle

einer weit größern Menge dieser Mittel nicht weichen wollen; — daß in einzelnen Fällen das Quecksilber uns seine Dienste gänzlich versagt und manche venerische Zufälle, auch bey dem beharrlichsten Gebrauche, nicht heilt; — daß, obgleich das Quecksilber unter jeder Gestalt und in jeder Zubereitung die Lustseuche heilen kann, dennoch in einzelnen Fällen eine Zubereitung vor der andern wirksam ist; daß z. B. der Sublimat oft hilft, wo das versüßte Quecksilber, die Plenkische Zubereitung, die Quecksilbersalbe, oder irgend eine andere Methode vergebens gebraucht waren: so wie hinwiederum eins dieser Mittel oft jenem den Vorzug streitig macht; — daß heftige Ausleerungen während dem Gebrauche des Quecksilbers die Kur der Lust-

seuche mehr erschweren, als befördern; — daß gleichwohl in einigen Fällen unheilbar scheinende Zufälle durch eine Salivationskur geheilt werden; — daß eine freye und vermehrte Ausdünstung, zwar nicht allezeit unentbehrlich und wesentlich zur Kur gehört, dieselbe aber gemeiniglich erleichtert und fördert; — daß oft nach vollendeter Kur die Zufälle, welche gänzlich gehoben zu seyn schienen, von neuem wieder ausbrechen, und daß man daher den Gebrauch der Quecksilbermittel auch dann noch einige Zeit fortsetzen muß, wann die Zufälle schon verschwunden sind u. s. w.

Wenn das Quecksilber sich, nach dieser Hypothese mit dem venerischen Gifte verbinden, und die schädliche Wirksamkeit desselben entkräften soll: so müssen

beyde Körper sich nothwendig berühren. Diese Berührung aber kann schwerlich anders geschehen, als indem das Quecksilber wenigstens zum Theil in den Säften des Körpers aufgelöset, und mit diesen vermittelst der Circulation an alle die Oerter gebracht wird, wo das venerische Gift sich aufhält. Oder man müßte annehmen, daß das Quecksilber in seiner Kugelgestalt das venerische Gift erreichte und sich mit demselben gleichsam amalgamirte. Aber das wird aus der großen Wirksamkeit der Quecksilbersalze unwahrscheinlich, durch welche doch verhältnißmäßig nur sehr wenig lebendiges Quecksilber in den Körper gebracht werden kann, wenn es auch im Körper seine Kugelgestalt wieder annähme. Ueberdieß wirkt lebendiges Quecksilber, auch in der größten Menge in den Körper gebracht,

gar nicht auf denselben, wenn man seine mechanische Wirkung ausnimmt; und es ist daher allerdings sehr wahrscheinlich, daß sowohl in der Plenkischen Zubereitung mit arabischem Gummi, als auch in der Quecksilbersalbe, welche in die Haut eingerieben wird, nur derjenige Theil des Quecksilbers wirksam sey, welcher vorher durch langes Reiben calciniret worden.

Wenn nun aber ein Quecksilbermittel leichter und vollkommener in den Säften dieses Körpers aufgelöset würde, als ein andres, und wenn diese leichtere oder schwerere Auflösung oft von individuellen Ursachen, z. B. von der größern oder geringern Wirksamkeit der Verdauungssäfte, von dem lebhaftern oder trägeren Blutumlaufe, oder von irgend

einer unbekannten, individuellen Beschaffenheit des Körpers, welche man unter dem Nahmen Idiosyncrasie zu begreifen pflegt, abhienge *); wenn also unter verschiedenen Quecksilberbereitungen nur eine gerade in den Säften dieses Körpers gehörig aufgelöset und mit dem venerischen Gifte in Berührung gebracht würde: so ließe es sich ja daraus wohl begreifen, daß eine Quecksilberbereitung Zufälle heilt, gegen welche verschiedene andere schon vergebens gebraucht waren. Ja es kann aus eben dieser Ursach eins und

*) So wie z. B. Eisen, rohes Spießglas, Schwefel und andere schwerauflösliche Arzneymittel in einem Körper leichter und vollkommener aufgelöset werden, als in dem andern, und also auch, unter sonst gleichen Umständen, bey dem einen größere Wirkungen hervorbringen, als bey dem andern.

und ebendasselbe Quecksilbermittel in einem und ebendemselben Körper zu einer Zeit sehr gut und zu einer andern Zeit gar nicht aufgelöset werden, und diese Verschiedenheit kann von zufälligen Umständen, von den Nahrungsmitteln, dem Verhalten in Rücksicht auf Bewegung und Ruhe u. s. w. herrühren.

Nun muß aber ein einziger Gran Quecksilber, vollkommen aufgelöset und mit dem venerischen Gifte in gehörige Berührung gebracht, weit mehr leisten, als mehrere Unzen, welche unverändert und ohne auf das venerische Gift gewirkt zu haben, wieder aus dem Körper ausgeführt werden.

Eben so läßt sich hieraus auch begreifen, daß das Quecksilber in einigen Fällen, auch bey dem beharrlichsten Gebrauche

brauche gar nichts leistet. In solchen Fällen, welche doch zum Glück nicht allzuhäufig sind, können sich zwar mehrere Ursachen vereinigen, um die Wirksamkeit des Quecksilbers zu schwächen und die Heilung zu erschweren. Aber die vornehmste Ursache von der Unwirksamkeit des Quecksilbers kann auch darin liegen, daß es entweder gar nicht aufgelöset, oder nicht an den Ort gebracht wird, wo das venerische Gift steckt. Daher sind einige örtliche Zufälle an äussern Theilen, welche zu sehr ausserhalb der Sphäre der Circulation liegen, oft so schwer zu heben; daher rührt es vielleicht zum Theil, daß das Quecksilber beym Tripper so wenig leistet; und daher ist überhaupt die allgemeine Lustseuche oft leichter und geschwinder zu heilen, als manche unbedeutende örtliche Zufälle.

Ferner

Ferner läßt sich aus dieser Hypothese auch sehr leicht begreifen, daß heftige Ausleerungen, insbesondre ein heftiger Durchfall, der Heilung venerischer Krankheiten so hinderlich ist; in so fern nämlich dadurch das Quecksilber zu schnell wieder aus dem Körper ausgeführt wird, und nicht Zeit hat, sich mit den Säften des Körpers, und durch diese mit dem venerischen Gifte gehörig zu verbinden.

Ich habe einigemahl gesehen, daß alte venerische Zufälle, welche keinem Quecksilbermittel weichen wollten, durch eine Salivationskur vollkommen gehoben wurden. Unter andern erinnere ich mich eines Leinewebers, welcher seit einigen Jahren von überaus heftigen venerischen Glieder- und Knochenschmerzen geplagt wurde, wogegen er mancherley Quecksil-

bermittel ohne Nutzen gebraucht hatte. Dieser wurde im hiesigen Hospitale nach der Verordnung des Herrn Hofrath Richter durch eine förmliche, aber vernünftig eingerichtete Salivationskur in sechs Wochen von allen Schmerzen befreyet, und genießt seit acht Jahren der allervollkommensten Gesundheit.

Wenn in diesem Falle das Quecksilber sich mit dem venerischen Gifte, welches so tief versteckt war, verbinden sollte: so mußten vermuthlich alle Säfte des Körpers in einem gewissen Grade mit Quecksilbertheilchen geschwängert werden. Das konnte nun nicht wohl geschehen, so lange man den Speichelfluß ängstlich vermeiden wollte. Da man aber durch die Furcht vor dem Speichelflusse nicht mehr abgehalten wurde, das Quecksilber in

einer

einer größern Menge in den Körper zu bringen, und nun in vier Wochen so viel Quecksilber anwenden konnte, als man, ohne einen Speichelfluß zu erregen, in viel längerer Zeit nicht hätte reichen können: so glaube ich mir die in diesem, so wie in einigen andern mir bekannten Fällen, vorzügliche Wirksamkeit der Salivationskur nach unserer Hypothese erklären zu können, ohne eben der zufälligen häufigern Ausleerung des Speichels das ganze Verdienst derselben beymessen zu dürfen.

Und endlich läßt sich daraus auch begreifen, daß die venerischen Zufälle oft wieder ausbrechen, nachdem sie schon gänzlich gehoben waren; wenn man nämlich annimmt, daß ein Theil des Quecksilbers gehörig aufgelöset worden sey, sich

auch mit dem venerischen Gifte verbunden, und dessen Wirksamkeit zwar auf eine Zeitlang geschwächt, aber doch dasselbe noch nicht vollkommen gesättigt habe; sondern, daß das venerische Gift in dieser Verbindung, so wie in unvollkommenen Mittelsalzen der eine Theil, noch vorherrsche, und sich daher bald, eben weil es nicht völlig gesättigt worden, entweder ganz, oder zum Theil wieder von dem Quecksilber losreisse, und seine vorige Thätigkeit entweder ganz, oder zum Theil wieder bekomme. Daher darf man auch mit dem Gebrauche des Quecksilbers alsdann noch nicht aufhören, wann die Zufälle schon verschwunden sind, sondern muß denselben noch eine Zeitlang fortsetzen; weil die Erfahrung lehrt, daß die Heilung sonst selten vollständig und zuverlässig ist. Daß man sich aber immer

an

an die Regel binden müsse: den Gebrauch des Quecksilbers gerade noch so lange fortzusetzen, als es Zeit gebraucht habe, die Zufälle zu heben, davon sehe ich keinen hinlänglichen Grund. Denn oft verschwinden die Zufälle gleich in den ersten Tagen der Kur; oft gehen aber mehrere Wochen und Monate darüber hin. Wenn man sich nun immer an jene Regel binden wollte: so würde die Kur im ersten Falle ohnfehlbar oft zu früh geendigt, und im andern unnöthigerweise zu sehr verlängert werden *).

Vielleicht

*) Hieraus folgt auch, daß die Menge des Quecksilbermittels, welche zu einer vollständigen Kur erfordert wird, sich eben so wenig überhaupt bestimmen lasse; da es nicht blos darauf ankommt, wie viel Quecksilber in den Körper gebracht, sondern wie viel in den Säften des Körpers aufgelöset wird.

Vielleicht wird aber auch das durch Quecksilber bereits neutralisirte Gift vermittelst einer vermehrten Ausdünstung zum Theil aus dem Körper ausgeführt. Das einmahl ausgeführte aber, wenn es auch unvollkommen gesättigt wäre, kann sich nachher im Körper nicht wieder herstellen. Es ließe sich also auch der anerkannte Nutzen einer reichlichen Ausdünstung bey der Kur venerischer Krankheiten nach dieser Hypothese sehr gut erklären. So unwahrscheinlich es ist, daß das fixe, scharfe und reitzende venerische Gift in seinem unveränderten Zustande durch die Ausdünstung ausgeführt werden könne: so könnte das doch gar wohl geschehen, nachdem es vorher seiner schädlichen Eigenschaften beraubt und vielleicht auch beweglicher gemacht wäre. So wenig also schweißtreibende

Mittel ohne Hülfe des Quecksilbers venerische Krankheiten heilen können: so gut ließe sich doch der Nutzen begreifen, den dieselben in Verbindung mit Quecksilbermitteln leisten.

Man könnte noch manches andre aus dieser Hypothese erklären, z. B. die allmählige Ausartung und Milderung des venerischen Giftes, seine Verlarvungen u. s. w. Aber da diese Dinge nicht erwiesen sind, und zum Theil aus guten Gründen bezweifelt werden: so will ich mich dabey nicht länger aufhalten.

Ob wir gleich die Natur des venerischen Giftes noch zur Zeit sehr wenig kennen, und seine Eigenschaften nur aus seinen Wirkungen muthmaßen: so zeigt es sich doch in denselben so selbstständig und materiell, daß man, wie ich glaube,

bey der Heilung der Krankheiten, die es hervorbringt, nothwendig einen von beyden Fällen annehmen muß: das venerische Gift wird entweder aus dem Körper ausgeführt, oder in demselben zerstöhrt, das heißt, dergestalt verändert, daß es nicht ferner schaden kann. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß heftige Ausleerungen die Kur der venerischen Krankheiten fast allezeit erschweren — und daß das Gift, ohne vorher verändert worden zu seyn, durch unmerkliche Ausleerungen allmählig ausgeführt werden sollte, das wird durch seine fixe Beschaffenheit, nach welcher es die Stelle, welche es einmahl eingenommen hat, so ungern wieder verläßt, unwahrscheinlich.

Aus allen diesen Gründen halte ich diese Hypothese noch immer für die warschein-

scheinlichste von allen bisher aufgestellten, und glaube, daß die Erscheinungen, welche bey der Kur der venerischen Krankheiten beobachtet werden, sich nach keiner der übrigen so gut erklären lassen, als nach dieser. Aber ich gebe gern zu, daß alle diese wahrscheinlichen Gründe noch lange keinen Beweis für ihre untrügliche Gewißheit abgeben. Und es würde keine Hypothese mehr seyn, wenn sie unwidersprechlich erwiesen wäre.

Weit mehr Warscheinlichkeit, als durch alle bisher angeführte Gründe, erhält diese Meinung durch Harrison's Versuche, welcher frische Schankermaterie mit der Plenk'schen Quecksilberauflösung vermischte, und diese Vermischung gesunden Personen an

verschiedenen Theilen des Körpers durch Wunden zu wiederholten Mahlen einimpfte. Nun hätte man doch erwarten müssen, daß, wenn auch nicht alle, dennoch einige dieser Impfwunden von dem eingeimpften Schankergift bösartig geworden, und venerische Geschwüre daraus entstanden wären. Aber aus keiner dieser Impfwunden entstand weder ein Schanker, noch irgend ein andres venerisches Symptom *).

Noch ein sehr merkwürdiger Umstand, dessen auch Schwediauer gedenkt, verdient hier angeführt zu werden, weil er gewiß etwas dazu beyträgt, die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese zu erhöhen. Man hat nämlich gefunden, daß unter allen bekannten Säuren keine in so

naher

*) Gulielm. Harrison Diss. de Lue venerea. Edinburgh 1781. 8. *Exper.* III. pag. 14.

naher Verwandtschaft mit dem Quecksilber stehet, als die Säure des thierischen Fettes, und daß diese Säure das Quecksilber sogar aus dem ätzenden Sublimat niederschlägt, welches selbst die Vitriolsäure nicht thut *).

Ich glaube ferner, daß diese Vorstellungsart von der Wirkung des Quecksilbers unter allen am wenigsten unwiderleglichen Einwürfen unterworfen sey. Gegen alle übrigen Hypothesen lassen sich, wie ich glaube gezeigt zu haben, verschiedene Einwürfe machen, welche um so viel schwerer zu widerlegen sind, da sie sich mehrentheils auf die Erfahrung gründen. Dagegen scheint mir

*) SCHWEDIAUER practical observations on venereal complaints. Edinburgh 1788. p. 162. Crell's chemisches Journal Th. 4. S. 64.

kein einziger von den Einwürfen, welche man gegen diese Erklärungsart gemacht hat, durchaus unwiderleglich zu seyn.

Ein berühmter Schriftsteller hat vor kurzem diese Meinung als irrig verworfen, und es ist zu vermuthen, daß dieser scharfsinnige Gelehrte die besten Gründe, welche sich gegen dieselbe beybringen lassen, werde aufgesucht haben. Auch hält er selbst diese Gegengründe für sehr überzeugend, und glaubt durch dieselben die Hypothese völlig zu widerlegen. Ich will es daher noch versuchen, diese Gegengründe zu entkräften, und wenn mir das gelänge: so würde ich glauben, dieser chemischen Hypothese keinen geringen Dienst erwiesen zu haben.

Um

Um desto deutlicher zu werden, muß ich Herrn Girtanner's eigene Worte hier anführen.

1. Dr. Harrison's Versuche beweisen nichts. Nicht das Quecksilber, sondern der Schleim und das Gummi haben die Wirkung des Giftes gehindert, welche, wie wir aus Versuchen wissen, die Wirkung aller thierischen Gifte auf den menschlichen Körper aufheben, wenn diese damit verbunden oder darein eingewickelt sind *).

Unmöglich kann ich das für einen sehr überzeugenden Gegengrund gelten lassen. Daß der Schleim Schär-

*) S. 331.

sen einhüllt, und also auch die Wirkung scharfer Gifte schwächt, ist bekannt. Aber wie groß muß nicht, wenn diese Wirkung des Schleims nur irgend beträchtlich seyn soll, das Verhältniß des Schleims zu der Schärfe seyn! Sollte wohl das Bischen Gummi, welches in einer so geringen Menge der Plenkschen Solution enthalten seyn konnte, als Harrison zu seinen Versuchen brauchte, sollte das wohl im Stande gewesen seyn, die Wirkung der Schankermaterie, welche an wunde Stellen des Körpers gebracht wurde, so gänzlich aufzuheben? Sollte dieser Schleim, wenn er auch anfangs das Gift ganz einhüllte, dasselbe auch, nachdem es eingesogen worden, noch durch die lymphatischen Gefäße begleitet haben? Sollten nicht die wässerigen und lymphatischen Feuchtigkei-

ten

ken in der Wunde das Bischen Schleim bald abgespühlt und das Gift von seiner Hülle befreyet haben? — Wenn man einer so geringen Menge Schleim eine so große Kraft zuschreiben könnte, das venerische Gift zu entkräften: wie sehr selten müßte dann nicht die venerische Ansteckung überhaupt seyn, da das venerische Gift ja recht eigentlich im Schleime nistet, und selten, oder vielleicht nie gediegen und ohne alle Beymischung von Schleim angetroffen wird. Beym Tripper z. B. ist das Gift allezeit in vielem thierischen Schleim eingehüllt, und dennoch steckt der Tripper wahrlich nicht selten an.

Herr Girtanner bedient sich gegen die Meinung von der chemischen Verwandtschaft des Quecksilbers mit dem venerischen

rischen Gifte unter Nr. 3. eines Arguments, welches ich mit gleichem Recht gegen die einhüllende Kraft des Schleims gebrauchen könnte: Wenn ein wenig Schleim im Stande wäre, das venerische Gift ganz unschädlich zu machen: so müßte es ein untrügliches Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung seyn, und man würde bey einem unreinen Beyschlafe durch ein wenig Schleim allen schlimmen Folgen desselben vorbeugen können.

Dr. Harrison's Versuche dürften also doch wohl etwas beweisen, und würden ohne Zweifel noch mehr beweisen, wenn sich bey öfterer Wiederhohlung derselben eben derselbe Erfolg zeigte.

2. Diese Meinung widerspricht aller Erfahrung. Man reibe in einen venerischen Schanker Quecksilbersalbe in noch so großer Menge ein, so wird doch dadurch weder der Schanker geheilt, noch die Entstehung der Lustseuche verhindert werden.

Vermuthlich versteht Herr Girtanner hier unter der Quecksilbersalbe blos die, in welcher lebendiges Quecksilber mit Fett abgerieben ist; denn daß man durch andre Quecksilbersalben, welche weissen und rothen Präcipitat enthalten, imgleichen durch ätzenden Sublimat Schanker heilen könne, bezweifelt er ja selbst nicht. Diese scharfen reitzenden Mittel sind freylich gegen solche

solche Schanker, welche einen speckichten Boden und kallöse Ränder haben, wirksamer, als jene mildere Quecksilbersalbe; aber daß diese scharfen Quecksilberbereitungen gar nicht als Quecksilbermittel, sondern blos durch den Reitz wirken, welchen sie im Geschwüre erregen, ist zum wenigsten nicht erwiesen, also nur — wenn gleich wahrscheinliche — Vermuthung, Hypothese; und durch eine Hypothese kann man eine andre Hypothese wenigstens nicht überzeugend widerlegen.

Aber widerspricht es denn wirklich aller Erfahrung, daß die von lebendigem Quecksilber bereitete Salbe, in venerische Schanker eingerieben, dieselben heilt? Meiner Erfahrung, — der ich übrigens kein so entscheidendes

Gewicht

Gewicht beylege, um das, was andre erfahren haben, durch das was ich nicht erfahren habe, zu widerlegen — widerspricht es nicht.

Bey solchen venerischen Geschwüren, welche stark entzündet und sehr schmerzhaft sind, bediene ich mich niemals jener reitzenden Quecksilbermittel, sondern gerade des mit Schmalz oder Cacao-Butter abgeriebenen lebendigen Quecksilbers, und ich habe mit dieser Quecksilbersalbe schon manchen Schanker geheilt, ehe ich noch den großen Nutzen des Mohnsaftes bey venerischen Geschwüren kannte. Einige von denen, welche sich meines Raths bedient haben, würden sich, wenn sie diese Blätter läsen, gewiß erinnern, wie bald ihre Geschwüre

beym

beym Gebrauche jener schwarzen Salbe heilten *).

Was die Frage betrifft: ob durch den Gebrauch der Quecksilbersalbe bey Schankern die Entstehung der Lustseuche verhütet werde? so wird sie durch Harrison's Versuche beantwortet. Diese beweisen wenigstens, daß es geschehen könne; wenn es nicht in jedem Falle geschieht, so beweiset das nichts gegen unsre Hypothese. Aetzende Quecksilbermittel heilen, wie Girtanner zugiebt, den Schanker; aber so wenig sie allein jeden

*) Auch Harrison, dessen Schrift ich gerade noch vor mir habe, nimmt es als bekannt an. *Nonne vis eadem plane demonstratur*, sagt er a. a. O., *cum vlceribus foedis externis applicatus, ea purgat, erosioni eorum vlteriori finem facit, et citius quam speres ad sanitatem reducit?*

jeden Schanker heilen, so wenig verhüten sie auch wohl allezeit die Entstehung der Lustseuche, weil sie die Einsaugung des Giftes nicht immer verhüten. Diese kann bereits geschehen seyn, ehe die Quecksilbermittel angewendet werden.

3. Wenn das Quecksilber eine so große Verwandtschaft zum venerischen Gift hätte: so müßte es ein untrügliches Vorbauungsmittel seyn, und man würde nach dem unreinen Beyschlafe durch ein wenig Quecksilbersalbe allen schlimmen Folgen desselben vorbeugen können.

Ich habe dieses Argument schon für mich gegen die große Kraft des Schleims

angeführt. — Aber ist es denn so durchaus erwiesen, daß das Quecksilber äußerlich gebraucht, schlechterdings kein Vorbauungsmittel gegen die Lustseuche sey? Ich will mich hier weder auf Harrison's Versuche, noch auf die Versicherungen und angeblichen Erfahrungen älterer Aerzte berufen; aber Eine Erfahrung, welche mir selbst vorgekommen ist, will ich erzählen; nicht um dadurch zu beweisen, daß das Quecksilber wirklich ein Vorbauungsmittel gegen die venerische Ansteckung sey; — denn ich weiß wohl, daß sich so etwas durch einzelne Erfahrungen nicht beweisen läßt, und möchte es niemand rathen, sich im Vertrauen auf die schützende Kraft des Quecksilbers der Gefahr der Ansteckung auszusetzen —; sondern weil dieses Beyspiel mir doch merkwürdig zu seyn, und die

Sache die Aufmerksamkeit der Aerzte und aller derer, welche ähnliche Beobachtungen zu machen Gelegenheit haben, zu verdienen scheint.

Ich hatte vor einigen Jahren einem jungen Herrn, welcher sehr ausschweifend lebte, und schon einigemahl angesteckt worden war, eine ziemlich starke Auflösung von ätzendem Sublimat zum äußerlichen Gebrauche verordnet. Nachdem er geheilt war, fieng er seine vorige Lebensart wieder an, und brauchte dabey so wenig Behutsamkeit, daß selbst seine vertrauteren Freunde sich wunderten, daß er nicht alle Tage von neuem angesteckt würde, und ihn um den wohlthätigen Talisman beneideten, den er nothwendig, wie sie meinten, besitzen müßte. Mehr als einmahl wurden ei-

nige von ihnen, welche sich zu gleicher Zeit gleicher Gefahr mit ihm ausgesetzt hatten, angesteckt; er selbst aber gieng immer frey aus; bis endlich etwa nach anderthalb Jahren der Krug, der so oft zum Wasser gegangen war, dennoch wieder zerbrach. Ich bezeigte ihm scherzweise meine Verwunderung darüber, daß er mir nicht schon längst wieder in die Hände gefallen sey, und er gestand mir, daß er sich der Gefahr, angesteckt zu werden, oft genug ausgesetzt habe; aber er habe sich nach jedem Beyschlafe, der ihm nur irgend verdächtig geschienen, sogleich mit dem Wasser gewaschen, welches ich ihm einst zu andrer Absicht verschrieben, und diesem schreibe ers zuversichtlich zu, daß er so lange vor der Ansteckung bewahret worden. Auch würde er, wie er meinte, gewiß noch nicht an-

gesteckt worden seyn, wenn nicht vor kurzem das so oft gebrauchte und daher fast ganz unleserlich gewordene Recept endlich gar verloren gegangen wäre, und er sich also seit einigen Wochen des Wassers nicht mehr hätte bedienen können. Für die Wahrheit dieser Erzählung könnte ich mich auf mehr als einen Zeugen berufen, welche sie aus dem Munde des Herrn von ** gehört haben.

Ich will aber aus dieser Erfahrung für meine Absicht weiter nichts folgern, als daß es doch nicht ganz erwiesen sey, daß das Quecksilber das venerische Gift nicht auch außer dem Körper unwirksam mache, und also als Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung dienen könne. Aber gesetzt, es wäre durch unzählige Erfahrungen und Versuche über allen Zweifel

erwiesen, daß das Quecksilber unter keinerley Gestalt vor der Ansteckung schütze: so könnte man ja daraus noch nicht überzeugend schließen, daß es auch im lebendigen Körper nicht auf das venerische Gift wirke. Es bliebe ja den Vertheidigern unsrer Hypothese immer noch der Einwurf übrig, daß die Wirkung der Arzneymittel im lebendigen Körper ganz anders sey, als außer demselben, und daß sich also daraus, daß das Quecksilber außer dem Körper nicht auf das venerische Gift wirkt, keineswegs erweisen lasse, daß dieses durch jenes im lebendigen Körper nicht verändert und entkräftet werden könne.

4. Hätte das Quecksilber eine solche chemische Verwandschaft zum venerischen Gifte, so käme

zur Kur alles darauf an, Quecksilber unter irgend einer Gestalt, gleichviel unter welcher, in den Körper zu bringen; die verschiedenen Quecksilberbereitungen müßten dem zu folge alle gleiche Wirkung haben: die Erfahrung aber lehrt, daß hierin ein großer Unterschied statt findet, und daß einige Quecksilberbereitungen die Lustseuche weit leichter heilen als andre.

Das Quecksilber heilt die Lustseuche unter jeder Gestalt und in jeder Zubereitung, wenn gleich nicht ein jedes Quecksilbermittel in jedem Falle gleich gute Dienste leistet. Und schon das, daß z. B. die Plenk'sche Zuberei-

tung und der ätzende Sublimat, Mittel, welche in ihren nächsten Wirkungen auf den Körper so sehr verschieden sind, beyde die Lustseuche heilen; daß ein jedes Arzneymittel, welches nur Quecksilber enthält, die Lustseuche wenigstens heilen kann; — schon das spricht, wie mir däucht, sehr für diese Hypothese. Aber auch das, daß einige Quecksilberbereitungen die Lustseuche weit leichter heilen, als andre, läßt sich, wie ich kurz vorher gezeigt habe, gerade nach dieser Hypothese am besten erklären. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß einige Quecksilberbereitungen sich leichter auflösen lassen, als andre. Und gerade diese auflöslichern Quecksilberbereitungen sind es, welche die Lustseuche, wie die Erfahrung lehrt, am leichtesten und geschwindesten heilen. Daß gleichwohl in

einigen Fällen weniger auflösliche Quecksilbermittel mehr leisten, als jene, das läßt sich durch die Voraussetzung erklären, welche an sich nichts ungereimtes hat, daß es bey der Auflösung, Bearbeitung und Wirkung der Quecksilbermittel, so gut als andrer Arzneymittel, auf individuelle Verschiedenheiten ankommen könne; aber solche einzelne Ausnahmen heben darum die Regel nicht auf.

Es kommt also nicht alles blos darauf an, Quecksilber unter irgend einer Gestalt, gleichviel unter welcher, in den Körper zu bringen; sondern vielmehr darauf, daß ein hinlänglicher Theil von dem in den Körper gebrachten Quecksilber in die Wege des Kreislaufs aufgenommen und dergestalt aufgelöset oder verändert werde,

daß es, mit dem venerischen Gift in Berührung gebracht, dasselbe verändre, entkräfte, oder wenn man will, auf eine chemische Art neutralisire. Und diese Erfordernisse können sowohl überhaupt, als unter gewissen besondern Umständen bey einigen Quecksilberbereitungen in höherem Grade statt finden, als bey andern.

Das Quecksilber mag nun aber die Lustseuche auf diese, oder auf irgend eine andre Weise heilen: so sind doch wohl die meisten darüber einig, daß es den Nahmen eines specifiken Gegenmittels wider die Lustseuche mit allem Rechte verdiene. Girtanner leugnet, daß es specifisch gegen diese Krankheit wirke, weil es dieselbe nicht immer heile *). Und an einer andern Stelle führt

*) S. 313.

führt er das Urtheil eines der größten, berühmtesten und erfahrensten jezt lebenden Aerzte an, welcher versichert, ihm sey auch nicht ein einziges Specificum bekannt *).

Wenn man unter einem Specifico ein solches Mittel versteht, welches unter gleichen Umständen gewisse bestimmte Wirkungen im menschlichen Körper hervorbringt, wodurch die Ursach gewisser Krankheiten der Regel nach gehoben wird: so hat die Arzneykunst allerdings einige Specifica. In diesem Verstande gilt die Chinarinde bey den meisten Aerzten für ein Specificum gegen kalte Fieber, der Mohnsaft gegen Krämpfe, das Quecksilber gegen die Lustseuche. In diesem Verstande haben

*) S. 109.

haben die größten und erfahrensten Aerzte gewünscht, daß die Heilkunde für jede Krankheit ein Specificum haben möchte, und mir däucht, diejenigen, welche eben keine große Aerzte sind, hätten noch weit mehr Ursach es zu wünschen. Gleichwohl glaube ich nicht, daß solche Specifica allemahl die Zuflucht der Unwissenden seyn würden; daß die Arzneywissenschaft darum weniger Wissenschaft seyn, und die glückliche Ausübung derselben weniger Scharfsinn, Beurtheilungskraft und Erfahrenheit erfordern würde; weil selbst bey der Anwendung solcher specifiken Mittel vernünftige Anzeigen und Gegenanzeigen statt finden, und ein vernünftiger Arzt dabey eben so gut, als bey der Anwendung eines jeden andern Mittels auf die Complicationen mehrerer Krankheitsursachen, und auf

tausend

tauſend individuelle Umſtände und Verſchiedenheiten Rückſicht nehmen muß. Es bleibt daher immer ein ſehr großer Unterſchied, ob ein unwiſſender Empiriker, oder ein vernünftiger und einſichtsvoller Arzt mit einer durch richtige Grundſätze und reife Erfahrung gebildeten Beurtheilungskraft, — ob ein Balſamträger, oder ein Sydenham, Morton, Torti und Werlhof — ein kaltes Fieber kuriren; ob veneriſche Patienten das Specificum gegen ihre Krankheit aus der Hand eines Baders und Scharfrichters, oder eines Schwediauer und Girtanner empfangen.

Wenn man aber von einem Specifico verlangt, daß es gewiſſe beſtimmte Wirkungen allezeit und ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Krankheitsumſtände und der individuellen Beſchaffenheit

heit des Körpers hervorbringen, und also die Krankheit immer und in jedem einzelnen Falle unfehlbar heilen soll: so haben wir freylich kein Specificum in den Apotheken; so ist auch die Chinarinde kein Specificum gegen kalte Fieber; so ist der Mohnsaft kein Specificum gegen Krämpfe; so ist das Quecksilber kein Specificum gegen die Lustseuche; so ist — Rhabarber kein Purgirmittel: denn alle diese Mittel versagen uns in einzelnen Fällen ihre Dienste.

II.

Einige Bemerkungen

über den

ätzenden Sublimat

insbesondere.

II.

Alii e contrario, ſi quid ex abuſu, vel aliunde, ſecius euenire reperiunt, eadem ipſa praeſidia vel crudis vituperiis contaminata damnant penitus, vel vagis ſuſpicionibus premunt.

Werlhof *de limitand. laudib. medelar.*

II.

Einige Bemerkungen über den ätzenden Sublimat insbesondre.

Ich kann nicht umhin, hier noch einiges über den Sublimat insbesondre zu bemerken. Mir däucht, Hr. Girtanner sey in seinem oft angeführten, vortreflichen und allgemein benutzten Buche über die venerische Krankheit zu strenge mit diesem Mittel verfahren. Er führt verschiedene Zeugnisse aus Schriftstellern an, welche in einzelnen Fällen entweder nachtheilige Wirkungen davon beobachtet, oder ihn doch unwirksam und unzuverlässig befunden haben.

Aber nicht alle diese Schriftsteller halten den innerlichen Gebrauch des Sublimats für **schädlich** und **gefährlich**. Viele von ihnen erkennen ihn für ein **wirksames** Mittel, empfehlen aber eben darum Behutsamkeit beym Gebrauche, warnen vor dem **Mißbrauch**, und messen nur **diesem** die nachtheiligen Wirkungen bey, welche er in einzelnen Fällen hervorgebracht hat *). Einige

*) Nur ein Paar Beyspiele:

Schwediauer sagt: Beyde Partheien scheinen sowohl im Lobe, als im Tadel zu weit gegangen zu seyn. (Kann man weiter gehen als Herr Girtanner, der ihn ganz verwirft?) — Nach den Beobachtungen, welche ich zu machen Gelegenheit gehabt habe, ist es mir wahrscheinlich, daß die üblen Wirkungen, welche dem ätzenden Sublimat zugeschrieben werden,

nige von den angeführten Schriftstellern lassen nicht allein seiner Wirksamkeit Ge-

 rechtig-

den, entweder der schlechten Bereitung desselben, oder der zu starken Gabe, oder der zarten Constitution des Kranken, oder dem Mangel an Beurtheilungskraft auf Seiten des Arztes zuzuschreiben sind. — Ich glaube daß in der Praxis oft Fälle vorkommen, wo dieses wirksame Mittel mit Nutzen verschrieben werden kann. — Ich habe Fälle gesehen, in welchen dieses Arzneymittel sehr alte und hartnäckige Beschwerden vollkommen heilte. (S. 229 der deutschen und S. 205 der vermehrten und verbesserten englischen Ausgabe vom Jahr 1788).

Lentin empfiehlt den Sublimat gegen das Hüftweh, wo alle übrigen Mittel nicht helfen wollen! *Rebellis interdum! qui vero, si omnia fallunt,* vel mercurio

sublimato

rechtigkeit widerfahren; sondern wenden ihn selbst bey ihren Kranken häufig an, rühmen

sublimato corrosiuo, *vel inunctioni vnguenti neapolitani, in ipsam doloris sedem, prudente et suspensa manu directae*, vtique cedit. (Memorab. circa aërem rel. Clausthalienf. pag. 124. not. ***). An dem von Hr. G. angeführten Orte verwirft er den innerlichen Gebrauch des Sublimats nicht; sondern er warnt nur vor dem allzufreygebigen und dreisten Gebrauche der Vitriolsäure, des weissen Kupfervitriols und des ätzenden Sublimats als Ursachen zur Wassersucht. Alles Mittel, fährt er fort, die in einer mit Beurtheilung und nach Erfahrung abwägenden Hand groß und fürtreflich sind, die aber auch nach Uebermaaß und Misbrauch solche Uebel gründen können, an denen in der Folgezeit aller Verstand und alle Kunst zu Schanden wird. (Beobachtungen der

rühmen und preisen ihn, und ziehen ihn sogar allen andern Quecksilberbereitungen vor *).

Ich gebe es zu, und bin darin völlig Girtanner's Meinung, daß Beobachtungen von nachtheiligen Wirkungen des Sublimats nicht übersehen werden dürfen; sondern daß sie uns allerdings bey der Anwendung desselben vorsichtig und behutsam machen können und müssen. Aber Girtanner zieht aus diesen Beobachtungen den Schluß: man thue besser sich dieses Mittels zur Kur der Lustseuche gar nicht zu bedienen.

Daß der Gebrauch des Sublimats in eben dem Spital verboten wurde, in

 welchem

der epidemischen Krankheiten am Oberharze. S. 103).

*) Z. B. Richter, Cirillo. S. weiterhin.

welchem er von Swieten's Zeiten her allgemein eingeführt gewesen war, das kann allerdings, wie Herr Girtanner vortreflich sagt, sehr niederschlagende Bemerkungen über den Werth medicinischer Beobachtungen veranlassen; aber daß der Sublimat ein allezeit schädliches, ganz verwerfliches Arzneymittel sey, und man sich desselben gar nicht bedienen dürfe, das wird dadurch eben so wenig bewiesen, als daraus, daß in Italien einst der Gebrauch des Quecksilbers den Aerzten von Obrigkeiswegen verboten wurde; oder aus einzelnen Beobachtungen nachtheiliger Wirkungen desselben folgt, daß einsichtsvolle und erfahrne Aerzte sich des Quecksilbers gänzlich enthalten müssen.

Der Misbrauch einer Sache hebt den vernünftigen Gebrauch derselben nicht

auf. Und haben wir wohl irgend ein noch so vortrefliches Medicament, das nicht von unwissenden und sorglosen Aerzten zum Schaden der Menschheit gemißbraucht worden wäre, und noch täglich gemißbraucht würde? Von welchem irgend wirksamen Arzneymittel wären nicht in einzelnen Fällen nachtheilige Wirkungen beobachtet? Sollten die Chinarinde, der Kampher, der Mohnsaft, das Quecksilber in jeder Zubereitung — kurz sollte nicht jedes nicht ganz unwirksame Mittel irgend einmahl, und mehr als einmahl, selbst aus der Hand der besten Aerzte geschadet haben? Sollte man nicht ohne große Mühe eine hübsche Anzahl solcher Beobachtungen zusammenbringen können? Aber würde die noch so beträchtliche Anzahl solcher Zeugnisse wohl zu dem Schlusse berech-

tigen: man thue besser, sich der Chinarinde, des Camphers, des Mohnsafts, des Quecksilbers rc. gar nicht zu bedienen?

Aber Girtanner sagt: gemeiniglich sterben Personen, welche dieses Mittel genommen haben, nach wenig Jahren an der Schwindsucht *). Wenn das wahr ist: so hat er allerdings Recht, den Gebrauch des Sublimats allen Aerzten durchaus und nachdrücklich zu widerrathen. Aber ich glaube Herr Girtanner habe da wohl zu viel gesagt. Seit neun Jahren habe ich den Sublimat sehr oft gebraucht, aber ich kann auf das Wort eines ehrlichen Mannes feyerlich betheuren, daß ich noch kein einziges Beyspiel erlebt

*) S. 368.

erlebt habe, daß der Sublimat selbst schwachen Lungen im mindesten geschadet hätte; viel weniger, daß auch nur eine einzige Person, welche dieses Mittel genommen hatte, an der Schwindsucht gestorben wäre. Und wenn Girtanner's Behauptung wahr wäre: so müßten mir, der ich den Sublimat bey sehr vielen Personen gebraucht habe, doch auch, wenigstens einige Fälle der Art vorgekommen seyn. Dagegen weiß ich mit völliger Gewißheit, daß sehr viele Personen durch Hülfe des Sublimats von sehr beschwerlichen venerischen Zufällen, wogegen sie manches andre Quecksilbermittel ohne Nutzen gebraucht hatten, befreyet wurden, und sich bis jezt noch ganz vollkommen wohl befinden. Oder sollte ihnen, ihres mehrjährigen Wohlbefindens ungeachtet, die Schwindsucht

dennoch noch bevorstehen? — das hoffe ich nicht! und sie soll ja auch schon in wenig Jahren erfolgen.

Domenico Cirillo in Neapel, erzählt ein sehr merkwürdiges Beyspiel von einem beinahe Schwindsüchtigen, welcher durch den Sublimat vollkommen hergestellet wurde *). Und doch führt Girtanner diesen Schriftsteller mit unter denen auf, welche den innerlichen Gebrauch

*) *Osservazioni pratiche intorno alla Lue Venerea.* Napoli 1783. 8. pag. 130. Notai con mia sorpresa la guarigione d'un Soldato di età consistente, ridotto quasi alla *Tisichezza*, per due profondissime e sordide piaghe, che portava nelle fauci, accompagnate da *tosse*, con *espettorazione marciosa, febbre lenta*, ed *estrema magrezza.* In questo caso arditamente operando, ed introducendo un quarto d'acino di Sublimato per giorno, a capo di due mesi *ottenni una perfetta guarigione.*

brauch des Sublimats für schädlich und gefährlich halten. Cirillo hatte ihn lange mit großem Nutzen gebraucht *), als er auf den Gedanken verfiel, ihn lieber in einer Salbe in die Haut einreiben zu lassen; weil er gefunden hatte, daß er innerlich genommen, — nicht die Lungen, sondern den Magen angriffe, die Verdauung stöhrte und Uebelkeit, Erbrechen, Magenkrampf ꝛc. erregte.

Vor

*) Con questo metodo (Sechs Gran Sublimat in einem Pfunde Weingeist aufgelöset, und davon anfangs nur des Morgens, nachher aber auch des Abends einen Eßlöffel voll gegeben) con questo metodo mi ricordo di aver superati gli accidenti più atroci della Lue, e di aver *guarito questo morbo eradicativamente*, dopo che le fregagioni, e le medicine antiveneree interne, erano state tutte senza alcun frutto somministrate. pag. 129–130.

Vor ungefähr sieben Jahren verordnete ich mit Einwilligung des Herrn Hofrath Richter, meines vortreflichen und unvergeßlichen Lehrers, einem zehnjährigen Knaben, der eine sehr hartnäckige Pädarthrocace am Arme hatte, den Sublimat. Dieser Knabe war von Jugend auf schwächlich und ungesund gewesen, hatte einen ewigen Husten und ziemlich kurzen Athem. Ich gieng daher nach der Vorschrift meines Lehrers sehr behutsam zu Werke, und reichte ihm anfangs nur den zwölften Theil eines Grans Morgens und Abends. Aber zu meiner großen Verwunderung nahm der Husten, anstatt sich zu verschlimmern, beym Gebrauch des Sublimats augenscheinlich ab. Ich trug kein Bedenken, die Gaben nach und nach zu verstärken, und nach vierzehen

zehen Tagen war auch der Athem schon merklich freyer geworden. Nach vier Wochen nahm der kleine Patient schon einen halben Gran Morgens und Abends, und nach vierzehen Wochen hatte er nicht weniger als vier und siebenzig Gran Sublimat verschluckt. Der Husten, den er beinah von Jugend auf gehabt, hatte sich ganz verlohren, und der Schaden am Arme war, bis auf eine noch übrige ganz kleine Oeffnung zugeheilt, als er von einem damahls epidemischen Scharlachfieber befallen wurde, weshalb der fernere Gebrauch des Sublimats ausgesetzt werden mußte. Das Scharlachfieber wurde leicht und glücklich überstanden, ließ weder Husten, kurzen Athem, noch einige Brustbeschwerde zurück, und als der Patient sich völlig wieder erholt, hatte sich auch die noch

noch übrig gebliebene kleine Wunde am Arme völlig geschlossen. Seitdem hat dieser Knabe einer ununterbrochenen vollkommen guten Gesundheit genossen, und ist jezt ein gesunder und starker Jüngling.

Diese einzige Erfahrung beweiset, wie mir däucht, ungemein viel für den Sublimat in Rücksicht auf die Beschuldigung, daß er der Brust nachtheilig und gefährlich sey. Denn hier genas eine schwache und kränkliche Brust während des starken und anhaltenden Gebrauchs des Sublimats so vollkommen, daß auch das dazu gekommene, einer schwachen Brust so gefährliche Scharlachfieber keine Spur von Brustbeschwerden zurückließ. Ich habe diese Erfahrung unter vielen andern, welche mir die Unschuld des Sublimats in Ansehung dieses gewiß

ungerech-

ungerechten Vorwurfs sehr überzeugend bewiesen haben, vorzüglich darum ausgehoben, um sie hier zu erzählen, weil ich mich zur Beglaubigung derselben auf das Zeugniß des Herrn Hofrath Richter berufen konnte. Indessen will ich ihr doch, um sie nicht allein dastehen zu lassen, nur noch eine einzige nicht viel weniger beweisende beyfügen.

Vor zwey Jahren verlor sich bey einem zwanzigjährigen Herrn ein sehr bedenklicher Husten während einer in andrer Absicht gebrauchten Sublimatkur völlig. Dieser Husten hatte schon zwey Jahre gedauert, war mit stechendem Schmerz auf der Brust, welcher sich von Zeit zu Zeit einfand, mit kurzem und beschwerlichen Athemhohlen, und oft mit einigem Auswurf, der jedoch nicht eyterartig war, verbunden, und mancherley

Mittel waren von mehreren Aerzten ohne Erfolg dagegen verordnet. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Patient Knoten in den Lungen hatte, und andre Aerzte hatten ihn ebenfalls nach dieser Voraussetzung behandelt. Sollte nun der Sublimat gar diese Knoten aufgelöset, und auf solche Art den Husten geheilt haben? Andre schrieben zwar die Heilung desselben einem zu gleicher Zeit gebrauchten Tranke von Isländischem Moose, Huflattig und Millefolium zu; aber der Sublimat hat doch wenigstens dieser sehr schwachen Brust abermahls nicht geschadet; sondern der Patient befindet sich seit jener Sublimatkur heute noch vollkommen wohl, und ist seitdem von seinem bedenklichen Husten und allen Brustbeschwerden ganz frey geblieben.

Herr

Herr Dr. Girtanner will den Gebrauch des Sublimats nur in venerischen Hautkrankheiten erlauben. Aber wenn der Sublimat an und für sich geradezu schädlich und gefährlich ist; wird ers dann nicht auch in venerischen Hautkrankheiten seyn? Wenn Personen, welche dieses Mittel genommen haben, gemeiniglich nach wenigen Jahren an der Schwindsucht sterben: wird denn das nicht auch bey denen der Fall seyn, welche ihn gegen venerische Hautkrankheiten genommen haben?

Der minder harte Vorwurf der Unwirksamkeit des Sublimats und der Unzuverlässigkeit der Heilung, welche er bewirkt, wird durch tausend und abermahl tausend Beobachtungen, welche die in vielen Fällen außerordentliche

Wirksamkeit dieses allerauflöslichsten *) Quecksilbersalzes beweisen; durch das Zeugniß

*) Nach Hahnemann (S. 182) ist die Auflösbarkeit eines Quecksilbersalzes in Wasser von der innigen Aufnehmbarkeit in die Säfte unsers Körpers weit verschieden, und der Sublimat ungleich weniger von unsern Säften aufnehmbar, als für sich verkalktes Quecksilber. — Vermuthlich weil, wie Hr. H. an einem andern Orte sagt, seine Schärfe ihm den Eintritt in die Milchgefäße der ersten Wege so hartnäckig verwehrt. — Aber sollte seine Schärfe ihm auch dann noch den Eintritt in die Milchgefäße so hartnäckig verwehren, wann er durch eine Menge milder Getränke verdünnt, und die Wirkung seiner reitzenden Schärfe durch eine angemessene Verbindung mit Mohnsaft geschwächt wird? — Wie vielen scharfen Arzneymitteln, welche in weit größerer Menge

Zeugniß der behutsamsten, scharfsichtigsten und größten Aerzte von Boerhaave an, und endlich durch die tägliche Erfahrung zur Gnüge widerlegt. Einzelne Erfahrungen und Fälle, in welchen er nicht geholfen hat, beweisen weiter nichts, als daß er kein Universalmittel gegen alle venerische Krankheiten sey, und so wenig, als irgend ein andres Quecksilbermittel, ja so wenig als irgend ein Arzneymittel in der ganzen Materia Medica, die gewünschte und gehoffte Wirkung immer und in jedem einzelnen Falle leiste.

Was die Wiedererscheinung der Zufälle betrifft, welche durch den Sublimat

Menge gebraucht werden, als der Sublimat, müßte dann nicht der Eintritt in die Milchgefäße verwehrt werden. Und gleichwohl — zeugt ja die Wirkung von der Ursache.

geheilt zu seyn schienen: so habe ichs im vorigen Abschnitt versucht, dieselbe nach der Hypothese von der chemischen Verwandtschaft des Quecksilbers mit dem venerischen Gifte zu erklären. Aber ich glaube eben daher, wie auch schon andre geglaubt haben *), daß man in den meisten Fällen, wo die Zufälle nachher wieder ausgebrochen sind, mit dem Gebrauche des Sublimats zu früh aufgehört habe. Sobald die Kranken sich von ihren Beschwerden befreyet fühlen, lassen sie die Arzney stehen, und hintergehen nicht selten den Arzt.

Auch nachtheilige Wirkungen hat der Sublimat in einzelnen Fällen hervorgebracht; aber dieses Schicksal hat er, wie ich

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte 1 B. 2 St. S. 82.

ich schon bemerkt habe, mit allen nur irgend wirksamen Arzneymitteln gemein. Herr Hofrath Richter ist, wie Herr Girtanner anführt, in drey Fällen mit dem Sublimat nicht zufrieden gewesen *); aber das sind drey einzelne Fälle unter vielen andern, in welchen Richter Ursache hatte sehr zufrieden mit seiner Wirkung zu seyn, und ich weiß es nicht allein aus dem Munde meines Lehrers, sondern derselbe hat mir auch erlaubt, es hier anzuführen, daß er den Sublimat für ein sehr wirksames Mittel hält, daß er ihn mit Mohnsaft verbunden, den meisten andern Quecksilberbereitungen vorzieht, und daß er ihn selbst heute noch mit dem besten Erfolge da verordnet, wo nicht besondre Umstände seinen Gebrauch widerrathen.

*) Chirurg. Bibliothek 4 Band, S. 277.

Auf das, was Brambilla uns vom Sublimat erzählt, daß er nämlich in dem Hospitale zu Wien, in welchem van Swieten ihn eingeführt hatte, und bey der Oesterreichischen Armee so große Verwüstungen angerichtet habe, und daß daher die Hospital- und Feldärzte den Sublimat bey Seite gesetzt, und die venerischen Patienten heimlich mit andern Mitteln geheilt haben: darauf weiß ich nichts zu antworten, als daß die Sache doch wohl durch eine genaue historische Untersuchung bewiesen werden müßte. Unverantwortlich wäre es doch, wenn Locher die guten Wirkungen des Sublimats, durch welchen er in einer Zeit von acht Jahren beynahe fünf tausend venerische Patienten geheilt zu haben versichert *), alle

*) MAXIMILIANI LOCHER Obſſ. pract. circa Luem veneream, Epilepſiam et Maniam. Viennae 1762. 8. pag. 34.

alle erlogen, und wenn dieser Mann den guten van Swieten und das ganze medicinische Publicum in einer so wichtigen Sache, welche die Gesundheit und das Leben so vieler Menschen betrifft, mit einer so schändlichen, beyspiellosen und unbegreiflichen Unverschämtheit hintergangen hätte. — Daß übrigens in einzelnen Fällen statt des Sublimats Kalomel, oder die Quecksilberreibungen gebraucht sind, das würde nichts gegen die Wirksamkeit des Sublimats beweisen. Denn daß derselbe in jedem Falle allen übrigen Quecksilbermitteln vorzuziehen sey, das hat selbst van Swieten nicht behauptet.

Wenn es indessen auf Autoritäten ankäme — und darauf müßte es in einer Erfahrungssache, wie diese, doch

wohl vornehmlich ankommen — so sollte es mir leicht seyn, den von Herrn Girtanner zum Nachtheil des Sublimats angeführten, eine ungleich größere Anzahl eben so wichtiger entgegenzusetzen, welche dem Sublimat eben so laut und nachdrücklich das Wort reden, als jene ihn verdammen.

Was endlich die gefährliche Verfälschung des Sublimats betrifft, so ist es freylich schlimm, wenn sie geschieht. Bergmann hat gezeigt, daß sie geschehen könne; aber einmahl ist diese verderbliche Verfälschung schon deswegen nicht wahrscheinlich, weil der Vortheil den sie verschaffen soll, doch nicht groß seyn kann, da des Arseniks nur wenig dazu genommen werden dürfte, und der Sublimat überhaupt nicht in sehr großer Menge

verkauft wird; — zweytens: soll man ein Mittel, welches eine so vorzügliche Wirksamkeit besitzt, gar nicht brauchen, weil es verfälscht werden kann? zumahl wenn man untrügliche Kennzeichen hat, die Verfälschung zu entdecken, und sich vor aller Verfälschung sichern kann, indem man den Sublimat, anstatt ihn aus Holland zu verschreiben, unter gehöriger Aufsicht — wie ehemahls den Theriak — in den Apotheken bereiten läßt; — und drittens beweiset das von der Verfälschung hergenommene Argument zu viel: denn wenn man den Sublimat aus Furcht vor der Verfälschung nicht brauchen wollte; so dürfte man auch kein versüßtes Quecksilber gebrauchen, weil dasselbe aus dem Sublimat bereitet wird, und also eben so gut, als dieser, Arsenik enthalten müßte.

Vielleicht könnte man auch noch so schließen: Entweder geschieht die Verfälschung mit Arsenik wirklich, oder sie geschieht nicht. Im letzten Falle fällt der Grund, den man davon gegen seinen Gebrauch hernimmt, von selbst weg. Aber wenn sie wirklich geschehen sollte: so ist die Frage: ob nicht die nachtheiligen Wirkungen, welche einige vom Sublimat beobachtet haben wollen, gerade dem im Sublimat enthaltenen Arsenik zuzuschreiben sind, und in diesem Falle könnte man ja diese nachtheiligen Wirkungen verhüten, wenn man durch zweckmäßige Policeyveranstaltungen die Verfälschung desselben verhütete.

Sande und Hahnemann sprechen den Sublimat, der sowohl aus Holland als England in Broden zu uns kommt, von allem Verdacht eines Arsenikgehalts frey.

frey. Sie erklären folgende Probe für entscheidend verneinend oder bejahend; welche auch leicht anzustellen ist: „Wenn man aus der wässerigen Auflö„sung des verdächtigen Sublimats mit „kaustischem Salmiakgeiste allen Queck„silberkalk niederschlägt, und dann die fil„trirte Flüssigkeit mit etwas Kupfersal„miak vermischt. Bleibt dann alles durch„sichtig blau, so ist nichts darin; ist aber „nur der mindeste Arsenik vorhanden: so „fällt er, mit dem Kupfer vereinigt, gelb„grün, als Scheelisches Grün zu Boden, „das auf Kohlen nach Knoblauch stinkt *).

Wenn also der Sublimat sonst ein gutes Mittel ist, so kann seine vorgebliche Ver-

*) Sande und Hahnemann Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel. Dresden 1787. 8. S. 245.
Hahnemann Unterricht für Wundärzte S. 201. *).

Verfälschung mit Arsenik keinen Grund abgeben, den Gebrauch desselben aus der Medicin zu verbannen.

Ob ich mich nun gleich hier des armen Sublimats, dem Herr Girtanner, wie es mir schien, ein wenig zu viel gethan hatte, angenommen, und mich dadurch beinah zum Advocaten des Teufels aufgeworfen habe: so würde man mir doch hinwiederum zu viel thun, wenn man daraus schließen wollte, daß ich dem Sublimate mit blinder Partheilichkeit anhienge, und ihn blos darum andern Quecksilberbereitungen, die doch auch ihre Verdienste haben, vorzöge. Ich habe gewiß keine blinde Vorliebe für den Sublimat. Manche kleine und große Unarten, die er sich allerdings auch unter meinen Augen hat zu Schulden kommen lassen, sind mir nicht

entgangen.

entgangen. Ich habe einigemahl selbst gesehen, daß er den Magen gar sehr gemißhandelt, daß er Erbrechen und immerwährende Uebelkeit erregt, daß er die Gedärme und den Unterleib geschwächt, den Appetit auf lange Zeit verderbt, und mancherley Unordnungen im Körper angerichtet hat. Ich habe es ihm nicht vergessen, daß er vor fünf Jahren einmahl in einem sonst robusten Körper einen sehr heftigen Durchfall erregte, wovon der arme Mensch die Folgen noch jetzt empfindet; (ob ich gleich zu seiner Entschuldigung gestehen muß, daß der Patient die Vorschrift des Chirurgen, der ihm denselben gereicht hatte, überschritten, und, um desto eher zu genesen, vierfache Portionen eingenommen hatte). — Aber einmahl verübt er dergleichen Unarten doch nur selten, und hat sie beinahe ganz abgelegt, seitdem ich ange-

angefangen habe, ihm allezeit den Mohnsaft zum Gesellschafter mitzugeben; und dann wollte ich ihn auch hauptsächlich nur gegen die Beschuldigung vertheidigen, daß er sich die Lungen vorzüglich zum Augenmerk seiner Mißhandlungen nehme. Und da ich nun fest überzeugt bin, daß er diese Beschuldigung nicht verdient, und er gleichwohl manche sehr empfehlenswerthe Eigenschaften besitzt, die man bey andern Quecksilbermitteln vermißt, und die auch von vielen andern Schriftstellern bereits in ihr gehöriges Licht gesetzt worden sind: so hielt ichs für allzuhart und ungerecht, daß der arme Sublimat auf eine — wenigstens unerwiesene — Beschuldigung hin, sofort aus der Gesellschaft der innerlichen Arzneymittel gänzlich ausgeschlossen werden sollte.

III.

Ueber
die Wirkungen
des Mohnsafts
in
venerischen Krankheiten.

Nec iuſta repetitio negligenda, vt pateat, quid medicina, quid circumſtantes aliae conditiones praeſtiterint, nec ex vno vel altero ſingulari caſu generalis vel laus vel vituperium formetur.

MURRAY *App. Med.*

III.

Ueber die Wirkungen des Mohnsafts in venerischen Krankheiten.

Bey aller entschiedenen Wirksamkeit des Quecksilbers gegen die Lustseuche hatte man dennoch Ursache genug, sich noch andre Mittel zu wünschen, welche das venerische Gift eben so zuverlässig vertilgten. Denn Einmahl widerstehen die Zufälle der Lustseuche doch zuweilen selbst dem Quecksilber.

Ich habe im vorhergehenden gezeigt, daß es ungerecht seyn würde, diesem Mittel einen Vorwurf daraus zu machen, oder ihm deswegen seine specifike Kraft

gegen das venerische Gift abzusprechen. Welches Mittel in der Welt kann wohl in einer so zusammengesetzten Maschine, als unser Körper ist, welche so mannigfaltigen bekannten und unbekannten Einwirkungen von innen und von aussen ausgesetzt ist, immer gleiche Wirkungen hervorbringen? Leisten doch Brech- und Purgirmittel nicht in jedem einzelnen Körper und in jedem einzelnen Falle die Wirkung, welche sie in tausendmahl tausend Körpern und in tausendmahl tausend Fällen leisten. Und gleichwohl ist die Wirkung des Quecksilbers gegen die Lustseuche lange nicht so einfach, setzt viel mehr zusammenwirkende Kräfte und zusammentreffende Umstände voraus, als die Wirkung eines Brechmittels auf den Magen; oder eines Purgirmittels auf die Gedärme.

Wenn

Wenn das Quecksilber auf das venerische Gift wirken soll: so muß nach der oben angenommenen sehr wahrscheinlichen Hypothese dieser schwer auflösliche Körper nicht allein in hinlänglicher Menge in den Säften des Körpers aufgelöset, und vielleicht auch noch auf andre uns unbekannte Art verändert werden; sondern das gehörig bearbeitete Gegenmittel muß auch in gehöriger Menge an diejenigen Oerter gebracht werden, wo das venerische Gift sich aufhält. Bey der allgemeinen Lustseuche ist es zwar in den lymphatischen, und vielleicht auch noch andern Feuchtigkeiten des ganzen Körpers verbreitet; aber es hat auch nicht selten in einzelnen Theilen des Körpers besondre Ablager, und diese Theile liegen bisweilen so weit außerhalb des Kreises der circulirenden Säfte, daß sehr

viel Zeit und ein sehr beharrlicher Gebrauch erfodert wird, wenn das Arzneymittel das Gift in allen seinen Schlupfwinkeln erreichen soll. In diesem Falle zumahl sind oft so große Schwierigkeiten zu überwinden, wenn die Kur vollständig gelingen soll, daß man sich nicht darüber wundern darf, wenn sie nicht in jedem einzelnen Falle überwunden werden.

Ausser diesen Schwierigkeiten, welche gewissermaßen in der Natur der Sache liegen, giebt es nun noch andre und größere, welche von zufälligen Umständen herrühren. Dahin gehört vornehmlich große Schwäche und Erschöpfung des kranken Körpers, welche den Gebrauch des Quecksilbers entweder gar nicht erlaubt, oder nicht lange genug verträgt, und die mannigfaltigen, offenbaren und

heim=

heimlichen Verbindungen und Complicationen mit andern erkannten oder unerkannten Schärfen und Krankheitsstoffen, als dem gichtischen, dem scrophulösen, dem Krätzgift; welche alle die Kur immer erschweren und zuweilen ganz vereiteln.

Fürs Andre hat man auch deswegen wohl Ursache, sich noch ein anderes Specificum gegen das venerische Gift zu wünschen, weil der Gebrauch des Quecksilbers gar oft mit nicht geringen Unbequemlichkeiten verknüpft ist. Freylich sind diese Unbequemlichkeiten lange nicht mehr so groß, seitdem man die Salivationskur nach der alten Methode und den Schwitzkasten abgeschafft hat; aber dennoch erschwert die große Neigung des Quecksilbers einen Speichelfluß zu erre-

gen, auch heut zu Tage noch die Kur der venerischen Krankheiten sehr. Denn oft kann der Speichelfluß bey aller Sorgfalt nicht ganz verhütet werden, und der kleinste Anfang desselben erschöpft, zumahl bey schwachen Personen, die Kräfte, erregt Fieber, und schon die beständige Furcht vor demselben verzögert die Kur ungemein. Außerdem greifen alle innerlich genommenen Quecksilbersalze mehr oder weniger den Magen an, schwächen die Gedärme, und unstreitig bey manchen Personen, zumahl wenn sie nicht mit kluger Behutsamkeit gebraucht werden, die ganze Constitution. Daher ist insbesondre bey Hysterischen und Hypochondrischen die Kur venerischer Zufälle gemeiniglich äußerst schwierig. Die äußerlichen Quecksilberreibungen sind der Unreinlichkeit wegen beschwerlich und oft

deswegen unsicher, weil die Menge des Quecksilbers, welches wirklich in den Körper aufgenommen wird, sich nie genau bestimmen läßt, und daher der Speichelfluß oft ganz unvermuthet und mit Heftigkeit einbricht.

Sehr unglücklich ist es ferner für die Kur der venerischen Krankheit, daß das Quecksilber bey einer skorbutischen Disposition der Säfte durchaus nicht paßt, und daß diese gerade so häufig bey venerischen Kranken gefunden wird. Daher die unheilbaren Geschwüre, welche aller Gewalt des Quecksilbers nicht weichen wollen, und die gleichwohl ohne Quecksilber nicht geheilt werden können, so lange venerisches Gift eine Rolle dabey spielt.

Man hat daher schon lange gewünscht, ein Surrogat für das Queck-

silber aus dem Pflanzenreiche zu entdecken, und es kann gar nicht bezweifelt werden, daß, bey jenen mit dem Gebrauche des Quecksilbers verknüpften Unbequemlichkeiten, die Heilkunde durch eine solche Entdeckung ungemein gewinnen würde; wofern nur das Surrogat, welches solche Unbequemlichkeiten nicht bey sich führte, auch eben so sehr Specificum wäre, als das Quecksilber.

Aber eben diese Sehnsucht nach neuen Specificis machte, daß sehr viele Mittel, welche irgend einmahl Zufälle hoben, die das Quecksilber nicht heben konnte, sofort für Specifica ausgegeben wurden. Die meisten behaupteten diesen übel begründeten Ruhm nicht lange; aber einige haben sich doch bis auf unsere Zeiten in einigem Ansehen erhalten,

und

und ob man sich gleich auf sie allein bey der Kur der Lustseuche nie verläßt: so nimmt man sie doch bisweilen zu Hülfe. Zu diesen Mitteln gehört vornehmlich das Guajak-Holz, welches durch Ulrich von Hutten so berühmt wurde, und die Wurzel der Sarsaparille. Alle diese Mittel sind in den allermeisten Fällen entweder neben, oder doch nach dem Quecksilber gebraucht worden. Es ist daher die Frage, ob nicht aller Nutzen, den sie geleistet haben mögen, sich auf den allgemeinen Nutzen anfeuchtender, schleimauflösender und die Ausdünstung vermehrender Ptisanen und Getränke zurückführen läßt. Daher bedient man sich auch in neuern Zeiten statt der ausländischen und kostbaren Sarsaparille, häufig und mit Nutzen der einländischen und wohlfeilen Kletten-wurzel.

Aber im Jahr 1779 entdeckte der Zufall eine bis dahin unbekannte, nicht geahndete Wirksamkeit des Mohnsafts bey einem venerischen Patienten. Ein junger Mensch in Neu-York hatte gegen bösartige und sehr schmerzhafte venerische Geschwüre Quecksilber unter allerley Gestalten, Chinarinde, Bäder, mineralische Wasser, Milch, Aufenthalt auf dem Lande, kurz alles, was die besten Aerzte ihm anzurathen vermochten, vergeblich gebraucht. Da man nun endlich die Hoffnung ganz aufgegeben hatte, ihn von seinem hartnäckigen Uebel zu heilen, gab er seine Geschäfte auf und reisete nach England, wo er, nur um seine grausamen Schmerzen zu lindern, Mohnsaft nahm. Er fieng zuerst mit einem Gran an, und nahm nach und nach

mehr *); aber die Wirkung dieses Mittels übertraf seine Hoffnung weit. Er bekam bald Linderung seiner Schmerzen und Ruhe, welche er schon lange nicht mehr genossen hatte. Er fuhr daher mit dem Gebrauche dieses wohlthätigen Mittels fort, und entdeckte mit einem angenehmen Erstaunen, daß es ihm nicht blos die Schmerzen linderte; sondern daß auch seine Geschwüre sich sichtbarlich verbesserten. Kurz, er wurde in nicht gar langer Zeit und ohne, außer dem Mohnsafte, irgend ein andres Mittel genommen zu haben, von seinem für unheilbar gehaltenen Uebel völlig hergestellet, und genoß nachher

*) So erzählt Schöpff. Michaelis sagt, er habe den Mohnsaft in großen, aber nicht wie großen? Gaben genommen. He there took large quantities of Opium to alleviate his excruciating pains.

her eines ununterbrochenen Wohlbefindens *).

Diese merkwürdige Erfahrung bewog zuerst die Feldärzte Nooth und Michaelis in America, mehrere Versuche mit dem Mohnsafte anzustellen. Es wurde daher in verschiedenen Hospitälern venerischen Patienten Mohnsaft gereicht, und die meisten genasen nicht allein von ihrer Krankheit, sondern genasen auch viel geschwinder, als diejenigen, welche unter gleichen Umständen mit Quecksilber behandelt wurden. Diese viel bequemere und schnellere Heilung vermit-

*) Schöpff von der Wirkung des Mohnsafts in der Lustseuche. Mit einer Vorrede herausgegeben von Delius. Erlangen 1781. 8.

MICHAELIS in *Medical communications* Vol. I. pag. 307.

vermittelst des Mohnsafts fand selbst bey den Kranken in den Hospitälern so vielen Beyfall, daß diese die Aerzte baten, sie doch nicht mit Quecksilber, sondern mit Mohnsaft zu kuriren. Auch in London wurden in Guy's Hospital von Dr. Saunders, und in Edimburg in dem königlichen Krankenhause von Henrich Cullen ähnliche Versuche gemacht, welche ebenfalls vortrefflich glückten.

Gleichwohl behauptete der Mohnsaft diesen neuerworbenen Ruhm nicht überall. In den englischen Hospitälern zu Neu-York gaben Beaumont, Foster und Wier den Mohnsaft, ohne so große Wirkungen davon zu sehen, und in dem großen Hospitale daselbst, welchem Dr. Rooth vorstand, entsprach

in

in der Folge die Wirkung der Erwartung so wenig, daß man gegen das Ende des Krieges den Gebrauch des Mohnsafts ganz bey Seite setzte. Dr. Pearson versuchte ihn im Lock-Hospital zu London, und Dr. Withering zu Birmingham, ohne sonderlichen Erfolg. Der letztere fand, daß er die Zufälle, vornehmlich die schmerzhaften, zwar lindre; aber nie eine gründliche Heilung bewirke. Dasselbe bewiesen auch genaue Beobachtungen, welche im St. Thomas-Hospital in London angestellet wurden.

Auch in Italien hat man den Mohnsaft gegen einige venerische Zufälle mit Nutzen gebraucht, *) und in Holland suchte

*) *Della facoltà dell' oppio nelle malattie veneree.* Nuove ricerche cliniche di GIUSEPPE PASTA. Bergamo 1788. 8.

Die

suchte Dr. Thuessink in einer kleinen Schrift die specifike Kraft des Mohnsafts gegen das Gift der Lustseuche zu beweisen *). — In Deutschland hat man

Die acht Beobachtungen, welche in dieser kleinen Schrift erzählt werden, beweisen nichts für die specifike Kraft des Mohnsafts. Denn in allen acht Fällen — einen einzigen, (Off. 3) welches ein frischer Tripper war, ausgenommen — vergiengen beym Gebrauch des Mohnsafts alte Zufälle, gegen welche schon viel Quecksilber war gebraucht worden. In einigen dauerte die Kur mehrere Monathe, und dennoch gesteht der Verf., er habe den Mohnsaft noch öfter ohne so guten Erfolg gebraucht. Tra' casi surriferiti ne averei altrettanti, *e più*, che non ebbero un esito *si fortunato*. pag. 58.

*) Everardi Joannis Thomassen a Thuessink *dissertatio de Opii usu in Siphylide obseruatis probato*. Lugdun. Batav. 1785. 8.

Diese

man seinen Nutzen gegen manche venerische Zufälle hin und wieder gerühmt; aber allgemein ist sein Gebrauch als Specificum nicht geworden. Am häufigsten bedient man sich desselben in Verbindung mit dem Quecksilber.

Ich gebe es zu und bin durch sehr entscheidende Erfahrungen überzeugt worden, daß der Mohnsaft in vielen venerischen Krankheiten mit sehr großem Nutzen gebraucht werde; ja sogar, daß er bisweilen Zufälle hebe, welche dem Quecksilber hartnäckig widerstanden hatten. Aber ich glaube nicht, daß er als Speci-

Dieser Schriftsteller sucht zu beweisen, daß der Mohnsaft in venerischen Krankheiten nicht blos als ein Reitz-Krampf- und Schmerzstillendes Mittel wirke; sondern daß er auch eine besondre und specifike Kraft gegen das Gift der Lustseuche besitze.

Specificum gegen die Lustseuche wirke, das heißt, daß er die nächste Ursach der Krankheit, nähmlich das venerische Gift, weder aus dem Körper ausführe, noch auch so verändre und entkräfte, daß es seine schädlichen Eigenschaften verliert. So wirkt, wie ich oben wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, das Quecksilber; aber daß dem Mohnsaft eine gleiche, oder ähnliche Wirkung auf das venerische Gift zugeschrieben werden könne, daran zweifle ich aus folgenden Gründen:

Erstlich weil die Erfahrungen, auf welche sich die Behauptung von der specifiken Kraft des Mohnsafts gründet, zweifelhaft sind. In den Hospitälern zu Neu-York wurde der Mohnsaft zuerst als Specificum gegen venerische

Zufälle gebraucht, und die meisten Kranken genasen. Aber es wird nicht bey allen ausdrücklich gemeldet, ob sie nicht vorher schon Quecksilbermittel gebraucht hatten. Bey einigen war das unstreitig der Fall; denn die Freunde des Mohnsafts versichern, durch seine Hülfe Zufälle geheilt zu haben, gegen welche Quecksilbermittel nichts ausgerichtet hatten. Diese mußten also vorher schon gebraucht seyn, und vielleicht hatten sie das im Körper vorhandene Gift vorher schon getilgt, und die zurückgebliebenen Zufälle waren vielleicht nicht sowohl der fortwährenden Wirkung des venerischen Gifts, als vielmehr der übrig gebliebenen und durch den Gebrauch der Quecksilbermittel noch vermehrten Reitzbarkeit der Theile, oder auch andern Reitzen zuzuschreiben, welche der Mohnsaft

saft vermöge seiner Schmerz- und Reitz-stillenden Kraft unwirksam machte.

Ich werde unten, wann ich von der Wirkung des Mohnsafts bey venerischen Geschwüren besonders rede, einen von mir selbst beobachteten Fall erzählen, wo ein sehr bösartiges Geschwür durch den Mohnsaft geheilt wurde, wogegen vorher schon Quecksilbermittel in hinlänglicher Menge und bis zum Speichelflusse vergeblich gebraucht waren. Aber ich glaube fest, daß in diesem Falle der venerische Character des Geschwürs durch das vorher gebrauchte Quecksilber bereits vertilgt worden war; zumahl da während dem Gebrauch desselben mehrere Schanker geheilt und ein Bubo zertheilt worden war.

Thuessink führt an, daß der Mohnsaft bisweilen einen starken Speichelfluß

errege, und braucht diesen Umstand als einen Beweisgrund für die specifike, dem Quecksilber analoge Kraft des Mohnsafts.

Ich habe bey sehr reichlichem und lange fortgesetztem Gebrauche des Mohnsafts nie einen Speichelfluß entstehen sehen. Sollte in den einzelnen Fällen, wo beym Gebrauch des Mohnsafts ein Speichelfluß entstanden ist, dieser vielleicht unmittelbar vorhergebrauchten Quecksilbermitteln zuzuschreiben seyn? — Aber wenn es auch wirklich wahr wäre, daß der Mohnsaft zuweilen einen Speichelfluß hervorbrächte; so würde daraus dennoch nichts für seine specifike Kraft folgen. Denn es ist ja so gut als ausgemacht, und die meisten Aerzte sind darüber einig, daß der Speichelfluß zur Heilung der Lustseuche nichts beyträgt.

Haben aber einige von denen, deren Genesung man dem Mohnsafte allein zuschreibt, vorher Quecksilber gebraucht: so wird nicht allein bey diesen die Wirkung des Mohnsafts zweifelhaft; sondern es könnte daraus auch der Verdacht entstehen, ob nicht viele der andern vielleicht ebenfalls vor oder neben dem Gebrauche des Mohnsafts, entweder öffentlich oder heimlich noch Quecksilbermittel zu Hülfe genommen haben könnten. Und ob das gleich bloßer Verdacht wäre: so sind doch die Beobachtungen vollständiger, durch den Mohnsaft allein bewirkter venerischer Kuren weder so zahlreich, noch alle so frey von allem Verdachte vorsätzlicher oder unvorsätzlicher Täuschung, daß man nicht bey manchen Versicherungen von der dem Quecksilber gleichen, ja noch viel größeren specifiken

Kraft des Mohnsafts ein wenig mißtrauisch zu seyn Ursach hätte.

Auch was den oben erzählten Fall betrifft, welcher zuerst zu der Entdeckung von dem Nutzen des Mohnsafts Gelegenheit gegeben hat: so ist derselbe nicht so umständlich, genau und bestimmt erzählt, als man bey der Merkwürdigkeit der Sache wünschen möchte. Die Unbestimmtheit in Ansehung der Gaben des Mohnsafts habe ich schon berührt. Schöpff sagt: der Kranke habe ihn Granweise — wie oft täglich? — genommen, und sey allmählig gestiegen. Michaelis sagt an einem Orte *) blos: er habe große Gaben von Mohnsaft genommen, und an einem andern Orte **) giebt

*) *Medical communications* l. c.

**) Richters Chirurg. Bibliothek 6ter Band, S. 140.

giebt er die Gaben genauer auf vier bis fünf Gran täglich an. Hiebey befremdete es mich, daß Herr Michaelis diese Gaben groß nennt, da er ihn selbst gewöhnlich bis zu einem Skrupel und drüber in einem Tage gegeben hat *). Noch führt Michaelis einen Umstand an, dessen Schöpff gar nicht gedenkt. Der Erste sagt ausdrücklich: der Patient habe mit der Hoffnung zur Genesung auch seine Geschäfte in Neu-York aufgegeben, und sey nach England gereiset. Hier habe er, nur um seine Schmerzen zu lindern, Mohnsaft genommen. Dieser Umstand ist vielleicht erheblicher, als er beym ersten Anblick scheinen möchte. Denn wäre es nicht möglich, daß die Seereise, das veränderte Klima, die verän-

*) Medical communicat. Vol. I. pag. 322.

derte Lebensart, größere Gemüthsruhe, da er seine Geschäfte aufgegeben hatte, und dergleichen, großen Einfluß auf seine in England erfolgte Besserung gehabt hätten. Auch könnte man sich darüber wundern, daß diese Kur, da sie nach dieser Erzählung in England geschah, gleichwohl in America zuerst Aufmerksamkeit erregte und die Sache von da aus erst in England bekannt wurde. Sollten die Englischen Aerzte von dieser unerwarteten Wirkung des Mohnsafts keine Notiz bekommen, oder dieselbe unter den Umständen, unter welchen sie erfolgte, nicht merkwürdig gefunden haben? — Daß ferner diese Erfahrung für die specifike Kraft des Mohnsafts gegen das venerische Gift schon deswegen wenig beweise, weil der Kranke vorher schon so vielerley Queck-

silbermittel gebraucht hatte, das habe ich ebenfalls bereits berührt.

Auf der andern Seite gestehen diejenigen, welche den Mohnsaft als Specificum rühmen, selbst, daß er nicht immer geholfen habe. Ja einige gestehen sogar, daß die Fälle, in welchen er nicht geholfen, viel zahlreicher seyen; als die, wo er geholfen *). Freylich hilft auch das Quecksilber nicht immer; aber die Fälle, in welchen es unwirksam ist, sind doch gewiß nur als Ausnahmen von der Regel zu betrachten, welche nicht sowohl in der absoluten Unwirksamkeit des Quecksilbers, als vielmehr in hundert Nebenumständen, von denen ich nur

 einige

*) THUESSINK l. c. pag. 68. II. *Obstant tot casus, in quibus Opium non successit, vt hicce numerus certe multo sit maior, quam eorum, in quibus sanationem produxit.*

einige der vornehmsten oben angeführt habe, ihren Grund haben. Dagegen besorge ich, daß die Fälle in welchen der Mohnsaft allein und ohne Beyhülfe des Quecksilbers die allgemeine Lustseuche völlig und gründlich geheilt und nicht blos einzelne, von örtlichem Reitze entstandene Zufälle gehoben haben mag, äußerst selten, und gewiß als Ausnahmen zu betrachten sind, welche nicht alle Tage vorkommen. Ueberdieß lassen sich den vortheilhaften Zeugnissen für die specifike Wirksamkeit des Mohnsafts andre nicht weniger glaubwürdige entgegensetzen, welche ihm alle specifike Kraft gänzlich absprechen.

Ich glaube aus allem angeführten erhellt zur Gnüge, daß die bisherigen Erfahrungen, auf welche die Behaup-

tung von der specifiken Wirksamkeit des Mohnsafts gegen die Lustseuche gegründet ist, nichts weniger als über allen Zweifel ausgemacht, folglich — zweifelhaft sind.

Zweytens zweifle ich an der specifiken Kraft des Mohnsafts deswegen, weil sich die guten Wirkungen, welche er bey verschiedenen venerischen Zufällen leistet, aus seinen bereits bekannten Eigenschaften hinlänglich begreifen und befriedigend erklären lassen.

Die meisten örtlichen venerischen Krankheiten, entstehen mittelbar oder unmittelbar von dem ätzenden Reitze des venerischen Gifts; bey den meisten finden wir daher Entzündung und Schmerz. Dieß ist der Fall beym Tripper, bey der krampfhaften Harnverhal-

tung,

tung, bey der venerischen Hodenentzündung, bey der Phimosis und Paraphimosis, bey vielen venerischen Geschwüren, bey dem Bubo und bey venerischen Glieder- und Knochenschmerzen. — Bey Entzündungen aber, welche von einem besondern örtlichen Reitze verursacht werden, und ihren Grund weder in einer inflammatorischen Beschaffenheit des Bluts, noch in widernatürlicher Spannung der festen Theile des Körpers haben, leistet der Mohnsaft unstreitig nach Theorie und Erfahrung sehr große Dienste, indem er durch seine Schmerz und Krampfstillende Kraft nicht allein die Wirkung des scharfen Reitzes schwächt; sondern auch den bereits entstandenen Krampf in den Gefäßen, als die Ursache der Entzündung hebt. Daher

her sind es auch gerade die genannten venerischen Zufälle, auf welche sich die guten Dienste des Mohnsafts größtentheils einschränken. Einige dieser Zufälle erfodern ihrer Natur nach, und in so fern sie blos örtlich sind, nur erschlaffende, krampfstillende Mittel, und werden daher oft, ja gewöhnlich, ohne Hülfe des Quecksilbers geheilt. Wenn nun bey diesen Zufällen der Mohnsaft als das allerwirksamste Schmerz- und Krampfstillende Mittel vorzüglich gute Dienste leistet: so folgt daraus keineswegs, daß er eine specifike Kraft gegen die Lustseuche besitze. Wenn z. B. der Mohnsaft beym Tripper oft wirksamer und schneller, als alle übrigen Mittel die Schmerzen lindert: so hat er darum nicht mehr Anspruch auf den Nahmen eines Specifici, in strengem

Verstande, als andre in gleicher Absicht gebrauchte Mittel, zum Beyspiel, die Emulsionen von Hanf- oder Leinsaamen sich bisher angemaßt haben.

Eben so wenig beweiset die Erfahrung, daß der Mohnsaft venerische Geschwüre heilt, gegen welche das Quecksilber nichts ausgerichtet hatte, für seine specifike Kraft. Denn auch diese Wirkung läßt sich, wie ich unten noch weiter ausführen werde, aus den bekannten Eigenschaften des Mohnsafts allenfalls erklären, ohne daß man auch hier nöthig hätte, zu einer unerklärbaren und specifiken Heilkraft seine Zuflucht zu nehmen. Ueberhaupt hat meine Erfahrung mich gelehrt, von dem Mohnsafte nur bey solchen venerischen Zufällen Hülfe zu erwarten, welche mehr

oder weniger schmerzhaft und krampfhaft sind. Je schmerzhafter ein venerisches Geschwür ist: desto mehr verspreche ich mir von dem Mohnsaft; bey ganz schmerzlosen hingegen habe ich ihn nie etwas leisten sehen *).

Man

*) Pasta erzählt in der angeführten Schrift eine Beobachtung, nach welcher ein Frauenzimmer von mancherley Auswüchsen (*creste e verruche, e condilomi nell' angolo inferiore del chiostro vaginale ed intorno intorno all' ano*), welche nach einem venerischen Geschwür zurückgeblieben waren, und gegen welche sie schon Quecksilber und andere Mittel vergebens gebraucht hatte, durch Hülfe des Mohnsafts befreyet wurde. Aber neben dem innerlichen Gebrauche des Mohnsafts wurden auch äußerlich mancherley Aetzmittel gebraucht, welche wohl zur Vertilgung jener Auswüchse mehr als der Mohnsaft beygetragen haben mögen. L. c. pag. 41.

Man will beobachtet haben, daß der Mohnsaft bey venerischen Patienten ganz andre Wirkungen äußere, als in gesunden Körpern. Venerische Patienten können nähmlich sehr große Gaben von dieser Arzney vertragen, ohne die gewöhnlichen Zufälle zu erfahren, welche sie in gesunden Körpern nach sich zieht. Auch diesen Umstand haben einige benutzt, um daraus eine specifike Kraft gegen das venerische Gift, wo nicht zu erweisen, dennoch wahrscheinlich zu machen *); indem sie vielleicht glauben, daß der Mohnsaft durch seine besondere Einwirkung auf das venerische Gift den größten Theil seiner Kraft, mit welcher er bey nicht venerischen auf das Nervensystem wirkt, verliere.

Auch

*) THUESSINK l. c.

Auch ich habe es oft erfahren, daß der Mohnsaft in sehr großen Gaben, bis zu zwölf und mehr Granen, gar keine von den gewöhnlichen Unbequemlichkeiten, ja nicht einmahl eine besondre Schläfrigkeit, nach sich gezogen. Ja ich habe gesehen, daß jemand, welcher beynah drey Wochen hintereinander alle Abend vor dem Schlafengehen anfangs zwey und nachher drey Gran Mohnsaft einnahm, jede Nacht schlaflos zubrachte. Aber das ist ja bekanntlich der Fall in allen schmerzhaften Krankheiten. Beym Tetanus machen ungeheure Gaben des Mohnsafts nicht schläfrig, und es ist mehrentheils ein Zeichen von seiner erwünschten Wirkung, wenn er seine ganze Wirksamkeit gegen den Schmerz und Krampf erregenden Reitz aufwendet. Auch hier-

aus kann also nichts für seine specifike Kraft gegen das venerische Gift folgen.

Allen Zubereitungen des Mohnsafts ziehe ich den reinen Mohnsaft in Substanz, wie man zu sagen pflegt, weit vor. Zwar erregt dieser bisweilen Uebelkeit; auch wohl, obgleich sehr selten, Erbrechen; aber diese Unbequemlichkeit kann man leicht vermeiden, wenn man ihn entweder mit einem aromatischen Wasser einnehmen, oder etwas davon nachtrinken läßt. Es ist bekannt, daß alle narcotische Arzneymittel in jeder Zubereitung gerade von der Wirksamkeit, um welcher willen man sie anwendet, sehr viel verlieren. Will man diesen Verlust einigermaßen ersetzen: so muß man die Gabe verstärken, und dann hat man durch die mühsame Zubereitung

nichts

nichts gewonnen. Am meisten verliert der Mohnsaft im Extract. Daher giebt man statt eines Grans von reinem Mohnsaft gewöhnlich zwey Gran vom Extract. Sydenhams Laudanum und die Thebaische Tinctur mögen bey hysterischen Zufällen, und für sehr reitzbare und schwache Personen, bisweilen dem rohen Mohnsafte vorzuziehen seyn; aber da, wo Entzündung vorhanden ist, sind die hitzigen Gewürze, welche sie enthalten, offenbar Zweckwidrig, und das ist bey vielen venerischen Zufällen der Fall. Ueberdieß läßt sich bey diesen Zubereitungen die eigentliche Gabe des Mohnsafts, welche der Patient bekömmt, nie ganz genau bestimmen; theils, weil der Mohnsaft nicht immer vollständig aufgelöset wird, und theils auch, weil diese Tincturen,

ren, wenn sie lange stehen, allezeit einen Theil des aufgelöseten Mohnsafts wieder fallen lassen. Alle diese Unbequemlichkeiten finden bey dem rohen Mohnsafte nicht statt, und Sydenham selbst hatte so wenig Vorliebe für das von ihm erfundene Laudanum, daß er selbst dem reinen Mohnsafte den Vorzug vor allen möglichen Zubereitungen einräumte.

Was nun die eigentliche Gabe des Mohnsafts betrifft, so muß dieselbe zwar, wie bey jedem andern Arzneymittel, nach Maßgabe der verschiedenen Umstände, des Alters und der besondern Leibesbeschaffenheit des Kranken, imgleichen je nachdem die Zufälle mehr oder weniger schmerzhaft sind, und mehr oder weniger schnelle Hülfe erfodern, (wie

z.

z. B. bey der krampfhaften Ischurie, bey der Paraphimosis) verschieden seyn; aber im allgemeinen, und wo nicht besondre Umstände eintreten, kann man Erwachsenen gleich anfangs zwey Gran morgens und abends; bey sehr schmerzhaften und dringenden Zufällen aber wohl drey- oder auch viermahl in einem Tage geben. Wo ein anhaltender Gebrauch erfodert wird, wie bey hartnäckigen Geschwüren ꝛc. kann man alle drey oder vier Tage jede Gabe um einen Gran verstärken, und diese Verstärkung ist da, wo eine fortdauernde gleichmäßige Wirkung des Mohnsafts erfodert wird, nothwendig, weil gemeiniglich in einigen Tagen sich die Nerven an den Eindruck des Mohnsafts gewöhnen, und die Wirksamkeit desselben durch die Gewohnheit geschwächt wird.

Auf diese Art bin ich wohl bis auf dreyßig Gran in einem Tage mit dem besten Erfolge gestiegen. — Wie würde Sydenham erstaunen, wenn er hörte, daß man jetzt mit diesem Arzneymittel, mit welchem er schon in kleinen Gaben so viel ausrichtete, so vertraut geworden ist? — Aber noch jetzt giebt es angesehene Aerzte, welche über so ungeheure Gaben eines so verderblich wirkenden Medicaments bedenklich die Achseln zucken, und den sehr liebreich für einen Giftmischer erklären, der es wagt, mit diesem Mittel nach und nach bis auf zwölf Gran zu steigen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Mohnsaft eine höchst beschwerliche Unbequemlichkeit nicht bey sich führte. Ich meyne die hartnäckige Leibesverstopfung, welche

welche dieses Mittel in den allermeisten Fällen verursacht. Einige Schriftsteller versichern zwar, daß venerische Patienten dieser Unbequemlichkeit weniger unterworfen wären, als andre; aber ich habe noch nie erfahren, daß bey reichlichem Gebrauche des Mohnsafts die tägliche Leibesöffnung gehörig erfolgt wäre. Selbst dann, wann dieses Mittel die allervortrefflichsten Dienste leistete, fand sich immer Verstopfung ein, welche da, wo nicht andre Hülfsmittel dagegen angewendet wurden — wie das bey abwesenden Patienten bisweilen der Fall war — wohl bis zum sechsten, ja bis zum neunten Tage anhielt. Michaelis hat gesehen, daß der Mohnsaft, zumahl in sehr reichlichen Gaben, bisweilen einen sehr heftigen Durchfall erregte. Er schreibt dieses der Anhäufung des Mohn-

safts in den Därmen zu, und sucht diesen Durchfall durch Absührungen, die er während des Gebrauchs des Mohnsafts von Zeit zu Zeit giebt, zu verhüten. — Ich habe nur ein einziges Mahl einen mäßigen Durchfall beym Gebrauch des Mohnsafts entstehen sehen, welcher aber wahrscheinlich nicht dem Mohnsafte, sondern allzu reichlich genossenen Pflaumen und Weintrauben zuzuschreiben war, unter heftigen Leibschmerzen kaum einen halben Tag dauerte, und darauf gleich wieder der gewöhnlichen Hartleibigkeit Platz machte.

Diese Unbequemlichkeit ist — zumahl da, wo der Gebrauch des Mohnsafts lange fortgesetzt werden muß — in der That höchst beschwerlich. Denn ob es gleich nicht an Mitteln fehlt, welche

dieser Unbequemlichkeit in den meisten Fällen leicht abhelfen: so haben diese Mittel doch in mancher Rücksicht wieder ihre Unbequemlichkeiten bey sich. Einige setzen jeder Gabe des Mohnsafts einen oder mehrere Grane Aloe zu; aber dieses Mittel ist bey manchen Zufällen viel zu reitzend, und kann nicht ohne anderweitigen Nachtheil gebraucht werden. Rhabarber können viele Personen nicht gut nehmen, und gelindere eröffnende Arzneyen wirken in kleinen Gaben zu wenig, in großen aber leicht zu viel, besonders da, wo das Purgiren überhaupt schadet. Klistiere verdienen unstreitig vor allen übrigen Mitteln den Vorzug; aber auch diese sind nicht von allen Unbequemlichkeiten frey. Oft scheuen sich die Patienten zu sehr vor der Anwendung dieses Hülfsmittels, und venere-

rische haben dazu nicht selten gute Gründe. Ferner thun bey hartnäckiger Verstopfung einfache Klistiere oft nicht hinlängliche Wirkung, wofern sie nicht oft wiederholt werden, und reitzende wirken entweder zu heftig, oder schaden doch, wie z. B. bey der Hodenentzündung und Ischurie, durch den Reitz, den sie im Mastdarme erregen. — Ich habe mir da, wo durch Klistiere die nöthige Oeffnung nicht erhalten werden konnte, mit dem Wiener Laxiertränkchen noch immer am besten geholfen, wovon ich entweder jeden Morgen, oder nur einen Morgen um den andern, zwey bis drey Loth nüchtern einnehmen lasse. Dieses Mittel wirkt selten zu heftig, und wo es gar nicht wirkt, da kann man doch gemeiniglich mit einem gewöhnlichen Klistier leicht zu Hülfe kommen,

oder auch dieselbe Portion mehr als einmahl im Tage nehmen lassen.

Das Zittern der Hände habe ich oft, und einigemahl in einem sehr beträchtlichen Grade gesehen. Es verlor sich gemeiniglich nach geendigtem Gebrauch des Mohnsafts von selbst. In einem einzigen Falle, wo ein sehr starkes Zittern sich weder von selbst verlieren wollte, noch durch Wein gehoben werden konnte, wurde es durch **Hallers** saures Elixir geheilt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich nun noch einige besondre über den Nutzen des Mohnsafts bey einzelnen venerischen Zufällen nebst einigen Beobachtungen hinzufügen. Aber ich werde mich dabey blos auf diejenigen Zufälle einschränken, in welchen ich die Wirkung dieses Mittels selbst erfahren habe.

Von dem Nutzen des Mohnsafts beym Tripper.

Wenn der Mohnsaft bey örtlichen Entzündungen überhaupt und besonders da, wo der Reitz, welcher die Entzündung erregt, nicht sogleich fortgeschafft werden kann, nützlich ist; wenn er die Wirkung des Reitzes schwächt und die davon entstandenen Zufälle, Krampf und Schmerz, lindert: so muß sein Nutzen beym Tripper vorzüglich groß seyn, weil die Theile welche gereitzt werden, sehr empfindlich sind, und von der Heftigkeit und Dauer des Schmerzes und der Entzündung gemeiniglich die Dauer der ganzen Krankheit abhängt; zu geschweigen, daß manche Zufälle beym Tripper, z. B. die sogenannte Chorde, so beschwerlich und dringend sind

sind, daß ein Mittel, welches auch nur diese Zufälle linderte, ohne die Krankheit selbst abzukürzen, schon darum sehr schätzbar und erwünscht seyn müßte.

Ganz vorzüglich nützlich ist daher der Mohnsaft beym trocknen Tripper, wo er, wenn vorher den allgemeinen Indicationen ein Genüge geleistet ist, gemeiniglich sehr bald einen hinlänglichen Ausfluß befördert; bey der Chorde, wo die Ruthe krampfhaft zusammengezogen ist, und bey schmerzhaften Erectionen. Je heftiger diese Zufälle sind, desto reichlicher muß die Gabe seyn. — Ich habe einmahl bey einer sehr beträchtlichen, und hartnäckigen Chorde alle drey Stunden drey Gran nehmen und damit vom Morgen bis gegen den Abend fortfahren lassen. Die über alle Beschreibung schmerzhafte

Spannung ließ nach der ersten Gabe sogleich ein wenig nach; hörte aber nicht eher auf, als bis der Kranke funfzehen Gran verschluckt hatte.

Gewöhnlich aber lasse ich, vornehmlich um die schmerzhaften Erectionen des Nachts zu verhüten, nur des Abends vor dem Schlafengehen einen, oder zwey Gran einnehmen, den Tag über reichlich von einem schleimigen Getränke, als Gersten- oder Haferschleim, oder auch Lein- oder Hanfsaamenmilch trinken, und antiphlogistische Diät beobachten *). Auf diese Art und mit Hülfe zweck-

*) Den häufigen Genuß schleimiger Getränke, den man bisher für so unentbehrlich bey der Kur des Trippers hielt, erklärt Herr Girtanner (S. 108. IV.) nicht allein für unnütz, sondern auch für schäd-lich

zweckmäßiger Einspritzungen ist es mir mehrentheils gelungen, bey einem erst eben

lich. Für unnütz, weil sie durch die Circulation zu sehr verändert werden und, wie die Erfahrung lehrt, die gewünschte Wirkung gar nicht thun. — Was das erste betrifft, so kann ich mich hier in keine physiologische Untersuchung einlassen, ob, wie Haller zu beweisen sucht, alle Getränke, ehe sie in die Blase kommen, die ganze Circulation passiren müssen, und wie sehr sie dadurch verändert werden? Aber in Ansehung des zweyten muß ich abermals gestehen, daß die Erfahrung mich ganz anders belehrt hat. Ich habe die Erfahrung hundertmahl und so überzeugend gemacht, als man irgend eine medicinische Erfahrung machen kann, daß beym Tripper der Abgang des Harns allezeit desto schmerzhafter ist, je saturirter und je weniger verdünnt der Urin gelassen wird; daß daher schleimige Getränke allezeit sehr viel zur Linderung der Schmerzen beym Harnen bey-

eben ausgebrochenen Tripper innerhalb fünf bis sechs Tagen — wenigstens Entzündung und Schmerz gänzlich zu heben.

Ich

beytragen; daß daher das erste Harnen des Morgens, wenn der Kranke die Nacht hindurch nicht getrunken hat, allezeit bey weitem am schmerzhaftesten ist; daß das aber nicht der Fall ist, wenn die Kranken während der Nacht öfters aufwachen und reichlich trinken, und daß auch am Tage der Abgang des Urins gleich schmerzhafter wird, wenn das Trinken einige Stunden lang versäumt worden ist. — Ich könnte mich auch zur Bestätigung dieser Thatsache unter andern auf die Erfahrung des Herrn Tode (Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers) berufen, wenn es hierzu einer so wichtigen Autorität bedürfte. Jeder Tripperpatient wird die Wahrheit derselben aus seiner Erfahrung bezeugen können. — Wenn es auch der Schleim nicht thäte, so thut es doch schon das bloße wässerige Getränk, in so fern es den natürlich scharfen Urin verdünnt und mildert,

Ich brauche hier nicht zu bemerken, daß der Mohnsaft beym Tripper, so wie

mildert, und also den Reitz desselben auf die entzündete Harnröhre geringer macht. Wenn auch der Schleim nicht den Reitz des Gifts durch seine einhüllende Kraft schwächt; wenn auch durch das öftere Harnen nicht, wie man sonst glaubte, ein Theil des Gifts ausgespühlet wird: so ist doch schon der Nutzen der bloßen Verdünnung und Milderung des Urins beträchtlich genug, und das häufige Trinken thut allerdings, wie die Erfahrung lehrt, eine sehr erwünschte Wirkung. — Für schädlich erklärt Hr. S. die schleimigen Getränke, weil sie in den meisten Fällen Verstopfungen und Reitz im Mastdarme verursachen sollen, wodurch die Entzündung in der Harnröhre vermehrt wird. — Verursacht nicht auch der Mohnsaft Verstopfungen im Mastdarme, und hat man nicht Mittel diese zu verhüten? Aber wie sollte ein sehr verdünnter Hafer-

wie überall, zur Unzeit gebraucht, schade; daß, so wie bey jeder Krankheit, also auch

oder Gerstenschleim, eine hinlänglich verdünnte Saamenmilch, und selbst eine schwache Auflösung von arabischem Gummi Verstopfungen und Reitz im Mastdarme verursachen können? — Auch könnte man den Vorwurf, welchen Hr. G., obgleich mit größerm Rechte den Harn-treibenden Mitteln macht, auf das häufige Trinken ziehen, daß nähmlich der beständig ausfließende Urin die schon entzündete Harnröhre reitze und also die Krankheit vermehre; imgleichen daß es schon an sich zweckwidrig sey, die Action eines entzündeten Theils zu vermehren. — Aber ich habe schon aus Erfahrung bewiesen, was sich auch ohne Erfahrungen begreifen läßt, daß der sehr verdünnte und milde Urin die Harnröhre weit weniger reitzt, als der saturirte und scharfe — und man kann ja nicht eigentlich sagen, daß durch die häufigere Absonderung des Urins die Action des entzündeten Theils vermehrt werde, da die Nieren

auch bey dieser, den allgemeineren Kuranzeigen ein Genüge geschehen müsse;

Nieren ja nicht entzündet sind. Oder man müßte das bloße Durchlassen des Urins die Action der Harnröhre nennen. Aber wird denn nicht durch die häufigen Einspritzungen die Action der Harnröhre noch ungleich mehr vermehrt? — Der Raum erlaubt mir nicht, hier alles hierüber zu sagen, was ich sagen könnte; ich verspare es daher auf eine andre Gelegenheit.

Auch in Ansehung der Diät hätte ich wohl manches auf dem Herzen. Herr Girtanner, der in andern Rücksichten so strenge, und in Kleinigkeiten, die von vielen Aerzten oft zum Schaden der Kranken vernachlässigt werden, so genau ist, scheint mir hier doch wohl ein wenig zu nachgiebig zu seyn. Es ist freylich den Patienten sehr viel angenehmer, wenn der Arzt eben keine strenge Diät von ihnen verlangt und sie dennoch in kurzer Zeit zu heilen verspricht. — Aber sollte denn eine anti-

daß Vollblütigkeit und ein gewisser Grad von inflammatorischem Fieber allgemeine Aderlässe und örtliche Auslerungen durch Blutigel und Schröpfköpfe erfordere; daß Unreinigkeiten der ersten Wege durch Brechmittel, durch Klistiere, und zuweilen allerdings auch durch gelinde Abführungen

phlogistische Diät bey einer, wenn gleich blos örtlichen, Entzündung zur Beschleunigung der Kur nichts beytragen? Erregt doch diese örtliche Entzündung nicht selten heftiges Fieber! — Bey einem irgend heftigen Catarrh, bey einer noch nicht sehr beträchtlichen entzündeten Wunde, lehrt ja die Erfahrung zur Gnüge, daß Wein und erhitzende Speisen den Catarrh verschlimmern und die Heilung der Wunde erschweren: — sollte das nicht beym Tripper, wo der entzündete Theil empfindlicher ist, und auf möglichst schnelle Hebung der Entzündung so sehr viel mehr ankommt, als beym Catarrh, noch weit mehr der Fall seyn? — Auch darüber hat bey mir die Erfahrung längst entschieden.

führungen ausgeleeret, und daß überhaupt auf die individuelle Leibesconstitution, auf größere oder geringere Reitzbarkeit u. s. w. bey der Wahl und Anordnung aller Mittel Rücksicht genommen werden müsse. Ich habe es hier blos mit dem Nutzen des Mohnsafts gegen den eigentlichen Tripperreitz zu thun, den jeder Arzt von andern im Körper zugleich vorhandenen Reitzen, welche oft eine ganz andre Behandlung erfodern, zu unterscheiden weiß.

Folgende Erfahrung bewies mir den großen Nutzen des Mohnsafts gegen diesen Tripperreitz am allerauffallendsten. Ein Mann, welcher über dreißig Jahr alt war, hatte einen sehr heftigen, ungemein schmerzhaften Tripper. Er empfand dabey insbesondre in beyden

Hoden einen überaus heftigen und nach seiner Versicherung fast unerträglichen Schmerz, den kein Tragbeutel verminderte, und der sich bis tief in die Bauchhöhle hinein erstreckte. Die Leistendrüsen waren an beyden Seiten geschwollen und schmerzhaft. Der Ausfluß war sparsam, dünne und wenig gefärbt, und dieser höchst beschwerliche Zustand dauerte, aller angewandten Mittel ungeachtet, schon bis zum achten Tage. Aderlässe, Schröpfköpfe am Mittelfleisch, in den Weichen und an der innern Seite der Schenkel (Blutigel waren nicht zu haben); Klistiere, erweichende Umschläge, warme Halbbäder — alle diese Mittel hatten nur eine sehr unbedeutende Erleichterung verschafft. Einspritzungen konnte der Kranke, der heftigen Schmerzen wegen, welche jeder

Versuch

Versuch ihm verursachte, nicht vertragen. Der Puls war vor den Blutausleerungen voll und hart; nachher aber hart, klein und geschwind, und die heftigen Schmerzen vergönnten dem Patienten nur sehr wenigen Schlaf. Unter diesen Umständen verordnete ich ihm drey Gran Mohnsaft täglich dreymahl zu nehmen, und zehn Minuten nach dem ersten Pulver versicherte er schon eine merkliche Linderung empfunden zu haben. Ich ließ zugleich lauwarme Umschläge von Mohnköpfen und Klistiere mit thebaischer Tinctur gebrauchen, und nach drey Tagen war der Kranke von seinen Schmerzen fast ganz befreyet, schlief des Nachts ruhig, aber bey Tage nie, und bekam wieder Appetit zum Essen, den er bey den Schmerzen fast gänzlich verlohren hatte. Der

Ausfluß wurde häufiger, dicker und nun auch etwas mehr gefärbt. Die Geschwulst der Leistendrüsen war nicht mehr schmerzhaft, aber, zumahl an der rechten Seite, noch so stark, als eine kleine Wallnuß; wurde jedoch bald nachher durch flüchtige Salbe mit Campher zertheilt. Der Nachtripper dauerte, aller nun fleißig angewandten Einspritzungen ungeachtet, über einen Monat, und verlor sich endlich auf einmahl beym Gebrauch des folgenden Mittels, welches ich deswegen hier anzeigen will, weil ich es seitdem, zwar nicht immer unfehlbar, aber doch vor allen gegen den Nachtripper empfohlnen Mitteln wirksam gefunden habe:

Rec. *Sacchari Saturni* drachmam.
Solue in:
Aquae ſtillatitiae vnciis ſex.
Admiſce:
Liquaminis Myrrhae vncias duas.
Tincturae Thebaicae vnciam.
S. Zum Einſpritzen.

Beſonders merkwürdig war es mir, daß dieſer Mann gar nicht zu denen gehörte, welche ein reitzbares Nervenſyſtem haben. Er war vielmehr robuſter Conſtitution und eher abgehärtet, als empfindlich. Unſtreitig iſt der Nutzen des Mohnſafts bey empfindlichen und reitzbaren Conſtitutionen verhältnißmäßig noch weit größer.

Neben dem innerlichen Gebrauche leiſtet der Mohnſaft auch in Einſpritzungen, Umſchlägen und Kliſtieren ſehr gute Dienſte. Die Einſpritzung welche

Dr. Hamilton und Girtanner so sehr empfehlen, und welche aus Mohnsaft und Bleyextract besteht, ist in der That in jedem Zeitraume des Trippers sehr empfehlenswerth, außer beym trocknen Tripper, und wo die Empfindlichkeit der Harnröhre so groß ist, daß diese selbst durch das zusammenziehende Bleymittel zu sehr gereitzt und die stark entzündeten und von Säften strotzenden kleinen Gefäße zu schnell zusammengezogen werden. In diesem Falle wird die Entzündung, anstatt vermindert zu werden, vermehrt, der Ausfluß hört ganz auf, und es entsteht gerade der Zustand, den man den trocknen Tripper nennt. Hier ist eine ganz einfache Auflösung von einem Scrupel Mohnsaft in vier Unzen destillirten Wassers lauwarm eingespritzt, in Verbindung mit

Dampf-

Dampfbädern, warmen erschlaffenden Umschlägen, Klistieren und, unter der oben berührten Voraussetzung, dem Mohnsaft innerlich gebraucht, vorzuziehen.

Die Auflösung des Aetzsteins, welche Girtanner empfiehlt, habe ich beym ersten Anfange des Trippers einigemahl mit Nutzen gebraucht *); aber bey schon etablirter

*) Doch bedarf die Vermuthung, daß das Trippergift dadurch in der Harnröhre unmittelbar zerstört werde (Hahnemann S. 54 *)), noch näherer Bestätigung. — Jemand verlangte unmittelbar nach einem verdächtigen Beyschlafe ein Vorbauungsmittel von mir, weil er hörte, daß ein andrer von derselben Frauensperson einen Tripper bekommen hatte. Ich verschrieb ihm die Auflösung des Aetzsteins, welche er sehr sorgfältig gebrauchte. Aber nichts desto weniger brach bey ihm vier oder fünf Tage nachher ein förmlicher Tripper

etablirter Entzündung habe ich erfahren, daß diese dadurch ungemein vermehrt und der Schmerz nebst den übrigen Zufällen heftiger gemacht wurde. Herr Girtanner hat daher, weil sie nur mit sehr großer Vorsicht und nur im allerersten Anfange des Trippers gebraucht werden darf, das ihr anfangs ertheilte Lob nachher ein wenig eingeschränkt *). Ich habe dieser Auflösung Mohnsaft zugesetzt und in dieser Verbindung da, wo die Entzündung nicht sehr heftig war, nie Vermehrung derselben davon beobachtet. Ich löse gemeiniglich acht Gran von dem Aetzstein und sechzehen Gran Mohnsaft in vier Unzen destilirten

per aus, und die Auflösung des Aetzsteins konnte nun ohne augenscheinliche Vermehrung der Entzündung nicht fortgebraucht werden.

*) In der Vorrede zum 2ten Theile seines Werks.

stilirten Wassers auf und lasse davon täglich vier bis sechs mahl einspritzen *).

Einst

*) So wesentlich auch die Verbesserung der Spritzen mit conischen Spitzen ist: so scheint mir doch das von Herrn Hahnemann vorgeschlagene und auf dem Tittelkupfer seines bereits angeführten sehr lesenswerthen Buchs abgebildete Instrument alle Aufmerksamkeit zu verdienen, und ich werde sofort bey meinen Kranken den Gebrauch desselben versuchen. Denn es kömmt ja bey der Anwendung der äußerlichen Arzneymittel gar nicht auf die Gewalt der Spritze — diese ist vielmehr fast immer nachtheilig —; sondern blos darauf an, daß die Injectionsfeuchtigkeit die innern Wände der Harnröhre gehörig bespühle und befeuchte, und das scheint dieses Instrument sehr gut zu leisten. Auch ist die Gefahr, bey unvorsichtigem Verfahren die Harnröhre zu verletzen, weit geringer und die Anwendung leichter und einfacher; denn manche Patienten können sich doch oft mit dem Einspritzen nicht so recht behelfen. —

Einst verlor sich ein ziemlich alter Nachtripper bey bloßen Einspritzungen von Thebaischer Tinctur. Ich weiß nicht ob diese Wirkung dem bloßen Wein, oder den Gewürzen, oder dem Mohnsafte zuzuschreiben gewesen sey; oder ob der Nachtripper auch ohne diese Einspritzungen aufgehört haben würde.

Hahnemann empfiehlt gegen den Nachtripper von Reitzbarkeit eine Auflösung von Mohnsaft in Wasser lauwarm einzuspritzen *).

Ich mische gern allen Mitteln, welche die empfindliche Harnröhre reitzen, Mohnsaft bey, um durch die besänftigende Kraft desselben zu verhüten, daß der Reitz nicht zu heftig werde. Aus diesem Grunde paßt diese Zumischung ganz vorzüglich bey der Auflösung des Aetzsteins.

*) S. 65. §. 175.

Bey

Bey der venerischen Hodenentzündung.

Noch größer ist der Nutzen des Mohnsafts bey der venerischen Hodenentzündung. Ich wage es nicht darüber abzusprechen, ob diese Krankheit allezeit blos consensuell, und eine Folge der Entzündung in der Harnröhre sey? ob das Gift niemahls seine Stelle unter dem Bändchen verlasse und den Hoden näher gebracht werde? Aber das weiß ich aus wiederholter Erfahrung, daß eine heftige Hodenentzündung bisweilen entsteht, ohne daß der Tripperausfluß aufhört, ja ohne daß die Harnröhre entzündet und schmerzhaft ist. Noch vor wenig Wochen sah ich eine heftige Entzündung des rechten Hoden bey einem jungen Manne, der schon seit

vier-

vierzehen Tagen von seinem Tripper und allen damit verbundenen Zufällen völlig befreyet gewesen war; der weder beym Harnen, noch bey Erectionen, ja nicht einmahl beym Ausspritzen des Saamens den allergeringsten Schmerz empfand, und bey dem der Tripper nichts zurückgelassen hatte, als eine kleine, sehr unbedeutende Spur von einer dünnen und ganz farblosen Feuchtigkeit, welche sich nur des Morgens noch in der Oefnung der Harnröhre zeigte *). Und vor einem Jahre bekam jemand eine Hodenentzündung, der zwar einen Tripper, Schanker

*) Denselben Fall habe ich, seitdem ich jenes schrieb, schon wieder erlebt. Auch hier war Entzündung und Schmerz in der Harnröhre längst vorbey und nur noch ein kleiner Ausfluß übrig, der auch bey schon entstandener Entzündung des Hoden noch in gleicher Maaße fortdauerte.

ker und geschwollene Leistendrüsen gehabt, und von einem unwissenden Bader, ich weiß nicht wie, behandelt; aber doch von allen diesen Zufällen schon über drey Monate völlig frey gewesen war. Dieses sind nicht zu bezweifelnde Thatsachen, und ich könnte und würde die Kranken nennen und Zeugen angeben; wenn nicht von venerischen Krankheiten die Rede wäre.

Nun kann doch aber in diesen beyden Fällen die Hodenentzündung nicht consensuelle Folge der Entzündung in der Harnröhre gewesen seyn, da diese gar nicht mehr vorhanden war. — Ich kann mich überhaupt nicht besinnen, je eine eigentliche so genannte hernia humoralis gesehen zu haben, welche zu der Zeit entstanden wäre, da Entzündung und Schmerz in der Harnröhre am

M heftig-

heftigsten waren; sondern fast allezeit erst dann, wann diese schon von ihrer größten Heftigkeit nachgelassen hatten, und oft ohne Unterdrückung des Ausflusses.

Da die Hodenentzündung sehr schmerzhaft, und daher gemeiniglich, zumahl wenn sie durch Vernachlässigung schon einen gewissen Grad von Heftigkeit erreicht hat, mit mehr oder weniger heftigem Fieber verbunden ist: so ist bey dieser Krankheit, wenigstens bey starken und vollblütigen Personen, oft ein Aderlaß, und in den allermeisten Fällen sind örtliche Blutausleerungen nöthig und nützlich. Ferner müssen vorher die ersten Wege, wo das nöthig ist, durch Brechmittel und eröffnende Klistiere gereinigt werden. Purgiermittel dürfen nur mit großer

Vorsicht

Vorsicht gebraucht werden, weil sie leicht durch ihren Reitz auf den Mastdarm schaden, und die Entzündung im Hoden vermehren. Brechmittel hingegen haben außerdem, daß sie Unreinigkeiten ausführen, noch den Vortheil, daß sie oft selbst die Zertheilung der Hodengeschwulst ungemein befördern. Die Erfahrung hat mich überzeugt, daß sie nicht blos die nach der Entzündung zurückbleibende Härte zertheilen, sondern daß sie auch bisweilen selbst zur Verminderung der Entzündung vieles beytragen.

Wann nun die nach Maßgabe der Umstände erforderlichen Blutausleerungen veranstaltet, und die ersten Wege gereinigt sind: dann wende ich mich sogleich zum Mohnsafte, der hier wahrlich fast allezeit Wunder thut. Ich lasse entweder

zwey bis drey Gran Mohnsaft zwey bis dreymahl täglich einnehmen, oder setze dreyßig bis vierzig Tropfen von der Thebaischen Tinctur, oder noch lieber drey Gran Mohnsaft in Wasser aufgelöset zu jedem Klistiere, deren ich täglich drey bis vier beybringen lasse, und in sehr dringenden Fällen verbinde ich den Gebrauch des Mohnsafts in Klistieren mit dem innerlichen. Aeußerlich bediene ich mich bey sehr heftiger Entzündung des folgenden Mittels:

Rec. *Extracti Cicutae* vnciam dimidiam
Hyoscyami albi
Thebaici, singulorum
drachmas duas
M.

Dieses lasse ich auf Leder streichen, vermittelst des Tragbeutels befestigen, so oft es trocken wird, mit ein wenig warmen

warmen Wasser anfeuchten, und etwa alle vier und zwanzig Stunden frisch auflegen.

Wenn aber die Entzündung noch nicht sehr beträchtlich geworden, oder durch diese Mittel schon vermindert worden ist: dann erst mische ich jener Masse noch zwey Quentchen Bleyextract bey, und lasse sie nicht mehr mit warmen, sondern kaltem Wasser, oder auch mit Goulardischem Bleywasser anfeuchten, auch Tücher in kalt Wasser getaucht, fleißig auflegen. Dieses Verfahren kann beym ersten Anblick befremden; ich werde mich daher näher darüber erklären.

Einige Schriftsteller empfehlen Umschläge von kaltem Wasser und Bleymittel gegen die Hodenentzündung; aber ob

ich diese Mittel gleich bey einem mäßigen Grade von Entzündung und Geschwulst mit sichtbarem Nutzen gebraucht habe: so habe ich doch oft gesehen, daß sie bey stark entzündeten Hoden Entzündung und Schmerz offenbar vermehrten; dahingegen augenblickliche Linderung erfolgte, sobald diese mit lauwarmen vertauscht wurden. Andre rühmen daher auch den Nutzen warmer Umschläge und Dampfbäder *).

Diesen

*) Schwediauer Beobachtungen S. 91.
THVESSINK l. c. p. 22.
Hahnemann warnt vor warmen Umschlägen und räth, dieselben auf die consensualischen Drüsengeschwülste ja zu vermeiden. Auch bin ich weit entfernt, sie ohne Unterschied zu empfehlen. Im Anfange der Krankheit und so lange diese nicht einen gewissen Grad der Heftigkeit erreicht hat, finden sie gar nicht Statt. Es kommt alles darauf an, den Grad der Entzün-

Diesen scheinbaren Widerspruch suche ich mir so zu erklären: Bey einer sehr heftigen Hodenentzündung strotzen die Gefäße von Feuchtigkeiten, welche in denselben angehäuft sind. Die einsaugenden und zurückführenden Gefäße thun ihre Schuldigkeit nicht, weil sie entweder krampfhaft verschlossen sind, oder von den widernatürlich ausgedehnten größeren Gefäßen zu stark gedrückt werden. Die kalten Umschläge bringen nicht

Entzündung gehörig zu beurtheilen. In zweifelhaften Fällen möchte es wohl am sichersten seyn, vorher die kalten zu versuchen. Vermehren diese die Schmerzen, dann schaffen, wie ich mehr als einmal erfahren habe, lauwarme, aber ja nicht heiße, Umschläge mit Mohnsaft augenblickliche Linderung. Sobald die Entzündung nur ein wenig nachgelassen hat, dann müssen die lauwarmen Umschläge sogleich den kalten wieder Platz machen. — Doch ich glaube mich darüber im Text deutlich genug erklärt zu haben.

blos die Feuchtigkeiten, welche die Gefäße ausdehnen, in einen engern Raum; sondern sie ziehen auch in eben dem Maaße — und, da sie früher auf die Gefäße, als auf die darin enthaltenen Feuchtigkeiten wirken, in noch größerm Maaße — die Gefäße selbst zusammen, und da die dadurch noch mehr in die Enge getriebenen Feuchtigkeiten nicht ausweichen und, wenigstens nicht so geschwind, von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werden können: so muß dadurch nothwendig das Engorgement der Feuchtigkeiten in den Gefäßen und folglich Entzündung und Schmerz vermehrt werden. — Warme Umschläge hingegen erschlaffen die gespannten Gefäße, und erleichtern die Bewegung der Feuchtigkeiten in denselben und folglich die Resorption.

Eben

Eben so, wie das kalte Wasser, ziehen auch Bleymittel die Gefäße zusammen und vermehren die Spannung. Ich habe daher bey heftigen Hodenentzündungen oft, statt der von den Bleymitteln gehofften Linderung der Schmerzen, eine beträchtliche Vermehrung derselben beobachtet, und aus diesem Grunde bediene ich mich nun derselben nicht mehr, so lange ich es noch nicht durch andre Mittel dahin gebracht habe, daß die angehäuften Feuchtigkeiten schon anfangen sich wieder zu verlaufen, und die ausgedehnten Gefäße zu ihrer Zusammenziehung Raum gewinnen.

Und diese Wirkung leistet ganz vorzüglich der Mohnsaft. Er öffnet die krampfhaft verschlossenen Oeffnungen der einsaugenden Gefäße, und verschafft da-

durch den angehäuften Feuchtigkeiten freyen Abfluß; er hebt die Spannung in den Gefäßen, und verschafft dadurch den Feuchtigkeiten mehr Raum, sich freyer zu bewegen; er lindert den Schmerz, welcher die Entzündung unterhalten und vermehren mußte, und trägt durch alle diese Wirkungen sehr viel zur Verminderung der Geschwulst und zur vollständigen Heilung der Krankheit bey.

So lange aber Geschwulst und Entzündung noch nicht einen gewissen Grad erreicht und die Gefäße noch Ton genug haben, um, durch zusammenziehende Mittel von außen unterstützt, der Gewalt der eindringenden Feuchtigkeiten zu widerstehen; — oder wann im andern Falle eine sehr heftige Entzündung bereits angefangen hat abzunehmen;

wann

wann die zurückgehaltenen und eingesperrten Feuchtigkeiten schon Spielraum gewonnen und ihren Weg durch die einsaugenden Gefäße wiedergefunden haben: dann sind zusammenziehende Mittel nützlich und nothwendig. Ohne sie würden die stark ausgedehnten und folglich sehr erschlafften Gefäße ihren verlohrnen Ton nur sehr langsam wieder erlangen, und in diesen erschlafften Gefäßen würde sich immer noch eine zu große Menge von Feuchtigkeiten verweilen. Daher setze ich dem oben angezeigten Umschlage Bleyextract zu, und bediene mich des kalten Wassers, sobald die Geschwulst anfängt, sich merklich zu vermindern; und bisher hat jeder neue mir vorgekommene Fall dieser Art mich von dem Nutzen und der Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens immer lebhafter

über-

überzeugt. Wenn ich also auch in der Art mir die Sache zu erklären irren sollte: so weiß ich doch aus vielfacher Erfahrung, daß bey starken Hodenentzündungen Bleymittel und kalte Umschläge im Anfange schaden; in der Folge aber und da, wo Entzündung und Geschwulst noch nicht bis auf einen gewissen Grad angewachsen sind, vortreffliche Dienste leisten. — Daher mag es auch wohl kommen, daß einige Aerzte die zusammenziehenden und kalten Umschläge, andre aber die erschlaffenden und warmen, und beyde aus Erfahrung empfehlen.

Bey der krampfhaften Harnverhaltung.

Bey der krampfhaften Ischurie, welche Girtanner die acute nennt, die bisweilen bey heftigen Trippern plötzlich entsteht, und welche weder durch Bougies gehoben werden kann, noch, wie Girtanner gezeigt hat, die Anwendung des Catheters leidet, ist der Mohnsaft, wie das schon aus dem, was bisher von seiner Wirkungsart gesagt ist, erhellet, vielleicht unter allen Mitteln das wirksamste. Die Ursache dieses Zufalls ist ein Krampf, welcher den Blasenhals verschließt. Dieser Krampf wird durch den Mohnsaft gehoben, und es kommt dabey gar nicht darauf an, ob er von einem idiopathischen, oder consensuellen; von einem venerischen oder

von

von jedem andern Reitze, welcher sich nicht augenblicklich fortschaffen läßt, herrühre. Denn wenn das venerische Gift auch wirklich seine Stelle unter dem Bändchen verlassen und sich auf den Blasenhals geworfen hätte: so würde es bey der dringenden Gefahr der Ischurie dennoch höchst ungereimt seyn, wenn man es, anstatt durch besänftigende Mittel den Krampf zu lösen, unternehmen wollte, die Ursache des Krampfes, den venerischen Reitz, durch eine Quecksilberkur zu vertilgen. Eben so ungereimt würde es seyn, wenn man annehmen wollte, der Mohnsaft hebe die Ischurie durch eine specifike Kraft gegen das venerische Gift. Vielmehr wird die Meynung, daß das venerische Gift sich auf den Blasenhals geworfen habe, gerade dadurch, daß der Mohnsaft diesen Zufall

fall gemeiniglich in wenigen Stunden hebt, am besten widerlegt. Denn in wenig Stunden könnte er doch das venerische Gift wohl nicht durch eine specifike Kraft vertilgen, und wenn er die Wirkung desselben blos schwächte und auf kurze Zeit betäubte: so würde die Ischurie, so lange das Gift noch am Blasenhalse säße, gewiß wiederkommen, sobald der Mohnsaft aufgehört hätte auf die Nerven zu wirken. Der Mohnsaft leistet also auch hier seine Dienste blos als krampfstillendes Mittel, und würde sie leisten, wenn auch der Krampf, welcher die Blase verschließt, von jeder andern Ursache entstanden wäre.

Vor dem Gebrauche des Mohnsafts müssen Blutigel an das Mittelfleisch gesetzt und der Darmkanal muß durch eröffnende Klistiere gereinigt werden.

Darauf lasse ich Klistiere mit Mohnsaft geben, warme, erschlaffende Umschläge mit Mohnsaft über die Geburtstheile und das Mittelfleisch legen, abwechselnd flüchtige Salbe mit Campher und thebaische Tinctur einreiben, und den Patienten beständig über einem Dampfbade sitzen. Wenn diese Mittel nicht in einigen Stunden Hülfe schaffen: so lasse ich auch innerlich zwey bis drey Gran Mohnsaft einnehmen, und wiederhohle diese Gabe, je nachdem die Umstände dringend sind, alle vier, alle drey, oder auch wohl alle zwey Stunden. Auf diese Art habe ich vor nicht gar langer Zeit eine Ischurie gehoben, welche schon über acht und vierzig Stunden gedauert hatte.

Auch Pott rühmt den Nutzen des Mohnsafts bey der krampfhaften Harnverhal-

verhaltung ungemein. Er hat, seitdem er dieses Mittel in reichlichen Gaben gegeben, selten nöthig gehabt, die Operation der Punctur zu verrichten.

Bey der Phimosis und Paraphimosis.

Auch gegen diese Zufälle leistet der Mohnsaft vortreffliche Dienste. Auch hier müssen nach Maaßgabe der Heftigkeit der Entzündung und des damit verbundenen Fiebers vor dem innerlichen Gebrauche des Mohnsafts allgemeine und vorzüglich örtliche Aderlässe angewendet werden.

Berühmte Aerzte empfehlen bey der Phimosis kalte Umschläge und Waschen mit Bleywasser. Aber ich habe

einigemahl gesehen, daß nasse Mittel Schmerz und Geschwulst vermehrten. Auch wurde ich, da ich oft eine Phimosis beym Tripper ohne Geschwüre, während des häufigen Gebrauchs von Einspritzungen welche Bleyzucker enthielten, entstehen sah, versucht, diesen einigen Antheil an ihrer Entstehung beyzumessen. Ich lasse daher lieber das Glied in Kräuterkissen von Bilsenkraut, Campher und Mohnsaft einwickeln und bisher habe ich die Phimosis noch immer in wenig Tagen gehoben, und zwar ohne daß je einige Härte an der Vorhaut zurückgeblieben wäre.

Der innerliche Gebrauch des Mohnsafts ist bey der von sehr schmerzhaften venerischen Geschwüren entstandenen Phimosis vorzüglich dann zu empfehlen,

wann

wann die Eichel von der Vorhaut dergestalt bedeckt wird, daß man auch nicht einmahl mit einer kleinen Sprițe dazwischen kommen und die Geschwüre erreichen kann. Denn es giebt vielleicht kein Mittel, welches sehr schmerzhafte Geschwüre so bald zur Besserung brächte, als der Mohnsaft oft thut.

Ein Jüngling von sechzehen Jahren und schwächlicher Leibesconstitution, dessen Vorhaut von Natur sehr lang und enge war, hatte eine Menge venerischer Schanker am Rande der Vorhaut rund herum. Diese Geschwüre waren schon einige Wochen hindurch da gewesen, ohne die Vorhaut zu entzünden, und es war ihm dagegen das phagedänische Wasser angerathen, dessen er sich schon seit vierzehen Tagen bedient hatte. Aber auf

einmahl wurden diese Geschwüre so schlimm und schmerzhaft, daß die ganze Vorhaut entzündet und die Oeffnung der Harnröhre dergestalt verschlossen wurde, daß der Urin nur mit großer Mühe und unter unsäglichen Schmerzen tropfenweise abfließen konnte. Das vorher angeführte Kräuterkissen und drey Pulver, deren jedes zwey Gran Mohnsaft enthielt, und welche in einem Tage eingenommen wurden, verminderten die Schmerzen so sehr, daß die Vorhaut sich nun ohne große Mühe wieder so weit zurückziehen ließ, um die Oeffnung der Harnröhre frey zu machen. Der Kranke, welcher vorher schon beinah ein halbes Quentchen versüßtes Quecksilber eingenommen haben mochte, fuhr nun fort, alle Morgen und alle Abend ein solches Pulver einzunehmen, und in ungefähr

zehen

zehen Tagen waren seine Geschwüre, welche auch äußerlich mit dem thebaischen Extract bestrichen wurden, vollkommen geheilt.

Gegen die Paraphimosis habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, den Mohnsaft zu gebrauchen. Dieser Zufall ist mir nur ein einziges mahl vorgekommen, und wurde das mahl durch Waschen mit Schnee sehr leicht und ohne weitere Hülfsmittel gehoben.

Bey venerischen Geschwüren.

Die guten Dienste, welche der Mohnsaft bey allen bisher angeführten venerischen Zufällen leistet, lassen sich, wie man leicht sieht, aus seiner längst bekannten krampfstillenden Kraft vollkommen und befriedigend erklären. Gegen alle diese Zufälle würde der Mohnsaft gewiß eben so gut helfen, wenn sie von jedem andern Reitze entstanden wären. Er würde eben so gute Dienste bey einem Tripper von eingespritztem Laugensalze leisten, als bey dem venerischen; eben so wirksam seyn gegen eine krampfhafte Ischurie, gegen eine Hodenentzündung, gegen eine Phimosis und Paraphimosis, wenn auch alle diese Zufälle von ganz andern Gelegenheitsursachen entstanden wären. Aus der

der Wirksamkeit des Mohnsafts gegen die bisher genannten venerischen Krankheiten kann also gar nichts für seine specifike Kraft gegen die Lustseuche gefolgert werden. Ich habe oben gezeigt, daß man dem Quecksilber, wenn man nicht um Worte zanken will, den Nahmen eines specifiken Heilmittels gegen die Lustseuche nicht versagen kann; und gleichwohl heilt das Quecksilber die genannten Zufälle nicht, sondern es verschlimmert sie vielmehr.

Aber die gute Wirkung des Mohnsafts gegen venerische Geschwüre scheint mehr für seine specifike Heilkraft gegen das venerische Gift zu beweisen. Beobachtungen einsichtsvoller und glaubwürdiger Aerzte setzen es außer Zweifel, daß der Mohnsaft venerische Geschwüre geheilt

habe, gegen welche das Quecksilber geraume Zeit hindurch ohne Nutzen gebraucht worden war. Aber es hat auch oft Personen von venerischen Geschwüren befreyet, welche vorher noch kein andres Arzneymittel und also auch kein Quecksilber gebraucht hatten.

Diese beyden Fälle sind, wie man leicht einsieht, von sehr ungleicher Beweiskraft. Der erste, wo Geschwüre, gegen welche schon lange Quecksilbermittel waren gebraucht worden, beym Gebrauche des Mohnsafts nun endlich zuheilten, beweiset ungleich weniger, als der andre. Denn wenn man auch das abrechnen will, daß die Heilung einer, zumahl chronischen, Krankheit oft mit Unrecht dem zuletzt gebrauchten Mittel zugeschrieben wird: so läßt sich doch noch

der schon oben berührte Einwurf machen: daß in solchen Fällen das vorher gebrauchte Quecksilber den venerischen Character des Geschwürs bereits vertilgt; daß nicht mehr der Reitz des venerischen Gifts, sondern übriggebliebene zu große Reitzbarkeit der Theile die Erzeugung einer guten Eiterung und folglich die Heilung des Geschwürs gehindert habe; daß also auch hier blos die besänftigende Kraft des Mohnsafts in Anschlag kommen müsse, und man keinesweges nöthig habe, eine vorgebliche antisyphilitische Kraft desselben anzunehmen. So lange es also noch nicht erwiesen ist, daß der innerliche Gebrauch des Quecksilbers nichts zur Heilung venerischer Geschwüre beytragen könne, und daß es durchaus keine Kraft besitze, das venerische Gift un-

wirksam zu machen: so lange beweisen alle jene Beobachtungen, nach welchen der Mohnsaft Geschwüre geheilt hat, gegen welche vorher schon Quecksilber gebraucht war, nichts für die specifische Kraft des erstern. So heilen ja Chinarinde, kalte Bäder, Aufenthalt auf dem Lande, nahrhafte Diät und viele andre Mittel auch oft Geschwüre, welche einst venerisch waren, und dennoch beym Gebrauch der Quecksilbermittel nicht heilen wollten.

Aber die Fälle, in welchen der Mohnsaft venerische Geschwüre, gegen welche noch kein andres Mittel war gebraucht worden, in wenig Tagen sichtbar verbessert, und in wenig Wochen ohne Beyhülfe des Quecksilbers oder irgend eines andern Mittels von Grund aus geheilt hat,

hat, — diese Fälle scheinen doch mehr für jene Behauptung zu beweisen. —

Und dennoch beweisen sie nicht so viel, als man glauben möchte. Denn erstlich ließen sich vielleicht Zweifel gegen die venerische Natur der Geschwüre erregen, welche durch den Mohnsaft allein geheilt worden sind. Wenigstens müßte vor allen Dingen ausgemacht und bewiesen werden, daß jene Geschwüre wirklich venerisch gewesen; und man weiß, daß das so leicht eben nicht auszumachen und zu beweisen ist, da in vielen Fällen weder die äußere Beschaffenheit des Geschwürs selbst so untrügliche Kennzeichen des venerischen Characters an die Hand giebt; noch auch die wirklich vorhergegangene Ansteckung immer mit Zuverlässigkeit ausgemittelt und nachgewiesen werden kann.

Aber gesetzt, die Geschwüre welche der Mohnsaft allein geheilet, wären wahre venerische gewesen: so könnte man zweytens fragen: kann nicht bisweilen *) auch bey venerischen Geschwüren das Gift, wie es beym Tripper durch häufigere Absonderung des Schleims geschieht, durch eine häufige, aber doch zu diesem Zwecke hinlängliche Eiterung ausgeführt und die Einsaugung und weitere Verbreitung desselben verhütet werden? und kann hierzu nicht der Mohnsaft durch seine bekannte Wirkung etwas beytragen?

Das Mittel, wodurch die Natur alle Geschwüre heilt, ist eine gutartige Eiterung. Venerische Geschwüre eitern aber

*) Denn auch nur bisweilen und in sehr einzelnen Fällen hat der Mohnsaft allein die Geschwüre geheilt.

aber entweder gar nicht, oder erzeugen nur schlechte, fressende Jauche. Wahrscheinlich reitzt das ätzende venerische Gift die Enden der Gefäße im Geschwüre, setzt sie in einen krampfhaften Zustand, verschließt sie und hindert dadurch die Eiterung; so wie ein heftiger Schmerz in einer sonst gutartigen Wunde einen krampfhaften Zustand erregt, und die Eiterung unterdrückt oder hindert.

Schon die schmerzstillende Kraft des Mohnsafts könnte daher zur Heilung eines venerischen Geschwürs vieles beytragen, in so fern sie ein Haupthinderniß der Eiterung, den Schmerz, nebst dem dadurch erregten Krampfe aus dem Wege räumt. — Der Mohnsaft schwächt die Empfindlichkeit der Nerven und entkräftet die Wirkung des venerischen

Reitzes.

selbe gleich auch in Verbindung mit jenen sehr nützlich ist.

Man weiß ja auch, daß der Nutzen des Mohnsafts sich nicht blos auf schmerzhafte venerische Geschwüre einschränkt. Ich habe bey einem sehr schmerzhaften Geschwüre, bey welchen jeder Verdacht eines venerischen Charakters wegfallen mußte, den Mohnsaft innerlich und äußerlich mit sehr sichtbarem Nutzen gebraucht. Er hob nicht allein die Schmerzen, sondern bewirkte auch in wenig Tagen eine augenscheinliche Verbesserung des Eiters und dadurch in wenig Wochen die völlige Heilung des Geschwürs.

Aber außerdem daß bey einem venerischen Geschwüre das Gift, so lange es blos örtlich ist, durch eine gutartige Eiterung ausgeführt und schon deswegen

gen die Einsaugung desselben und eine allgemeine Ansteckung verhütet werden kann, trägt vielleicht der Mohnsaft auch dadurch noch etwas zur Verhütung der Einsaugung bey, daß er durch seine erschlaffende Kraft die Wirkung der einsaugenden Gefäße schwächt; vielleicht auch dadurch, daß er die Ausdünstung vermehrt, und also mehr die Bewegung der Säfte nach der Oberfläche des Körpers hin, als von da zurück, befördert.

Ich will nun von mehreren Beobachtungen, welche den Nutzen des Mohnsafts bey schmerzhaften venerischen Geschwüren, zumahl in Verbindung mit dem Quecksilber, beweisen, nur eine einzige hier erzählen, weil sie mir vor allen übrigen und in mehr als einer Rücksicht merkwürdig zu seyn scheint.

Vor beynah fünf Jahren hatte sich ein junger Mann von ungefähr zwey und zwanzig Jahren und ziemlich reitz-baren Nerven durch einen unreinen Bey-schlaf verschiedene bösartige Schanker an der Eichel und zu gleicher Zeit geschwollene Leistendrüsen an beyden Sei-ten zugezogen. Die Drüsengeschwülste hatten in wenig Tagen sehr zugenom-men, und waren schon sehr schmerzhaft geworden, als ihm nach Schwediau-ers Vorschrift Quecksilbersalbe in die innere Seite der Schenkel einzureiben verordnet wurde. Dieses Mittel hatte den Erfolg, daß die Schanker an der Eichel sich verbesserten, und die Leisten-geschwulst an der linken Seite sich ver-theilte; aber an der rechten Seite nah-men Geschwulst und Schmerz immer mehr zu. Er mußte daher die Einrei-

bungen

bungen fortsetzen, und Morgens und Abends noch einen Gran Kalomel mit Goldschwefel und Schierling einnehmen.

Die Schanker an der Eichel und die Geschwulst der linken Seite wurden täglich besser; aber in demselben Verhältniß verschlimmerte sich der Bubo an der rechten Seite und drohte aufzubrechen, nachdem schon ein halbes Quentchen Kalomel eingenommen war, und etwa zwölf Loth lebendiges Quecksilber verrieben seyn mochten.

Und das geschah auch bald darauf wirklich. Aber anstatt daß die Schmerzen, welche vor dem Aufbrechen sehr heftig waren, hätten nachlassen sollen, nahmen sie vielmehr außerordentlich zu. Es kam kein Eiter, sondern eine dünne,

scharfe und sehr fressende Jauche zum Vorschein, welche die gesunde Haut rings herum wund fraß. Im Umfange des Geschwürs war zwar noch einige Härte vorhanden; aber diese war doch nicht sehr beträchtlich. Die Oefnung des Geschwürs wurde immer größer, die Ränder desselben fiengen an sich umzubeugen und der Schmerz war so heftig, daß der Kranke kaum eine Stunde des Nachts schlafen konnte. Unterdessen waren die Schanker an der Eichel ganz abgeheilt, und die Geschwulst der linken Seite war bis auf ein unbedeutendes Ueberbleibsel völlig zertheilt.

Damahls war ich durch eigne Erfahrungen noch nicht so lebhaft von dem Nutzen des Mohnsafts bey venerischen Geschwüren überzeugt worden; aber in die-

diesem Falle bestimmten mich sowohl der ungewöhnlich heftige Schmerz im Geschwüre, als auch die reitzbare Beschaffenheit des Kranken, ihn Morgens und Abends zwey Gran Mohnsaft einnehmen zu lassen.

Das Geschwür selbst wurde mit Digestiv-Salbe und Mohnsaft, auf jede Unze ein Quentchen gerechnet, verbunden; und schon am folgenden Tage waren die Schmerzen leidlicher. Nach drey Tagen vermehrte ich jede Gabe des Mohnsafts um einen Gran, und ließ des Vormittags vier Stunden darauf zwey Loth von dem Wiener Laxirtränkchen einnehmen, weil ungeachtet der täglich gebrauchten Klistiere die Leibesöffnung dennoch nicht gehörig erfolgen wollte. Und nun fieng das Ge-

schwür offenbar an auch äußerlich sich zu bessern; die Jauche fieng an, ihre Schärfe zu verlieren und sich in gutartigen Eiter zu verwandeln. Nach acht Tagen wurde jeder Gabe noch ein Gran Mohnsaft zu gesetzt, und in achtzehn Tagen war das Geschwür völlig ausgeheilt, alle Härte im Umfange geschmolzen, und nicht einmahl eine beträchtliche Narbe zurückgeblieben.

Sollte in diesem Falle der so augenscheinliche Nutzen des Mohnsafts wohl einer specifiken antisyphilitischen Kraft desselben zuzuschreiben seyn? — Ich glaube nicht.

Offenbar hatte das vorher in so hinlänglicher Menge gebrauchte Quecksilber das venerische Gift, wo nicht ganz, doch gewiß größtentheils getilgt. Davon

von zeugen die von selbst und ohne äußerliche Mittel geheilten Schanker an der Eichel und der zertheilte Bubo an der linken Seite. Daß der Bubo an der rechten Seite sich nicht ebenfalls zertheilen lassen wollte, sondern aufbrach und ein so bösartiges Geschwür veranlaßte; das mußte also wahrscheinlich örtliche Ursachen haben. Von einer andern, neben der venerischen noch im Körper vorhandenen besondern Schärfe zeigte sich keine Spur. Auch konnte die so erwünschte, schnelle und vollständige Heilung, welche beym Gebrauche des Mohnsafts erfolgte, diesen Verdacht widerlegen. Nun nehme ich an, daß, nach der von mir kurz vorher geäußerten Vermuthung, ein Theil des reitzenden venerischen Gifts in dem Geschwüre, und schon vorher in dem Bubo, von

dem Quecksilber nicht habe erreicht werden können; daß es durch seinen Reitz Krampf und die heftigen Schmerzen erregt, und die Gefäße im Geschwüre verschlossen habe. Der sowohl innerlich als äußerlich gebrauchte Mohnsaft aber hob den Krampf, linderte den Schmerz, öffnete die verschlossenen Gefäße, und verschaffte dem in denselben zurückgehaltenen Theile des Gifts mit dem Eiter freyen Ausgang.

Ich glaube daher, daß der rechte Bubo sich vielleicht ebenfalls zertheilt, oder doch kein so bösartiges Geschwür zurückgelassen haben würde, wenn die Quecksilbermittel gleich anfangs mit dem Mohnsafte wären verbunden worden. Wahrscheinlicher Weise hätte dieser die krampfhafte Verschließung der Gefäße

verhütet, und das Quecksilber hätte seine Wirksamkeit eben so gut im rechten Bubo äußern können, als im linken und in den Geschwüren der Eichel.

Da ich es für möglich hielt, daß ein Theil des im Geschwüre eingesperrt gewesenen und erst durch den Mohnsaft befreyeten Giftes von neuem eingesaugt werden könnte; so ließ ich den Kranken, nachdem das Geschwür geheilt war, noch einige Zeit hindurch China mit Kalomel nehmen, wobey die Kräfte sehr vollständig hergestellt wurden; und seitdem hat dieser Mann sich ungemein wohl befunden.

Es verdient vielleicht noch bemerkt zu werden, daß in diesem Falle eine sehr große Menge von Quecksilber, in ziemlich kurzer Zeit und ohne Unterbre-

chung gebraucht, nicht die geringste Spur eines Speichelflusses hervorbrachte.

Aber noch weit merkwürdiger war folgender Umstand. Der Kranke hatte, ehe er den Mohnsaft gebrauchte, wohl vierzehen Tage hindurch vor heftigen Schmerzen sehr wenig geschlafen. Von der Zeit an, da er anfieng vor dem Schlafengehen Mohnsaft einzunehmen, und dadurch sofort beträchtliche Linderung der Schmerzen erhielt, schlief er — gar nicht. Auch da noch, als die Schmerzen ganz gehoben und die Gaben des Mohnsafts verstärkt waren, kam schlechterdings kein Schlaf in seine Augen. Gleichwohl versicherte er, daß ihm die Nächte gar nicht lang würden, daß er sie in einem ganz behaglichen Zustande hinbrächte, und daß er bey seiner gänz-

lichen Schlaflosigkeit dennoch keinen größern Abgang der Kräfte empfände, sondern vielmehr eine tägliche Zunahme derselben fühlte. Aus diesem Grunde war ich geneigt, zu glauben, der Kranke täusche sich und schlafe einen Theil der Nacht, ohne es gewahr zu werden. Aber ein Freund desselben, welcher mit ihm in demselben Zimmer schlief, bezeugte, daß er ihn jedesmahl und zu allen Zeiten der Nacht wachend und munter gefunden hätte.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß der Mohnsaft gemeiniglich dann am wenigsten schläfrig macht, wann er heftige Schmerzen lindert; und es ist nichts seltenes, daß er da, wo er Schmerzen lindert, auch in weit größeren Gaben, keinen widernatürlichen Schlaf hervorbringt.

bringt. Aber daß er dann noch, wann die Schmerzen schon gehoben sind, auch sogar den natürlichen und sonst ganz unentbehrlichen Schlaf verscheucht und eine gänzliche, beynah vierzehn Tage und eben so viel Nächte dauernde Schlaflosigkeit verursacht: das ist doch wohl eine sehr seltene und mir durchaus unerklärliche Erscheinung. Auch dürfte sich aus einer so seltenen, allen übrigen Erfahrungen so sehr widersprechenden Erscheinung schwerlich etwas anders folgern lassen, als eine Bestätigung mehr für die Wahrheit, daß dieselben Arzneymittel in einzelnen Fällen sehr weit von der Regel abweichende und vielleicht noch nicht sorgfältig genug beobachtete Wirkungen hervorbringen.

Bey venerischen Knochenschmerzen.

Bey den oft fürchterlich heftigen Knochenschmerzen alter venerischer Patienten verschafft der Mohnsaft zwar gemeiniglich augenblickliche Linderung; aber diese Linderung dauert nur so lange, als die jedesmalige Wirkung einer jeden Gabe auf die Nerven, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, so lange als der Rausch des Mohnsafts dauert. Gleichwohl habe ich einen Fall erlebt, wo die Schmerzen sich beym Gebrauche des Mohnsafts von Tage zu Tage mehr verminderten, bis sie ganz gehoben waren, und auch nach aufgegebenem Gebrauche nicht wiederkamen. In einem andern Falle erfolgte hingegen auch nicht die mindeste vorübergehende Linderung.

Ein junger Mann hatte an beyden Schienbeinen sehr schmerzhafte venerische Exostosen. Er hatte dagegen und gegen mancherley andre venerische Zufälle schon sehr viel Quecksilbermittel gebraucht; aber die Knochenauswüchse hatten, aller innerlichen Quecksilbermittel und aller eingeriebenen Quecksilbersalbe ungeachtet immer zugenommen, und waren endlich so schmerzhaft geworden, daß der Kranke keine Strümpfe an den Füßen leiden konnte. Er nahm Mohnsaft, und die Schmerzen verminderten sich allmählig. Nach drey Wochen war und blieb er, nachdem er drey Quentchen und zehen Gran eingenommen hatte, von allen Schmerzen völlig frey; aber die Exostosen hatten sich im geringsten nicht vermindert. Der Sublimat mit einem geringen Zusatz

von

von Mohnsaft hob sie in einigen Monathen völlig.

Ein andrer hatte eine Exostose am Stirnbeine, welche anfangs gar nicht schmerzte; aber in der Folge größer und ebenfalls sehr schmerzhaft wurde. Bey diesem leistete der Mohnsaft gar nichts. Jede Gabe zog, anstatt die Schmerzen zu lindern, eine sehr große Schläfrigkeit und einen sehr unruhigen Schlaf mit lauter ängstigenden Schreckbildern nach sich. Nicht lange darauf reisete dieser Patient in sein Vaterland, und ich habe nachher keine weitere Nachricht von ihm erhalten.

Eine Frau zwischen dreyßig und vierzig Jahren hatte mancherley venerische Zufälle und zu gleicher Zeit eine hartnäckige Krätze gehabt. Einige Zeit

nachher

nachher bekam sie einen sonderbaren Schmerz in der Gegend der Schlüsselbeine und der obern Hälfte des Brustbeins, welcher gemeiniglich des Morgens und, wenn ich nicht irre, auch des Abends am schlimmsten war, immer heftiger wurde, und wogegen Quecksilbermittel so wenig, als eine sehr große Menge von andern sowohl innerlichen, als äußerlichen Mitteln ausrichtete. Die Kranke wußte nicht anzugeben, ob der Schmerz in den Knochen, oder den Muskeln, oder der Haut, oder überall zugleich seinen Sitz habe. Man sah äußerlich weder Röthe noch Geschwulst, aber jede Berührung war ihr höchst empfindlich.

Quecksilbermittel innerlich gebraucht und Quecksilbersalbe in die Haut der

schmerz-

schmerzhaften Stelle eingerieben hatten schon mehrere Mahle einen ziemlich starken Speichelfluß erregt; aber ohne die mindeste Linderung der Schmerzen. Die Jassersche Krätzsalbe brachte einen Ausschlag hervor und schien anfangs die Schmerzen zu lindern. Aber diese Linderung war von kurzer Dauer, und bey fortgesetztem Gebrauche der Salbe nahmen die Schmerzen von neuem wieder zu. Schwefel, Spießglas, Guajac, Bittersüß, Bilsenkraut, Eisenhütlein, rother Fingerhut und viele andre Mittel wurden eben so vergeblich gebraucht. Die Schmerzen verminderten sich nicht nur nicht, sondern nahmen von Woche zu Woche an Heftigkeit zu. Blasenpflaster schafften zwar eine kurze Erleichterung, heilten aber sehr bald wieder, und dann wurde gemeiniglich

der Schmerz heftiger, als er vorher gewesen war. Schröpfköpfe leisteten gar nichts.

Endlich verschrieb ich der Kranken, um nur die heftigen und fast unerträglichen Schmerzen zu lindern, Mohnsaft und dieser that vortrefliche Dienste. Die Schmerzen hörten, so oft sie ein Pulver einnahm, plötzlich auf, als ob sie weggezaubert wären; aber nichts desto weniger fanden sie sich jeden Abend und jeden Morgen mit verdoppelter Heftigkeit wieder ein, und auch am Tage war sie nie ganz frey. Nach einigen Tagen wollte der Mohnsaft, zu zwey Granen jedesmahl, auch die vorübergehende Linderung der Schmerzen nicht mehr gewähren; die Gaben wurden also um einen Gran verstärkt und nun erfolgte auch wieder Linderung der Schmerzen; aber nicht so vollständig von drey Granen,

nen, als anfangs von zweyen war bewirkt worden. Und so mußte wenigstens alle acht Tage ein Gran zugesetzt werden. Alle übrigen Mittel richteten nichts aus, die Kranke konnte die heftigen Schmerzen nicht länger ertragen und war zufrieden nur einige, wenn gleich nur wenig Stunden dauernde Linderung zu erhalten; und diese schaffte ihr der Mohnsaft. Sie war schon bis auf zwölf Gran gekommen, aber diese zwölf Gran leisteten nun lange nicht mehr so viel, als anfangs zwey Gran geleistet hatten. Und am Ende linderte der Mohnsaft die Schmerzen gar nicht mehr. Er machte schläfrig und nahm den Kopf ein, welches er, selbst in so großen Gaben nicht gethan hatte, so lange er noch die Schmerzen linderte.

In diesen drey Fällen war die Wirkung des Mohnsafts sehr verschieden. Im ersten schien er nicht allein die Schmerzen zu lindern, sondern auch auf den Reitz zu wirken, welcher die Schmerzen erregte: Denn sie verlohren sich beym Gebrauch des Mohnsafts ganz, und kamen nicht wieder, als derselbe aufgegeben war. Die Exostose, gegen welche vorher schon Sublimat ohne allen Nutzen gebraucht war, wurde jetzt durch Sublimat zertheilt. — Sollte etwa auch in diesem Falle das venerische Gift in krampfhaft verschlossenen Gefäßen dergestalt eingesperrt gewesen seyn, daß die Quecksilbermittel dasselbe nicht erreichen konnten? Sollte der Mohnsaft blos dadurch, daß er die krampfhafte Spannung der kleinen Gefäße und Nerven hob, den Schmerz gelindert, und sollte er

auch hier, wie ich bey jenem schmerzhaften Geschwüre annahm, das Gift erst befreyet, und dadurch dem Quecksilber seine Wirkung auf dasselbe erleichtert haben?

Im zweyten Falle leistete der Mohnsaft offenbar nichts; Vielmehr erregte er, wie ich das immer gefunden habe, wann er die Schmerzen nicht linderte, unangenehme Zufälle. Ich weiß es mir nicht zu erklären, warum er in diesem Falle nicht eben so gut, als im dritten die Schmerzen wenigstens für den Augenblick linderte. Vermuthlich waren hier Ursachen vorhanden, welche den Reitz unüberwindlich machten, und daher auch die Wirkung des Mohnsafts vereitelten. Der Schmerz war zwar nicht so heftig als im ersten und dritten Falle; aber der Körper war durch häufige Ausschweifungen in einem

hohen Grade zerrüttet, und die Säfte waren durchaus verdorben und kachectisch.

Im dritten Falle verminderte der Mohnsaft zwar auf kurze Zeit die Wirkung des Reitzes; er betäubte die Nerven gegen den Eindruck desselben; aber er wirkte nicht auf den Reitz selbst. Dieser blieb an seiner Stelle fest und unverändert, und seine Wirkung wurde nur desto beträchtlicher, als der Mohnsaft seine besänftigende Kraft durch die Gewohnheit verlohren hatte.

So wenig nun auch die hier angeführten und viele andre Beobachtungen für die specifike Kraft des Mohnsafts gegen das venerische Gift beweisen: so glaube ich doch folgende Schlüsse daraus ziehen zu dürfen, welche für die Kur der venerischen Krankheiten allerdings wichtig sind:

1) Der

1.) Der Mohnsaft leistet bey allen örtlichen venerischen Zufällen, deren Hauptcharacter Schmerz, Entzündung oder Krampf ist, vortreffliche Dienste. Hieher gehören der Tripper, die Hodenentzündung, krampfhafte Harnverhaltung, Phimosis und Paraphimosis. Bey allen diesen Zufällen ist der Mohnsaft das Hauptmittel, und sie lassen sich mehrentheils durch ihn allein und ohne Hülfe des Quecksilbers heilen. Der Mohnsaft wirkt aber hier blos durch seine reißbesänftigende, schmerz- und krampfstillende Kraft.

2.) Bey schmerzhaften venerischen Geschwüren erleichtert er vornehmlich dadurch die Heilung, daß er die Schmerzen lindert und den Krampf hebt, wodurch das venerische Gift oft einge-

gesperrt gehalten wird. Aber den venerischen Character tilgt er nicht. Zur gründlichen Kur venerischer Geschwüre, bey welchen Einsaugung des Gifts zu befürchten ist, wird also außer dem Mohnsaft noch Quecksilber erfodert.

3.) Gegen schmerzlose Geschwüre leistet der Mohnsaft ohne Quecksilber eben so wenig, als er gegen andre venerische Zufälle leistet, bey welchen weder Schmerz noch Krampf ist.

4.) Da es bey jedem venerischen Zufall, welcher zur gründlichen Heilung Quecksilbermittel erfodert, und selbst bey der allgemeinen Lustseuche geschehen kann, daß ein Theil des Giftes irgendwo in krampfhaft verschlossenen Gefäßen eingesperrt wird, und also vom Quecksilber nicht erreicht wer-

den kann; da ferner der Mohnsaft auch die Wirkung des Reitzes scharfer Quecksilbermittel vermindert; da er mehrentheils die Ausdünstung befördert und dadurch nicht allein die gründliche Heilung befördert, sondern — wofern nur der Leib gehörig offen erhalten wird — vielleicht auch etwas zur Verhütung eines ungelegenen und beschwerlichen Speichelflusses beyträgt: so ist es in den meisten Fällen rathsam, die Quecksilbermittel und vornehmlich den Sublimat mit Mohnsaft zu verbinden. Ganz vorzüglich nützlich und nöthig ist diese Verbindung in reitzbaren und empfindlichen Körpern.

5.) Man kann also vielleicht eben das von dem Mohnsaft sagen, was Fordyce von der Sarsaparille sagt:

Das Quecksilber heilt sehr viele venerische Zufälle; der Mohnsaft heilt einige, welche das Quecksilber nicht heilen konnte: also wird das Quecksilber, mit dem Mohnsafte verbunden, die allermeisten heilen. Wenn daher der Schluß, den man aus jener Erfahrung des Mannes in America zog, daß der Mohnsaft ein specifikes Gegenmittel gegen die Lustseuche in strengem Verstande sey, übereilt war: so ist doch diese Erfahrung für die practische Arzneykunst sehr wichtig geworden, da sie den häufigern Gebrauch des Mohnsafts bey venerischen Krankheiten veranlasset, und dadurch zu der Entdeckung der mannichfachen guten Wirkungen, welche er in der That leistet, Gelegenheit gegeben hat.

IV.

Einige Erfahrungen

von der

Wirksamkeit

der Dulcamara.

Colligitur inde, antiſtare omnibus reliquis inueſtigandi vires medicaminum modis experientiam in ipſo corpore humano ſuſceptam.

Murray *App. Med.*

IV.

Einige Erfahrungen von der Wirksamkeit der Dulcamara.

Ich weiß zwar zu dem, was Carrere und der vortreffliche Herausgeber desselben von diesem Mittel gesagt haben, nichts erhebliches hinzuzusetzen; aber da die Wirksamkeit solcher Arzneymittel allein durch Erfahrungen ausgemacht und die Anzahl der Erfahrungen nie zu groß werden kann: so dürfte es vielleicht nicht ganz unnütz seyn, wenn auch ich einige von den Erfahrungen hier erzähle, welche ich von der vorzüglichen Wirksamkeit dieses Mittels zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Es

Es giebt unter der großen Anzahl ganz unwirksamer Arzneymittel keins, welches nicht seine Lobredner gehabt hätte, und von welchem nicht einige Beobachter gute Wirkungen erfahren haben wollten. Berühmte Aerzte haben daher dafür gehalten, daß die auf wiederhohlte Erfahrungen gegründete Bestätigung der Wirksamkeit schon bekannter Arzneymittel nicht weniger verdienstlich und für die Arzneykunst weit ersprießlicher sey, als die Entdeckung und Anpreisung neuer Mittel, welche in einem, oder einigen Fällen vielleicht zufälliger Weise geholfen haben; in vielen andern hingegen die Erwartung des durch solche Anpreisungen verführten Arztes täuschen, und die Kranken um Zeit und Geld bringen. Auch kann nur eine sehr große Menge einzelner getreuer Beobachtungen

gen etwas dazu beytragen, daß die Fälle wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmt werden, wann, wo und unter welchen Umständen man sich von einem solchen Mittel Hülfe versprechen könne oder nicht.

Ein vollständiges Verzeichniß der Krankheiten, in welchen die Erfahrung die Wirksamkeit der Dulcamara bestätigt hat, findet sich in der vom Herrn Hofrath Starke besorgten und mit vielen höchst lehrreichen Anmerkungen und Zusätzen versehenen Uebersetzung des Carrere *). Auch ich habe dieses schätzbare

*) Abhandlung über die Eigenschaften, den Gebrauch und die Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes, aus dem Französischen übersetzt, mit Vorrede, Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von J. C. Starke. Jena, 1768. 8.

schätzbare Medicament gegen viele der hier genannten Krankheiten mit bald größerm und bald geringerm Nutzen gebraucht. Aber die allervortrefflichsten Dienste hat es mir in mancherley Hautkrankheiten geleistet, welche in den meisten Fällen von vernachläßigter Krätze entstanden waren. Und gegen den scharfen, aber nicht venerischen weißen Fluß hat es mich fast nie ohne Hülfe gelassen. Gegen diese Krankheit habe ich mit keinem Mittel so viel ausgerichtet, als mit den Stengeln des Bittersüßes. Ich werde unter mehreren Beobachtungen diejenigen ausheben, in welchen neben der Dulcamara keine andere Mittel gebraucht wurden, und welche also ihre Wirksamkeit am auffallendsten beweisen.

Allein ob dieses Arzneymittel gleich bisweilen meine kühnste Erwartung übertroffen hat: so hat es dieselbe doch bisweilen auch gänzlich getäuscht. So sehr ich mich auch bemühet habe, wahrscheinliche Ursachen für diesen verschiedenen Erfolg in den verschiedenen Umständen ähnlicher Krankheiten aufzufinden: so bin ich doch bey aller Aufmerksamkeit auf alles, was auf ihre Verschiedenheit in der Wirkung Einfluß haben könnte, bisher noch nicht darüber befriedigt worden. Sogar in einem und eben demselben Subject, und bey übrigens vollkommen gleichen Nebenumständen, blieb es ganz unwirksam gegen eine Krankheit, welche es ein Jahr vorher schnell und ganz vollkommen geheilt hatte.

Was die Zubereitung betrifft, so verdient in Ansehung der Wirksamkeit

ein starker Aufguß wohl vor allen übrigen den Vorzug. Das Extract ist zwar bequemer zu nehmen; aber es leistet bey weitem nicht so viel. Das Pulver ist wegen der Zähigkeit der holzigen Stengel grob, widerlich zu nehmen, dürfte oft den Magen beschweren, und in demselben nicht immer vollständig genug extrahirt werden. Ich bediene mich desselben bisweilen zum Constituens in Pillen.

In Ansehung der Gabe darf man eben nicht so ängstlich seyn. Auch ich schränkte mich ehemals auf wenige Quentchen ein; aber nachher habe ich gefunden, daß dieses treffliche Mittel nur in sehr großer Menge gebraucht recht gute Dienste leiste; und ich bin überzeugt, daß man in sehr vielen Fällen

sehr

sehr viel mehr damit ausrichten würde, wenn man anstatt der Quentchen, Unzen verbrauchen ließe. Ich fange gemeiniglich bey schwachen Personen mit einem halben, bey stärkern aber mit einem ganzen Loth von den zerschnittenen Stengeln an, welches ich mit einem Pfunde Wasser übergießen, in einem zugedeckten Topfe über gelindem Feuer nur eben aufkochen, dann kalt werden und in vier und zwanzig Stunden verbrauchen lasse. Ich setze alle Tage ein oder auch wohl zwey Quentchen von den Stengeln hinzu, und zwar so lange, bis die Kranken einige Uebelkeit davon empfinden. Es ist wahr, daß, zumahl schwache Personen, anfangs oft übel werden, Kopfschmerzen, Schwindel und Erbrechen bekommen; und daher ist es nöthig, zuerst

mit kleinen Portionen anzufangen, und erst nach und nach zu steigen. Gemeiniglich gewöhnen sie sich in kurzer Zeit dergestalt daran, daß sie den stärksten Aufguß wie Bier trinken können. Ein Frauenzimmer, welches noch dazu nicht zu den starken gehörte, hatte es in zehn Tagen dahin gebracht, daß sie täglich den Aufguß von einem Viertel Pfunde verbrauchte, und wurde dadurch in wenig Wochen von einem Uebel befreyet, welches mehrere Jahre gedauert hatte.

Zur Verhütung der Uebelkeit habe ich bisweilen einen Zusatz von Pomeranzen-Schaalen nützlich gefunden. Kopfschmerz und Schwindel werden, wenn sie entstanden sind, durch ein Glas frisches Wasser mit etwas Weinessig oder Zitronensaft gemeiniglich sehr bald gehoben.

Kleinen Kindern, welchen man den Trank nicht in gehöriger Menge beybringen kann, lasse ich statt dessen das Extract mit Huxham's Spießglaswein und einem süßen Safte verdünnt, theelöffelweise geben.

Erwachsenen, welche den Trank nicht in genugsamer Menge nehmen wollen, verschreibe ich Pillen aus dem Extracte und dem Pulver der Stengel. Diesen mische ich auch zuweilen fein zerriebenes rohes Spießglas bey. Dieses Mittels bediene ich mich bey ziemlich robusten Personen oft, und es hat mir geschienen, daß es, zumahl in Hautkrankheiten und Verstopfungen des Unterleibes manche Zubereitungen des Spießglases zuweilen an Wirksamkeit übertreffe. Ich lasse nach Werlhofs

Beyspiel täglich drey- bis viermahl zehen bis zwanzig Gran nehmen *).

Erster Fall.

Ein Mann von etwa sechs und dreyßig Jahren hatte von seinem achtzehnten Jahre an einen krätzartigen Ausschlag gehabt, welcher nach und nach flechtenartig und zuletzt dem Aussatze ähnlich geworden war. Eine große

*) Rec. *Extracti Dulcamarae* vnciam integram.
Antimonii crudi in puluerem subtilissimum redacti,
Pulueris stipitum Dulcamarae,
singulornm vnciam dimidiam.
Misce, fiant pilulae ponderis granorum duorum. Conspergantur *puluere Glycyrrhizae*,
S. Täglich drey bis viermahl funfzehn bis dreyßig Stück zu nehmen und jedesmahl wenigstens eine Theetasse voll Trank oder ein Glas Wasser nachzutrinken.

große Mannigfaltigkeit von Arzneymitteln hatte er dagegen auf den Rath verschiedener Aerzte gebraucht; aber keins hatte geholfen. Insbesondre waren ihm Quecksilbermittel allezeit übel bekommen und hatten den Ausschlag verschlimmert.

In den letzten Jahren war die Krankheit am bösartigsten geworden. Die Arme, der Unterleib, ein Theil des Rückens, die Schenkel und die Beine waren aufgedunsen und mit großen, höchst scheußlichen Borken bedeckt, welche bald unerträgliches Jucken, bald heftigen Schmerz verursachten, und sich oft theilweise absonderten. Solche Stellen sahen dann wie geschunden aus, und es quoll eine große Menge sehr übel riechender Jauche aus denselben her-

hervor. Nur ein Theil der Brust, des Rückens, die Hände, so weit sie von den Kleidern nicht bedeckt wurden, und das Gesicht waren bisher frey geblieben. Aber schon fiengen die häßlichen Borken an über die Halsbinde und unter den Aermeln hervorzudringen.

Außerdem hatte der Patient einen beständigen Husten, beschwerlichen Athem, öftere falsche Peripneumonie und, zumahl im Winter, häufige und sehr heftige Anfälle von Engbrüstigkeit. Daher glaubten selbst erfahrne und einsichtsvolle Aerzte, daß er beträchtliche Fehler in den Lungen habe und zur Schwindsucht reif sey.

Diesem Manne verordnete ich im September 1786. den Aufguß der Dulcamara-Stengel und daneben die

ange=

angezeigten Pillen, und nie hat wohl ein Mittel in einer so alten und so tief eingewurzelten chronischen Krankheit einen augenscheinlichern, schnellern und weniger zu bezweifelnden Effect gethan. Schon in den ersten acht Tagen zeigte sich die Besserung deutlich. Schmerz und Jucken ließen merklich nach, die Aufgedunsenheit der mit Borke bedeckten Theile verminderte sich, und es floß weniger Jauche aus. Nach vier Wochen sah man schon hie und da und selbst an den schlimmsten Stellen wieder einzelne Flecken von gesunder Haut, und in eben dem Verhältniß wurde auch die Brust freyer und das Athemhohlen leichter. Im December waren nur noch an den Beinen unter den Waden einzelne kleine Reste des Ausschlags übrig. Bisher hatte der Kranke, außer den Pillen und

dem Tranke, den er in großer Menge zu sich nahm, gar kein andres Arzneymittel genommen. Sein Befinden war überhaupt ungemein gut, und alle Verrichtungen des Körpers giengen gehörig von statten. Es hatten sich auch blutige Hämorrhoiden eingefunden, welche mäßig und ohne alle Beschwerde flossen. Nun bediente sich der Kranke noch einiger Bäder, und an die Beine, wo die Schärfe am längsten zu verweilen schien, wurden Fontanellen gelegt. Dieselben Arzneymittel wurden bis zum Anfange des Frühlings ununterbrochen fortgesetzt, und schon am Ende des Februars war der ganze Körper vollkommen rein; von Husten, Engbrüstigkeit oder einiger Brustbeschwerde war keine Spur mehr vorhanden, und der Genesene, der seit mehrern Jahren keine

Treppe ohne Beschwerde hatte steigen können, konnte jetzt einen ziemlich hohen und beschwerlichen Berg mit der größten Leichtigkeit ersteigen. Der Hämorrhoidalfluß hatte sich unterdessen einigemahl wieder eingefunden.

Im März 1787. entwöhnte er sich nach und nach von seiner Arzney, nahm täglich weniger und hörte endlich ganz auf. An ihrer Stelle bediente er sich noch einige Zeit eines stärkenden Wein-Aufgusses, und damit wurde die Kur beschlossen. Den ganzen Sommer hindurch befand er sich vortrefflich, und genoß des behaglichen Gefühls einer vollkommenen Gesundheit, welches er seit zwanzig Jahren nicht gekannt hatte.

Aber leider war diese so erwünschte Besserung nicht von langer Dauer. Im

October

October 1787. zeigten sich zuerst an den Beinen wieder einige Spuren von Ausschlag, welcher sich nach und nach weiter ausbreitete. Wir nahmen sofort abermahls zu Trank und Pillen unsre Zuflucht, in der festen Zuversicht, durch sie dieses kleine Ueberbleibsel, oder vielmehr den Rückfall der Krankheit, leicht zu dämpfen. Aber dieselben Mittel, welche vor einem Jahre so wunderthätig gewirkt hatten, richteten jetzt nicht das allergeringste aus, ob sie gleich eben so sorgfältig und in der Folge in noch weit größerer Menge gebraucht wurden. Der Ausschlag griff nach und nach immer weiter um sich, und im Sommer hatte er seinen ehemaligen Umfang beinah wieder erreicht. Im nächsten Winter fanden sich auch die asthmatischen Zufälle wieder ein,

und

und der Aussatz gewann seine ganze fürchterliche Gestalt wieder. Weder Dulcamara, noch irgend ein andres Mittel von bekannter Wirksamkeit aus dem Mineral- und Pflanzenreiche, vermochte nur das allergeringste gegen dieses scheußliche Uebel, welches noch jetzt diesen guten und bedauernswürdigen Mann unbeschreiblich plagt und ihm jeden Genuß des Lebens verbittert.

Daß dieselben Arzneymittel zu verschiedenen Zeiten, oder vielmehr unter verschiedenen Umständen, auch in einem und demselben Körper auf verschiedene Art wirken, ist jedem Arzte bekannt. Aber wo sollte wohl in diesem Falle die Verschiedenheit der Umstände gelegen haben? Alle Verhältnisse des Kranken, seine Lebensart, die Krankheit selbst

mit

mit allen ihren Zufällen — alles war im Jahr 1787. völlig so, wie es im Jahr 1786. gewesen war, und ich war auch bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit nicht im Stande, irgend eine Verschiedenheit weder in den wesentlichen noch zufälligen Symptomen zu entdecken; außer daß der Patient um ein Jahr älter geworden war. Gewöhnt haben konnte sich seine Natur auch wohl nicht an die Mittel; denn sie waren beynah sieben Monate hindurch ausgesetzt gewesen, und wurden nachher in viel größerer Menge gebraucht. Auch konnte die Besserung, welche beym ersten Gebrauche derselben erfolgte, nicht wohl zufällig seyn, da ein so hartnäckiges beynah zwanzigjähriges Uebel, wogegen so viele Arzneyen schon ohne alle Wirkung waren gebraucht worden, und welches

eben damals bösartiger war als je vorher, bis auf die kleinste Spur vertilgt wurde.

Zweyter Fall.

Ein Mann von vierzig Jahren hatte schon seit vielen Jahren einen besondern Ausschlag an den Händen gehabt. Es erhoben sich kleine Pusteln, wie Hirsekörner, welche sich mit einer wässerigen Feuchtigkeit füllten, anfangs empfindlich juckten, dann gemeiniglich zerplatzten, und heftige brennende Schmerzen verursachten. Dieser Mann gebrauchte ebenfalls Pillen und Trank, und das Uebel nahm gleich anfangs merklich ab. Da aber in der Folge die Besserung nicht mit verhältnißmäßiger Schnelligkeit fortgieng,

so wurde ihm, als er die genannten Mittel etwa sechs Wochen hintereinander gebraucht haben mochte, ein geheimes Mittel von Hamburg aus angepriesen, welches ein weißes Pulver war, den Nahmen philosophisches Goldsalz führte, und auf einem gedruckten Zettel gegen ein Heer von Krankheiten gerühmt wurde. Von diesem Mittel nahm er alle Abend fünf Gran mit Thee ein, schwitzte darauf, und der Ausschlag an den Händen verlohr sich in vierzehn Tagen gänzlich. Ich bin ungewiß, ob ich diese Heilung dem wunderthätigen Goldsalze und den Schweißen, die es hervorbrachte, oder der vorhergebrauchten Dulcamara, oder beyden zuschreiben soll. Allein ich habe dasselbe philosophische Goldsalz, durch diesen Erfolg

bewo-

bewogen, in einigen andern Fällen, und namentlich in den vorher erzählten gebraucht; aber außer dem Schweiße, den es hervorbringt, nie die geringste Wirkung davon gesehen.

Dritter Fall.

Ein junger Mann von zwanzig Jahren hatte einen anfangs schuppichten und in der Folge borkichten Ausschlag im Gesicht, welcher an einer Seite Schlaf und Wange ganz bedeckte. Dieser Ausschlag war vor anderthalb Jahren entstanden, und es waren viele Spießglas- und Quecksilbermittel vergebens dagegen gebraucht worden. Der bloße Aufguß der Dulcamara in großer Menge getrunken, heilte ihn in drey Wochen völlig.

Vierter Fall.

Ein andrer von ungefähr gleichem Alter war seit vier Monaten von einer bösartigen und sehr hartnäckigen Krätze, welche er durch Ansteckung bekommen und anfangs vernachlässigt hatte, sehr übel geplagt worden. Alle dagegen gebrauchten Mittel hatten nichts ausgerichtet. Wann einzelne Pusteln abtrockneten, so kamen dafür gleich wieder andre in unzähliger Menge zum Vorschein. Auch äußerliche Mittel, Schwefel- und Quecksilbersalben halfen nichts. — Ein täglich verstärkter Aufguß der Dulcamara vertrieb die Krätze ebenfalls in drey Wochen.

Fünfter Fall.

Noch ein andrer hatte eine Krätze, welche er auf der Reise bekommen, und wogegen er noch keine andere Mittel gebraucht hatte. Sie zeichnete sich durch eine ganz ungewöhnliche Größe der Pusteln aus, welche den ganzen Leib in großer Menge bedeckten, an den Händen wie confluirende Blattern, zusammenflossen und mehr Schmerz als Jucken verursachten. — Der Trank von Dulcamara und einige Abführungen heilten sie ohne äußerliche Mittel innerhalb vierzehen Tagen.

Sechster Fall.

Eine junge Frau hatte vor mehr als fünf Jahren einen leichten Ausschlag am Kinne gehabt, wogegen sie blutreinigende Mittel gebraucht, und da diese nicht helfen wollten, auch äußerliche, ich weiß nicht von welcher Art, zu Hülfe genommen und dadurch den Ausschlag vertrieben hatte. Unterdessen war sie zum ersten mahle schwanger geworden, und nun zeigte sich ein ähnlicher Ausschlag um die Geburtstheile herum und an den Schaamlefzen, wo er Geschwulst und heftige Schmerzen verursachte, aber durch fleißiges Auflegen mit Kalkwasser befeuchteter Tücher endlich vertrieben wurde. Sie gebahr ein todtes Kind, und befand sich nach überstandenem Wochenbette ziemlich wohl. Ungefähr drey Monate nachher fand sich ein

ein stechender Schmerz im Halse ein, welcher ihr das Schlucken beschwerlich machte, und von einem Geschwürchen im Schlunde herrührte. Dieses Geschwürchen wollte, aller angewandten Mittel ungeachtet, nicht heilen, und die Beschwerde, welche es, zumahl beym Schlucken, verursachte, nahm immer zu. Nach und nach entstanden auch äußerlich am Halse dicht unter dem Adamsapfel Drüsengeschwülste, welche schmerzhaft wurden, aufbrachen, und nach und nach vier oder fünf tiefe, scrophulösen ähnliche, schmerzhafte Geschwüre bildeten. Die Geschwulst dauerte fort und machte, wegen des Drucks auf die Speiseröhre und wegen des schmerzhaften Zustandes, das Niederschlucken selbst flüßiger Dinge äußerst beschwerlich. Die monat-

liche Reinigung erfolgte zwar regelmäßig; aber allezeit nahmen einige Tage vorher die Schmerzen im Halse ungemein zu.

Mancherley sehr wirksame Mittel waren gegen dieses Uebel schon vergebens gebraucht. Dieses und der Ausschlag, der einst an den Geburtstheilen ausgebrochen war, erregten endlich den Verdacht, daß vielleicht verlarvtes venerisches Gift zum Grunde läge. Aber die in dieser Voraussetzung gebrauchten Quecksilbermittel bekamen der Patientin sehr übel, und trugen, ob sie gleich mit großer Beharrlichkeit gebraucht wurden, nichts zur Besserung bey. Unterdessen waren seit dem ersten Ausbruche des Ausschlages am Kinne über fünf Jahr verflossen, und die Hoffnung zur Genesung wurde immer zweifelhaf-

ter.

ter. Der Körper der Kranken war in hohem Grade reitzbar geworden. Der Puls war fast immer fieberhaft und die Verdauung gänzlich gestört. Sie laxirte täglich vier bis fünf mahl, und fünf Gran Rhabarber erregten ihr mehr als zwanzig schmerzhafte und beschwerliche Stulgänge. — Unter diesen Umständen verlangte man meinen Rath.

Da nun weder die Sitten beyder Eheleute, noch sonst etwas den Verdacht einer venerischen Ansteckung rechtfertigte; da die Schärfe des zurückgetriebenen Ausschlages am Kinne bey einer Neuverheyratheten und nun zum erstenmahle Schwangern leicht nach den Geburtstheilen hin geleitet worden seyn konnte; da überdieß der schlechte Erfolg der Quecksilbermittel die-

 sen

sen Verdacht höchst unwahrscheinlich machte; — da ferner die Patientin vor dem Ausschlage im Gesichte vollkommen gesund gewesen war, und ich keine Spur von irgend einer andern Krankheitsursache bey ihr entdecken konnte: so beschloß ich auch hier die Heilkräfte der Dulcamara zu versuchen. Die Patientin fieng an Pillen und Trank zu gebrauchen, vertrug beydes sehr gut, und konnte sehr schnell bis zu beträchtlichen Portionen steigen, ohne die mindeste Uebelkeit zu empfinden. Als sie diese Mittel acht Tage gebraucht hatte, fand sich eben die monatliche Periode ein, und es war mir ein sehr erwünschtes Zeichen, daß diese Veränderung diesesmahl schon ohne die geringste Vermehrung der Schmerzen im Halse erfolgte. Die Geschwüre waren bisher

mit Digestivsalbe verbunden und mit einem dünnen Mercurialpflaster bedeckt worden, und ich wollte mit Fleiß nichts in der äußerlichen Behandlung derselben ändern, um von der Wirkung der innerlichen Mittel desto gewisser zu seyn. In den nächsten acht Tagen schien sich die Geschwulst zu vermindern, der Eiter der Geschwüre verbesserte sich, und diese Besserung wurde täglich auffallender; der Puls wurde langsamer, Appetit und Verdauung wurden besser, und die tägliche Ausleerung des Unterleibes regelmäßiger. Nach drey Monaten waren die Geschwüre völlig geheilt, alle Geschwulst der Drüsen zertheilt, und diese Frau befindet sich nun seit vier Jahren vollkommen wohl.

Siebenter Fall.

Ein zwölfjähriges Mädchen hatte seit beynah drey Jahren einen nassen herpetischen Ausschlag in beyden Kniekehlen, der sich ungefähr einer Hand breit aufwärts und unterwärts ausbreitete. Seit einigen Wochen war er besonders am rechten Fuße sehr bösartig geworden, breitete sich weiter aus, und die Schärfe desselben wirkte dergestalt auf die Muskeln, daß der Fuß immer krampfhaft gebogen war, mit dem Schenkel einen sehr spitzen Winkel machte, und die Kranke bey jedem Versuch ihn auszustrecken vor heftigen Schmerzen laut schreyen mußte. Der Trank von Dulcamara hob Krampf und Schmerz in wenig Tagen, und heilte den Ausschlag in einigen Wochen.

Achter Fall.

Ein zehnjähriger Knabe vom Lande hatte vor einem Jahre die Krätze gehabt, und war davon durch eine Salbe befreyet worden, welche ihm ein Balsamträger dargereicht hatte. Aber bald darauf hatte er böse Augen bekommen, welche sich ungeachtet, ich weiß nicht wie vieler, spanischen Fliegen, Schröpfköpfe, kräftiger Purganzen und mancherley gepriesener Augenwasser nicht hatte bessern wollen. Die Augen waren, als ich ihn sah, stark entzündet, konnten auch den schwächsten Schimmer von Licht nicht vertragen, und die Augenlieder eiterten. Ich verordnete ihm den Dulcamara-Aufguß, die Augen fiengen bald an sich zu bessern, und waren in vier

Wochen völlig geheilt. Nur waren nicht unbeträchtliche Verdunkelungen in der Hornhaut zurückgeblieben, welche durch eine Auflösung von Alaun mehrentheils gehoben wurden.

Neunter Fall.

Eine beynah vierzigjährige Frau hatte seit zehen Jahren an beyden Füßen über den Knöcheln Geschwüre, welche sie in einem Wochenbette bekommen, nachdem sie nicht lange vorher eine Krätze gehabt hatte. Diese Geschwüre waren schon einigemahl zugeheilt gewesen, aber immer nach wenigen Tagen wieder aufgebrochen. Sie waren sehr schmerzhaft, hatten ein übles Ansehen, gaben

gaben übelriechende Jauche, und beyde Füße waren bis an die Waden geschwollen. Die Frau hatte, seitdem sie mit diesem Uebel behaftet war, drey Kinder gebohren, welche alle cachectisch und vor dem fünften Jahre gestorben waren. Sie hatte außerdem oft hysterisch-melancholische Anfälle, welche mehrere Tage dauerten. — Beym Gebrauch der Pillen und des Tranks wurden nicht allein die Geschwüre in zwey Monaten geheilt, und alle Geschwulst der Füße verlor sich gänzlich; sondern es verloren sich auch mehrentheils die hysterischen Zufälle. In diesem Falle übertraf der Erfolg meine Erwartung desto mehr, da die häußlichen Umstände dieser Kranken ihrer Schwermuth tägliche Nahrung gaben, und ihre Dürftigkeit ihr nicht verstattete, die nöthige

Sorg-

Sorgfalt in der Wahl der Nahrungsmittel zu beobachten.

Zehnter Fall.

Eine vier und dreyßig jährige Frau hatte seit neun Jahren einen höchst beschwerlichen und sehr scharfen, aber nicht venerischen, weißen Fluß, wogegen sie schon viele vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht hatte. Sie empfand dabey unaufhörlich im Unterleibe in der Gegend der Gebärmutter heftige Schmerzen, welche zur Zeit des monatlichen, welches sich nur sparsam zeigte und von sehr blasser Farbe war, unerträglich wurden. Der tägliche Ausfluß war nicht überreichlich,

reichlich, aber dünn und von einer so fressenden Schärfe, daß bey aller sorgfältigst beobachteten Reinlichkeit dennoch die Schenkel fast beständig wund waren. Diese Frau war sonst von robuster Leibesbeschaffenheit, und hatte vor ihrer Krankheit einen gesunden Knaben gebohren.

Ich verordnete ihr Pillen und Trank, und der erste Erfolg davon war, daß der Ausfluß viel reichlicher wurde. Aber er wurde zugleich dicker, und verlor in kurzer Zeit seine Schärfe. Nach und nach verminderten sich die gewöhnlichen Schmerzen im Unterleibe, und der Ausfluß nahm auch wieder ab. Die monatliche Reinigung wurde häufiger und das Blut röther. Nur fanden sich bey jeder Periode noch immer sehr heftige Schmerzen ein. Erst bey der

dritten oder vierten verminderten sich diese beträchtlich, und blieben bey der nächsten ganz aus. Auch der Ausfluß verminderte sich immer mehr; und nach einem halben Jahre war die Krankheit völlig gehoben. Die Frau hat seitdem schon zwey gesunde Kinder geboren, weiß von keinem Ausfluß mehr und befindet sich vollkommen wohl.

Elfter Fall.

Eine unverheyrathete Frauensperson von fünf und zwanzig Jahren hatte ebenfalls seit drey Jahren einen sehr scharfen weißen Fluß. Vor vier Jahren war ihr eine Krätze durch Salben und Bäder vertrieben. Der monatliche Blutfluß kam sehr unordentlich,

und war während ihrer Krankheit wohl sechs Monate lang ausgeblieben. Die Jassersche Salbe brachte einen Ausschlag hervor und es wurden Schwefel, Spießglasmittel, und ein Trank von Erdrauch, Bitttterklee ꝛc. gebraucht. Der Hautausschlag verlor sich wieder; aber der weiße Fluß hatte sich unterdessen nicht geändert, und nichts von seiner Schärfe verloren.

Ich verordnete ihr den Dulcamara-Aufguß; aber anfangs konnte sie diesen nicht gut vertragen. Auch die kleinsten Portionen verursachten ihr Uebelkeit und zuweilen sogar Erbrechen. Ob diese unangenehme Wirkung nun gleich durch einen Zusatz von Pomeranzenschaalen vermindert wurde:

so hatte ich doch große Mühe, die Patientin zum ordentlichen Gebrauche anzuhalten. Indessen gewöhnte sie sich doch nach und nach, täglich zwey Pfund Trank, welcher von vier Loth Dulcamara-Stengel und einem Loth Pomeranzenschaalen bereitet war, zu verzehren, und nun fieng der Ausfluß bald an, seine Schärfe zu verlieren. Auch die Menge desselben nahm merklich ab. Nach sechs Wochen war von ihrem dreyjährigen Uebel nichts weiter übrig, als ein ziemlich unbedeutender Ausfluß von einer schleimigen Feuchtigkeit, ohne alle Schärfe. Dieser wollte sich, ungeachtet des noch ferner fortgesetzten Gebrauchs der Dulcamara nicht verlieren; wurde aber nachher durch bittre Extracte von Pomeranzen, Quassia und Myrrhe

völlig

völlig gehoben, und die monatliche Reinigung kam ebenfalls wieder in die beßte Ordnung.

Ich habe es bereits oben bevorwortet, daß die Wirkung der Dulcamara nicht in allen Fällen, wo ich sie gebraucht habe, gleich erwünscht gewesen. Mehr als einmahl hat sie mir ihre Hülfe durchaus versagt, wo ich sie mir am zuverläßigsten versprach. Insbesondre habe ich sie gegen eine frische Krätze einigemahl und auch gegen alte Hautausschläge ohne allen Nutzen gebraucht. Dagegen habe ich sie auch in vielen andern Fällen, außer den hier erzählten, und gegen manche andre Krankheiten, besonders gegen alte rheumatische und gichtische Beschwerden mit

unverkennbarem Nutzen angewendet; aber da sie selten allein, sondern mehrentheils in Verbindung mit andern ebenfalls wirksamen innerlichen und äußerlichen Hülfsmitteln gebraucht wurde: so war in diesen Fällen ihre Wirkung nicht so evident.

V.

Eine Erfahrung

von der

Unschädlichkeit und Wirksamkeit des lange fortgesetzten äußerlichen Gebrauchs

des

weißen Arseniks.

Desiit veneni nomen terribile esse.

Murray *App. Med.*

V.

Eine Erfahrung von der Unschädlichkeit und Wirksamkeit des lange fortgesetzten äußerlichen Gebrauchs des weißen Arseniks.

Ich maße es mir nicht an zu entscheiden, ob der Arsenik innerlich gebraucht, allezeit eine verderbliche, Leben und Gesundheit zerstörende Wirkung äußere, und sich von allen übrigen Giften unserer Apotheken dadurch unterscheide, daß er nie, so wie jene, in der Hand eines vernünftigen und vorsichtigen Arztes zu einem heilsamen Arzneymittel werden könne. Die mei-

sten behaupten dieses, und verwerfen daher jeden medicinischen Gebrauch desselben schlechterdings. Die Folgen, welche er nach sich zieht, sind denen sehr ähnlich, welche man auch vom Sublimat beobachtet hat; nähmlich, außer den Wirkungen auf den Magen und die Gedärme, Schmerzen unter dem Brustknochen, trockner Husten, Blutspeyen, Abmagerung des Körpers und hektisches Fieber.

Gleichwohl hat es, zumahl unter den ältern Aerzten mehrere gegeben, welche den Arsenik nicht allein ohne nachtheilige Folgen gebraucht, sondern auch unheilbare Krankheiten damit geheilt haben *). Insbesondre hat man seine Heilkräfte gegen kalte Fieber, gegen

*) Friccius paradoxa de venenis Cap. 2.

gegen die Melancholie und gegen den Krebs gerühmt. *)

Was die kalten, und insbesondre die Quartanfieber betrifft: so giebt es zwar noch jetzt Empiriker, welche diese Krankheit mit Arsenik kuriren, und zwar zuweilen glücklich. Aber mir däucht, es lohne sich heut zu Tage nicht der Mühe, durch gefährliche Versuche die Wirksamkeit eines so verdächtigen Mitels gegen eine Krankheit zu erforschen, gegen welche wir so viele wirksame, vortreffliche und sichere Mittel besitzen und welche, seitdem wir insbesondre den rechten Gebrauch der Chinarinde und des Mohnsafts kennen, den Nahmen nicht mehr verdient, welchen

*) Nicolai Rezepte und Kurarten mit theoretisch-practischen Anmerkungen Band 2. Seite 1.

welchen die Aerzte ihr ehedem beylegten.

Ein durch wiederholte Erfahrungen bewährtes Heilmittel gegen die Melancholie wäre zwar sehr wünschenswerth; aber die Erfahrungen, welche dem Arsenik eine besondre Heilkraft gegen diese Krankheit beylegen, sind weder zahlreich noch glaubwürdig genug, um zu ähnlichen Versuchen aufzumuntern.

Aber bey dem offenen Krebs, dieser allerfürchterlichsten, abscheulichsten und unheilbarsten Krankheit, die wir kennen, ist, wie mir däucht, ein zweifelhaftes, ja selbst ein gefährliches Mittel immer noch besser, als gar keins. Und welcher Krebspatient wird nicht, selbst auf die Gefahr aller jener nachtheiligen Folgen hin, ein Mittel begierig

rig ergreifen, welches nach den Zeugnissen glaubwürdiger Wundärzte *) in mehr als einem Falle den Krebs gründlich geheilt, und in sehr vielen Fällen wenigstens die beschwerlichsten Zufälle desselben gelindert hat.

Doch ich wollte hier nicht vom innerlichen Gebrauche des Arseniks reden. — Auch vom äußerlichen Gebrauche dieses wegen seiner zerstörenden Wirksamkeit mit Recht gefürchteten Mittels hat man ebenfalls gefährliche Zufälle entstehen sehen. Man hat gesehen, daß das Waschen mit einer Arsenik-Auflösung den kalten Brand nach sich gezogen hat,

daß

*) Le Febure, Bruder Cosmus, Bernard, Adair, Benjamin Rusch, Justamond, Guy, Bierchen u. a. S. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte, II. d. 170. VII. 513. XI. 289. 732. XII. 399.

daß auf den äußerlichen Gebrauch des Arseniks bey einem Krebs an der Brust in fünf Tagen der Tod erfolgt ist; ja sogar daß das trockne Pulver desselben, auf die unverletzte Haut des Kopfs gestreuet, die fürchterlichsten Zufälle hervorgebracht hat.

Ich habe bey ziemlich reichlichem und sehr lange fortgesetzten äußerlichen Gebrauch des Arseniks, bey einem schwächlichen Frauenzimmer, nicht die geringste Spur eines widrigen Zufalls beobachtet; vielmehr bewies er sich ungemein wirksam zur Verzehrung eines bösartigen Gewächses. Und diese Erfahrung scheint mir merkwürdig genug, um hier noch erzählt zu werden.

Eine funfzigjährige Frau hatte in der rechten Leistengegend ein schwammichtes

michtes Gewächs, welches von der Hüfte her nach der Schaamgegend hin beynah sieben Zoll lang, von oben herunter an der breiteren Hälfte halb so breit und drey Zoll hoch war. Gegen die Schaamgegend lief es spitz zu. Die Basis desselben war eben so groß, als die Oberfläche, saß überall fest auf der Haut, und nur am untern Rande ragte der Körper des Gewächses um einige Linien über die Basis hervor, so daß man nur eben den Finger darunter bringen konnte. Es hatte auf seiner ganzen Oberfläche unzählige kleinere und größere Erhabenheiten und Vertiefungen, sah braunroth aus, und war mit einer sehr zarten Oberhaut bedeckt. Es schwitzte beständig und überall eine oft blutige und übelriechende Jauche in großer Menge aus; es blutete oft,

und

und bey der leisesten Berührung mit der Fingerspitze flossen bisweilen Ströme von Blut die Schenkel hinab. Außer diesen Unbequemlichkeiten verursachte es der Kranken noch fast immerwährende stechende und reißende Schmerzen.

Vor etwa sechs Jahren war dieser Auswuchs, welcher aber damals nur die Größe einer Erdbeere hatte, durch Aetzmittel vertilgt worden; bald nachher aber von neuem zu dieser viel beträchtlichern Größe angewachsen, und wuchs noch immer.

Diese Frau, welche in unfruchtbarer Ehe lebte, hatte einen schwammichten, mit wässerigen Feuchtigkeiten überladenen Körper, und gleichwohl sehr bewegliche Nerven. Sie litt viel von herumirrenden rheumatischen Schmerzen,

zen, welche sich von Zeit zu Zeit in dem Gewächse fixirten. Die monatliche Periode war, wenn ich nicht irre, schon vor zehn Jahren ausgeblieben.

Beyde Füße waren bis ans Knie beträchtlich geschwollen, und der rechte hatte verschiedene blaue variköse Flecke, wie bey schwangern Frauen, welche vermuthlich von dem Druck des Gewächses herrührten.

Die Geschwulst der Füße nahm nach und nach immer mehr zu, und im Jahr 1788. hatte die Patientin eine vollkommene Hautwassersucht, welche anfangs durch auflösende und harntreibende, und nachher durch stärkende Mittel und freywillige Schweiße völlig gehoben wurde. Nur blieben die Füße immer geschwollen und sind es noch.

Nach

Nach überstandener Wassersucht zeigten sich zu verschiedenen Mahlen mancherley Hämorrhoidalbeschwerden, auch wohl einige Tropfen von Blut im Mastdarme; aber zum ordentlichen Flusse kam es nie.

Unterdessen war das Gewächs, welches vorher zusehends größer wurde, und immer mehr näßte und blutete, täglich vier bis sechs mahl mit einer Mischung aus China - Schierlings - und Bley - Extracten bestrichen worden. Mit dem Gebrauche dieses Mittels nahm die Größe desselben weit langsamer zu; es blutete nicht so oft, und nicht so stark, und konnte nun eher eine behutsame Berührung vertragen; auch waren die Schmerzen erträglicher geworden.

Gleich-

Gleichwohl nahm die Masse und der Umfang des Gewächses, obgleich langsamer, dennoch immer zu, und nach Verlauf einiger Monate konnte man diesen Zuwachs deutlich warnehmen. Je größer es wurde, desto mehr hinderte es wegen seiner Lage den ohnedieß beschwerlichen Gang, und mit der Größe nahmen auch die Schmerzen wieder zu.

Ich beschloß nun einen behutsamen Versuch mit dem Arsenik zu machen, und setzte der oben angezeigten Mischung aus den drey Extracten drey Gran weißen Arsenik zu *).

Die

*) Rec. *Arsenici albi* grana tria;
Solue in
Aquae stillatitiae drachmis tribus;
admisce:

Die Wirkung dieses Zusatzes schien gleich anfangs höchst erwünscht zu seyn; denn beynah von dem ersten Tage an verminderten sich die Schmerzen. Nicht lange nachher verlor die Jauche einen Theil ihrer Schärfe, und das Bluten wurde mit jedem Tage seltener und unbedeutender. Ich vermehrte die Menge des Arseniks von Zeit zu Zeit um einen Gran, und war bis auf sechs Gran gekom-

Extracti saturni,
— *Cicutae,*
— *corticis peruuiani*, singulorum vnciam dimidiam.
Probe commista D. S. Zum äußerl. Gebrauch.

Diese Portion wurde anfangs in vier Tagen verbraucht. Da aber in der Folge der Umfang des Gewächses kleiner und bey vermindertem Ausfluß der Jauche das aufgestrichene nicht mehr so schnell abgespühlet wurde, reichte sie wohl für acht Tage und länger hin.

gekommen, als ich eine auffallende Veränderung in der Oberfläche des Auswuchses bemerkte. Denn da sie vorher rauh, porös und schwammicht gewesen war: so war sie nun glatt, fest und beynah knorpelartig geworden. Der Ausfluß der Jauche war ungemein verringert worden, und das Bluten hatte gänzlich aufgehört.

Bey fernerem Gebrauche dieses Mittels zeigte sich auf der Oberfläche des Gewächses an einzelnen Stellen eine Art von Verwitterung. Die nun beynah knorpelartige Substanz lösete sich in eine Materie auf, welche man mit einem Spatel abschaben konnte, und welche zerriebenem Käse an Gestalt und Geruche gleich. An einigen Stellen war die Verzehrung der Substanz durch

diese Verwitterung so deutlich, daß durch wiederhohltes Abschaben des Verwitterten beträchtliche Vertiefungen entstanden. Ja einigemahl sonderten sich sogar kleine Stückchen in der Größe einer Erbse ab. Etwa alle Monat wurde noch ein Gran Arsenik zugesetzt, und zuletzt kamen zu jener Mischung neun Gran.

Nach ungefähr zehnmonatlichem Gebrauch des Arseniks wurde ich, als ich einst das Gewächs in mehreren Wochen nicht gesehen hatte, sehr angenehm überrascht, da ichs um mehr als die Hälfte kleiner fand. Am Rande desselben fanden sich schon einige Stellen, welche nicht mehr über die gesunde Haut hervorragten. An diesen Stellen entstand an der Grenze des Gewächses in der

gesunden

gesunden Haut eine leichte Entzündung, welche sich durch Schmerz und eine rothe Einfassung verrieth, aber durch eine fettige Bleysalbe bald gehoben und dadurch zugleich die entzündete Haut vor der unmittelbaren Berührung des wässerigen Aetzmittels geschützt wurde.

Die Verzehrung des Gewächses hatte indessen immer schnellern Fortgang. Im December des vorigen Jahrs sah ich schon innerhalb der Grenzen des Gewächses einige Stellen von der Größe eines halben Guldens, welche mit einer weißen und ganz gesunden Haut bekleidet waren. Auf diese Stellen wirkte der Arsenik gar nicht.

Jetzt, da ich dieses schreibe, ist von dem ganzen Gewächse nur ringsherum noch die Spur übrig, welche in einer,

kaum eine Linie über der Haut erhabenen schmalen knorpeligen Einfassung besteht. Innerhalb dieser Einfassung ist die Haut so tadellos, als außerhalb, und in wenigen Wochen wird gewiß auch diese Spur gänzlich vertilgt seyn. Sie würde vielleicht eben so gut als das übrige bereits verzehrt seyn, wenn die Patientin sich nicht bey der Anwendung des Mittels, jedesmahl gescheuet hätte, dem Rande, wo sie der kleinen Entzündung wegen geringe Schmerzen empfand, zu nah zu kommen.

Bis jetzt hat die Patientin in einer Zeit von ein und zwanzig Monaten hundert und vier und zwanzig Gran Arsenik auf diese Art verbraucht.

Bey dem Gebrauche desselben hat sie sich besser befunden, als vorher seit

zehn

zehn Jahren. Sie hat während desselben von ihren alten rheumatischen Schmerzen sehr wenig gelitten, und ist jetzt von Hämorrhoidalbeschwerden ganz frey. Sie hat nach ihrer Versicherung in vielen Jahren keinen so reinen Geschmack und keinen so natürlichen Appetit gehabt, als jetzt, und genießt überhaupt eines weit lebhaftern Gefühls von Gesundheit und körperlicher Kraft, als vorher. Auch sogar die durch lange Gewohnheit ihr schon zur andern Natur gewordene Geschwulst der Füße hat seitdem um die Hälfte abgenommen, und sie kann jetzt, was sie in vielen Jahren nicht mehr konnte, gerade und ohne alle Unterstützung, ja so gar schnell und ziemlich weit gehen.

In dem hier erzählten Falle bewies der Arsenik unstreitig eine große

Wirksamkeit zur Verbesserung und Verzehrung eines in der That sehr bösartigen Gewächses. Es sind zwar auf dieser kaum vollendeten Verzehrung ein und zwanzig Monate verstrichen; aber einmahl war das Gewächs, wie man gesehen hat, von sehr beträchtlicher Größe, und dann würde vielleicht die Wirkung sehr beschleunigt worden seyn, wenn der Arsenik in größerer Menge gebraucht worden wäre. Aber ich hatte gelernt und gelesen, daß auch selbst der äußerliche Gebrauch des Arseniks nachtheilige Folgen gehabt hätte, und war dadurch in der Anwendung desselben, zumahl bey einem kränklichen Frauenzimmer, furchtsam gemacht worden.

Vermuthlich wirkte der Arsenik in diesem Falle als Aetzmittel; ob er gleich

in dem Gewächse selbst weder Entzündung noch Schmerz erregte. Der Höllenstein ist als Aetzmittel unstreitig wirksamer als der Arsenik. Jener greift auch die gesunde Oberhaut an, welches dieser nicht thut. Aber schwerlich würde der Höllenstein, in gleicher oder auch viel größerer Menge gebraucht, das geleistet haben, was der Arsenik hier leistete. Dieser schien die sehr empfindliche Oberfläche des Gewächses gar nicht zu reitzen; vielmehr linderte er sehr bald den Schmerz, verminderte den Ausfluß der Jauche, verbesserte die Schärfe derselben, und hob die große Neigung zum Bluten gänzlich, indem er die Enden der Gefäße nicht allein verschloß; sondern die vorher so lockere Textur des Gewächses beynah zum Callus verdichtete. Und während des täglich fortgesetzten

Gebrauchs des Arseniks erhielt die Haut an den Stellen, wo das Gewächs bereits verzehrt war, ihre natürliche Gestalt und Farbe wieder, zum Beweise daß diese nun von dem sie noch immer berührenden Arsenik nicht mehr gereitzt wurde.

Aber sollte der Zusatz der drey Extracte wohl an dieser Wirkung Antheil gehabt haben? — Ich gestehe, daß ichs seitdem beynah bedauert hätte, den Arsenik nicht in einer bloßen Auflösung ohne allen Zusatz gebraucht zu haben. Aber theils war die Consistenz jener Mischung zur Anwendung bequemer; eine wässerige Auflösung würde zu bald verflossen und abgetrocknet seyn; und dann glaubte ich auch, jener Zusatz würde etwas dazu beytragen, die schädlichen Wirkungen des Arseniks zu entkräf-

ten.

ten. — Allein zur Verzehrung des Gewächses können die drey Extracte doch nichts beygetragen haben. Sie waren ja schon lange vorher gebraucht worden, und das Gewächs war beym Gebrauche derselben immer gewachsen. — Wenn ich mich des Arseniks in ähnlichen Fällen wieder bedienen sollte: so würde ich ihn nach Beschaffenheit der Umstände mit Mohnsaft verbinden.

Der beynah zwey Jahr hindurch fortgesetzte Gebrauch des Arseniks hat doch aber bey diesem kränklichen, durch die überstandene Wassersucht erschöpften, gewiß nicht mit den besten Säften und mit sehr reitzbaren Nerven versehenen Frauenzimmer, wie aus der getreuen Erzählung offenbar erhellet, im mindesten nicht geschadet; vielmehr haben sich,

außer

außer den Beschwerden, welche von dem Gewächse herrührten, auch die rheumatischen, welche sie vorher so sehr plagten, — wenigstens ungemein vermindert; ihr Nervensystem hat nicht gelitten, sondern scheint mir vielmehr einen Theil von seiner vorigen allzu großen Reitzbarkeit verloren zu haben, und keine von den Verrichtungen des Körpers ist durch den Arsenik gestört worden; vielmehr gehen sie seit dem Gebrauche desselben alle weit besser und ungehinderter von statten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einige Verbesserungen.

S. 4. Z. 7. von unten für Queckſil l. Queckſilber.
S. 30. Z. 4. muß nach dem Worte „empfinden„ ein Punctum ſtehen.
S. 42. letzte Z. für: eins l. ein.
S. 83. in der Note Z. 2. von unten muß nach „helfen wollen„ anſtatt des Ausrufungszeichens ein Colon ſtehen.
S. 84. in der Note Z. 4 u. 5. für *Clau-ſthalienſ.* l. *Claus-thalienſ.*
S. 86. Z. 7. von unten für: oder aus einzelnen l. oder als aus einzelnen.
S. 173. in der Note Z. 4. für: Tittelkupfer l. Titelkupfer.
S. 181. Z. 8. von unten für: kalt Waſſer l. kaltes Waſſer.
S. 208. Z. 7. für: welchen l. welchem.
S. 233. Z. 4 u. 5. für: befördert l. vermehrt.
S. 234. Z. 6. ſollte mit den Worten: „Wenn daher der Schluß ꝛc.„ ein neuer Abſatz angehen.
S. 248. Z. 10. für: Peripneumonie l. Peripneumonieen.
S. 267. Z. 8. von unten für: hatte l. hatten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Althof, Ludwig Christoph

Practische Bemerkungen über einige Arzneymittel

Bd.: 1

Göttingen (1791)

M.med. 34-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10285145-6
VD18 90209621